Heute auf Seite 3: Kreml-Außenpolitik vor einer Revision

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 39 — Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 25. Juni 1988 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Nachlese zum 17. Juni:

„Geduld und Zieltreue"

Der deutsche Wunsch nach Einheit bleibt lebendig

Mancher möchte es nicht wahrhaben — aber am und um den 17. Juni dieses Jahres ist erneut deutlich geworden, daß das Streben nach deutscher Einheit auch 35 Jahre nach dem Volksaufstand in Ost-Berlin und Mitteldeutschland hüben wie drüben lebendig ist und bleibt. Dr. Ottfried Hennig, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, hat dies bei einer Veranstaltung an historischem Ort zum Ausdruck gebracht: Am Sarkophag des „Eisernen Kanzlers" im Mausoleum zu Friedrichsruh bei Hamburg sagte er: „Daß die Wiedervereinigung der Wunsch von Millionen Menschen ist, diesseits und jenseits der Elbe, von Mauer und Stacheldraht, das weiß jeder von uns — wenn die Menschen dort nur erst die Möglichkeit haben, frei, unkontrolliert und unmanipuliert zu reden. Hören wir doch auf die Menschen, und keineswegs nur die Älteren! Hören wir doch darauf, was Jugendliche in Dresden, Leipzig und Ost-Berlin oder anderen Städten in Mitteldeutschland, aber auch in Allenstein und Liegnitz, zu diesem Thema sagen."

Mancher „progressive" Geist wird rasch mit einem Urteil präsent sein und diese Behauptung von Hennig als „Wunschdenken eines deutschnationalen Romantikers" abqualifizieren. Aber: Das quicklebendige Gefühl der deutschen Gemeinsamkeit läßt sich eindeutig nachweisen. Ost-Berliner Korrespondenten berichten beispielsweise in diesen Tagen der Fußball-Europameisterschaft übereinstimmend von Gesprächen mit mitteldeutschen Fans, in denen über die Erfolge und weiteren Chancen „unserer" Elf spekuliert wurde — die bundesdeutsche Auswahl wird als deutsche Vertretung insgesamt angesehen.

Junge Mitteldeutsche waren es auch, die am Vorabend des diesjährigen 17. Juni am Brandenburger Tor den Klängen eines Rockkonzerts vor dem Reichstag lauschten und — wie im Vorjahr — spontan „Die Mauer muß weg" und „Deutschland, Deutschland" skandierten. Diese Vorfälle sind Realität, 35 Jahre nach dem Volksaufstand; mit Wunschdenken haben sie wirklich nichts zu tun.

Hennig erinnerte in seiner Rede auch an einen Satz Otto von Bismarcks lediglich zwei Jahre vor der Reichseinigung, nämlich 1869, man dürfe sich nicht einbilden, „wir können den Lauf der Zeit dadurch beschleunigen, daß wir unsere Uhren vorstellen". Gleichwohl, so Hennig, erfordere Deutschlandpolitik die Tugenden „Weitblick, Geduld und Zieltreue".

Diese Position unterscheidet sich gründlich von der jener Defätisten, die immer wieder — unter völliger Mißachtung der Hoffnungen insbesondere unserer mittel- und ostdeutschen Landsleute — für eine Zementierung des Status quo eintreten. So hat beispielsweise der einstige Bundesminister Jürgen Schmude vor wenigen Tagen erklärt, die Wiedervereinigung könne weder für die im Bundestag vertretenen Parteien noch für die Bundesregierung gegenwärtig ein vordringliches Ziel sein. Man dürfe, so der SPD-Politiker, nicht in den Sprachgebrauch der 50er Jahre zurückfallen: Damals und später sei die Wiedervereinigung als erreichbares Ziel vorgegaukelt worden, während sie gleichzeitig in immer weitere Ferne gerückt sei.

Aber Schmude irrt gründlich — die Wiedervereinigung muß stets ein vordringliches Ziel jeder Bundesregierung und jeder Partei sein, weil das Grundgesetz dazu verpflichtet. Darüber hinaus verlangt eine an den Menschenrechten orientierte Politik das Streben nach der Wiederherstellung der Einheit, denn das oberste Menschenrecht ist die Selbstbestimmung. Wer sie nicht zum vordringlichen Ziel der Politik macht, kann nicht auf Glaubwürdigkeit rechnen, wenn er Menschenrechte in den exotischsten Winkeln der Welt, aber nicht in der Mitte und im Osten Deutschlands zu realisieren versucht.

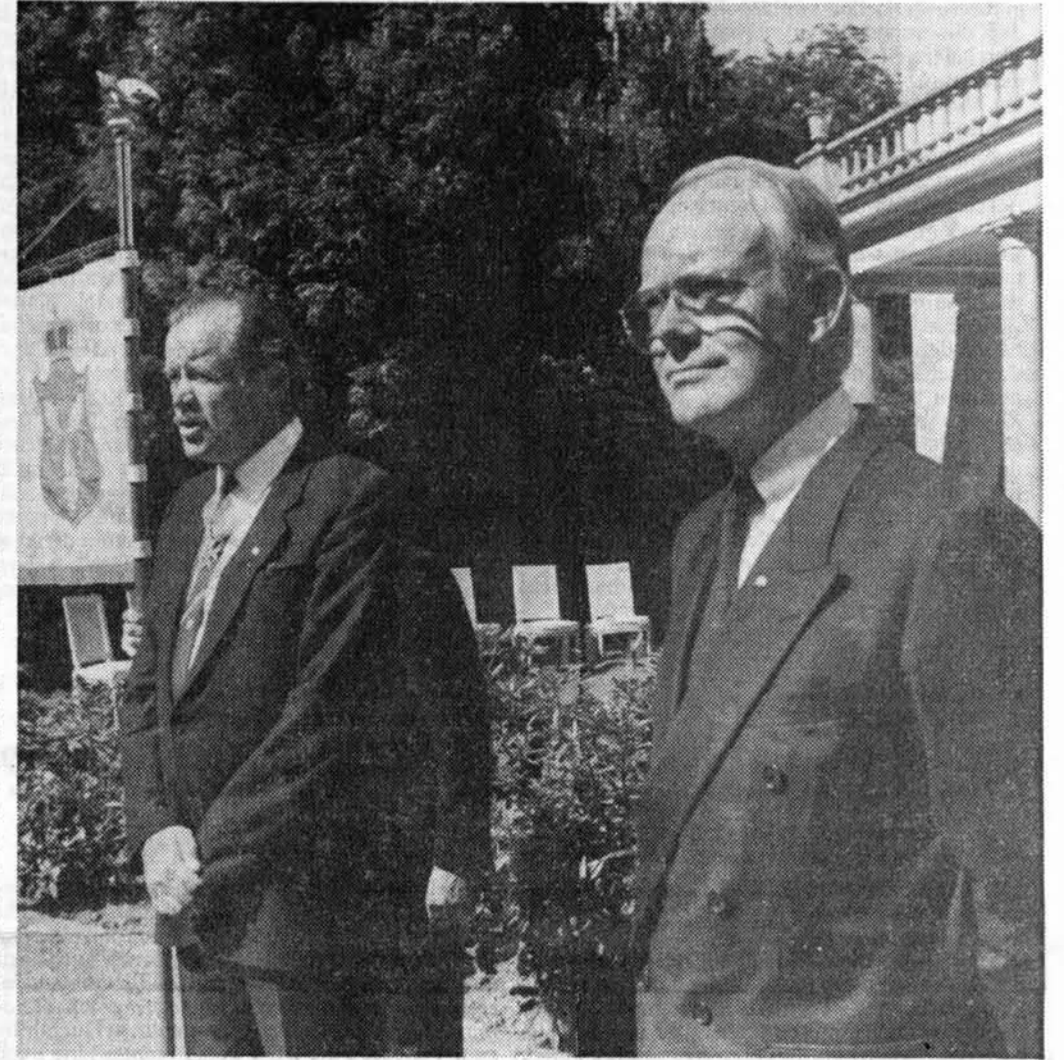
Um diesen *Versuch* zumindest geht es, der *beharrliche Versuch* stellt die Zieltreue dar, die Staatssekretär Hennig angemahnt wissen wollte. Wenn Schmude demgegenüber behauptet, die Wiedervereinigung sei in immer weitere Ferne gerückt, dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder Schmude hat recht oder Schmude irrt sich.

Wenn Schmude sich irrt und die Wiedervereinigung in Wirklichkeit *nicht* in die Ferne gerückt ist — um so besser, die Deutschen könnten in diesem Fall getrost in die Zukunft blicken.

Wenn Schmude aber recht hat, muß er sich zweierlei vorhalten lassen: Erstens war er als Bundesminister dann selbst an einer solchen Politik, die die Wiedervereinigung nicht zum vordringlichen Ziel gemacht hat, verantwortlich beteiligt. Und zweitens müßte er im Falle seiner solchen Erkenntnis — soweit er die Präambel des Grundgesetzes als auch ihn verpflichtend begreift — ganz persönliche Gedanken entwickeln, wie denn das Staatsziel der Bundesrepublik Deutschland (und das ist die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit) in Einklang mit der Bonner Politik (zumindest Schmude sieht hier ja offensichtlich einen Dissens) zu bringen wäre. Illegitim ist es jedoch, ein Ziel, auf das Staats- und Völkerrecht verpflichten, aufzugeben, weil es — bislang — nicht erreicht wurde: Was würde geschehen, wenn sich ein Politiker dafür stark machte, alle Gesetze zur Gleichberechtigung der Frau aufzukündigen, weil diese Gleichberechtigung bislang nicht in vollem Umfang erreicht worden sei? Wie würde man auf den Vorschlag reagieren, die gesamte Umweltschutzgesetzgebung aufzuheben, weil unter anderem die derzeitige Situation der Nordsee darauf hindeutet, daß ein echter Schutz der Umwelt bislang nicht erreicht worden ist?

„Eine Nation ohne den Willen zum eigenen Staat ist ein Unding", hat Roman Herzog, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, in der Feierstunde zum 17. Juni vor dem Bundestag gesagt. Solange wir Deutschen — hüben wie drüben — den Willen zur staatlichen Einheit haben, sind wir Nation. Und solange wir Nation sind, brauchen wir keine Politiker, die sich in Resignation gefallen, sondern solche, die ganz konkret nach Wegen und Modellen zur Realisierung des Selbstbestimmungsrechtes suchen. **A.G.**

Aus dem Inhalt Seite



Fürst Bismarck begrüßt vor Schloß Friedrichsruh die Teilnehmer der Gedenkstunde, in deren Rahmen der Parl. Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB (re. im Bild) sprach Foto Höhns

Der Igel als Lehrmeister

H.W. — Wenn sich in wenigen Tagen in Moskau die Allunionskonferenz der Sowjets versammelt, werden die Delegierten mit zahlreichen Problemen konfrontiert sein — selbst dann, wenn diese gar nicht oder am Rande angesprochen werden. Immerhin hat die regierungsamtliche „Iswestija" auf einige Fehlleistungen sowjetischer Politik hingewiesen, zu denen, wie das Blatt schreibt, der Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan ebenso gehört wie die Stationierung der SS-20-Raketen. Wenn das Blatt diese beiden Ereignisse herausgreift und als „Eigentor" bezeichnet, so dürfte hier nicht zuletzt die bekannte Taktik angewandt worden sein, durch Darlegung der „Fehler" sozusagen die Luft aus dem Problem zu lassen. Die Stationierung der SS-20-Raketen veranlaßte den Westen seinerzeit zur Nachrüstung und führte letztlich zu dem in Genf geschlossenen INF-Vertrag, dessen Inhalt bedeutet, daß die Sowjetunion Milliarden in den Sand gesetzt hat, die sicherlich besser zur Hebung der wirtschaftlichen Situation aufgewandt worden wären. Das gilt auch für den Afghanistan-Feldzug, der den Sowjets einen nicht unerheblichen Prestigeverlust in der islamischen Welt eingebracht hat.

Unbelasteter Gorbatschow

Alles das geht nicht zu Lasten Gorbatschows; es wird vielmehr seinem Vorgänger Breschnew angekreidet und zwangsläufig der „Nomenklatura", die ihn in seinen Absichten bestärkte und heute noch als Anhänger seines Kurses zu werten ist. Hat aber Breschnew der Sowjetunion diesen Schaden beigefügt, dann wird es seinen Anhängern schwer sein, sich heute noch damit zu identifizieren. Die zitierte Veröffentlichung im Regierungsorgan ist, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, ebenso geschickt wie zeitgerecht erfolgt. Wer immer auch an der Richtigkeit der Gorbatschowschen Politik zweifelt, wird hier belehrt, wohin die bisherige Politik seiner Vorgänger geführt hat.

Gorbatschow kann für sich verbuchen, daß man in Moskau einen Anfang setzte, wenn weiterführende Fortschritte zunächst nur in geringem Umfange erzielt wurden; hemmende Rückschläge jedenfalls wurden doch vermieden. Gorbatschows „Gegenspieler" Ronald Reagan hat die Voraussetzungen für eine erfolgversprechende Fortsetzung der Gipfelgespräche und sich damit schon einen „großen Abgang" geschaffen. Die noch bevorstehenden schweren Aufgaben wird sein Nachfolger auf dem Präsidentenstuhl zu meistern haben.

Ohne Euphorie

Gorbatschow hat, und daran sollte nicht gezweifelt werden, persönlich entscheidend dazu beigetragen, daß auch von sowjetischer Seite eine kontinuierliche Politik der Verständigung mit der anderen Weltmacht erneut bestätigt wurde. Ohne in die Euphorie zu verfallen, der im Westen Berichterstattung und Wertung des „Moskauer Gipfels" oft begleitete, sollte doch hervorgehoben werden, daß Gorbatschows Verhalten ihm weltweite Anerkennung eingebracht hat. Nicht unbeachtet blieb dabei, daß der sowjetische Atomphysiker Andrej Sacharow den Kremlchef als Hoffnungsträger für viele Mitbürger angesprochen hat; ein Faktum, das sicherlich bei den Funktionären der Partei nicht unbeachtet geblieben ist.

Wohin zielt nun die sowjetische Außenpolitik? Gorbatschow hat mehrfach davon gesprochen, daß es ein „europäisches Haus" zu bauen gelte. Dieser Gedanke Gorbatschows ist keineswegs neu, denn bereits 1967 beschloß die Karlsbader Konferenz der kommunistischen Parteien den Vertrag über den Abschluß eines „Vertrages zwischen allen Staaten Europas" und verband damit die Forderung nach der „Liquidierung fremder Militärstützpunkte". Da sich aber die Sowjetunion zu den europäischen Mächten rechnet, konnte die Forderung sich nur auf den Abzug der Amerikaner aus Europa beziehen. Diese Absicht wurde vom Westen klar erkannt; die Sowjetunion vermochte ihre Vorstellungen nicht durchzusetzen und 1973 saßen bei der „Konferenz über Sicherheit und Abrüstung in Europa" sowohl die USA wie auch Kanada am Verhandlungstisch. Der Versuch, die Amerikaner geschickt auszumanövrieren, war praktisch gescheitert.

Wenn heute „das gemeinsame Haus Europa" und „besondere europäische Interessen" suggeriert werden, dann scheint uns auch hier eine gewisse Vorsicht am Platze. Die eurasische Kontinental-

macht, die von Moskau repräsentiert wird, betrachtet sich als integralen Bestandteil Europas und leitet aus ihrer Position die Erwartung ab, bestimmend an dem Bau des europäischen Hauses beteiligt zu sein. Mit Recht fragt Lothar Rühl, Staatssekretär für Sicherheits- und Militärpolitik im Bonner Verteidigungsministerium: „Liegt dies im Interesse Europas? Soll auf der östlichen Seite eine Europa nach Asien entwachsende Großmacht kolonialer Ausbreitung beteiligt werden, auf der westlichen Seite aber das Europa kulturell, ethisch und politisch so eng verbundene Nordamerika nicht, weil es jenseits des Atlantiks liegt?"

Selbst wenn Gorbatschow die friedlichsten Absichten unterstellt werden, ist aufgrund allein der geopolitischen Lage Europas und der Dominanz der sowjetischen Militärmacht die Frage unserer Sicherheit mit größtem Vorrang zu behandeln. Vertrauen allein erscheint weder hilfreich noch ausreichend, vielmehr müßte der Beweis für eine Umkehr in der sowjetischen Militärpolitik darin bestehen, daß die unbestreitbar vorhandene militärische Überlegenheit der Sowjetunion und ihrer Verbündeten abgebaut würde. Hier dürfen nur Fakten zählen, bloße Absichtserklärungen sollten keinen Rang haben.

Solange die sowjetische Überlegenheit andauert, wird es schwer sein, ein „europäisches Haus" zu errichten. Sonst würden in diesem Haus der von Moskau gelenkte Ostblock die gewichtigsten Hausbewohner stellen, die letztlich die Hausordnung diktieren. Der Drang nach Westen, die Beherrschung des vom eurasischen Kontinents her gesehenen „Rest-Europa" ist keineswegs neu. Die Sowjets haben den panslawistischen Drang nach Westen, der bereits von den Zaren betrieben wurde, übernommen und mit der Weltbeglückungsidee des Kommunismus gekoppelt. Nichts beweist, daß sich die Sowjetunion als saturiert betrachtet und folglich das alte Ziel, die Beherrschung Europas aufgegeben hat. Der Westen sollte mit dem Kreml im Gespräch bleiben, daran führt kein Weg vorbei. Doch er sollte diese Gespräche aus der Position des Igels führen, der, als Freund des Friedens geschätzt, sich dennoch zu wehren weiß, wenn es dem Nachbarn nicht gefällt.

CDU-Bundesparteitag:

Zwischen Skepsis und Zuversicht

Parteivorsitzender Helmut Kohl: „Die deutsche Frage ist und bleibt offen"

Der Auftakt war müde. Viel Luft schien nicht mehr drin zu sein im Wiesbadener CDU-Parteitag, nachdem der Leitantrag im Vorfeld schon inhaltlich scheinbar festgezurrt worden war. Aber dann bekamen die Delegierten doch noch die Gelegenheit, ihrem Unmut Luft zu machen und sich nach kontroverser Diskussion durchzusetzen: Der Abtreibungsparagraph 218 wurde zum beherrschenden Thema der dreitägigen Veranstaltung, sehr zum Nachteil der von vielen eigentlich mit Spannung erwarteten Diskussion um die Außen- und Sicherheitspolitik der Union. Es kamen fast nicht mehr für möglich gehaltene Emotionen hoch, der Parteitag ließ der entfesselten Diskussion freien Lauf und ließ einen kleinen Funken früherer Aufbruchsstimmungen aufflammen. Aber nicht nur eine fast erlösend wirkende Zufriedenheit über diesen ungeplanten, auch in der Öffentlichkeit interessiert beobachteten emotionalen Aufschwung in der kühl und steril wirkenden Rhein-Main-Halle war auf den Gesichtern führender Parteifunktionäre zu beobachten, man sah auch ergrimmte Parteitagsmanager, die sich nicht damit abfinden konnten, daß ihnen das Heft, sprich die Regie des Handeln aus der Hand genommen wurde. Doch die einmal erwachte delegierte Basis ließ sich dann bis weit nach Mitternacht die Macht nicht mehr wegnehmen.

Einer der wenigen aus der Parteispitze, die dazu Stellung bezogen, war Norbert Blüm: „Diese Diskussion war notwendig und der Höhepunkt dieses Parteitages. Das Wichtigste war, daß wir jetzt nicht mehr Schwangerschaftsunterbrechung sagen, sondern Tötung menschlichen Lebens, daß ein Satz wie ‚Mein Bauch gehört mir' heute nicht mehr denkbar ist. Das war ein wichtiger Fortschritt. Ich bin sonst keiner, der für Konsens um jeden Preis eintritt. Aber hier ist breiter Konsens dringend notwendig."

Ob und wieweit freilich durch diesen Beschluß das Gesetz in der koalitionsinternen Auseinandersetzung mit der F.D.P. geändert werden kann und ob dieses Gesetz darin tatsächlich die skandalöse Wirklichkeit ändern wird, bleibt offen.

Der Grundkonsens unter den Teilnehmern war jedoch einhellig. „Die einzig wirkliche Chance, daß sich etwas ändern wird, ist die Hoffnung auf Bewußtseinsänderung, denn eine kinderfreundliche Gesellschaft entsteht nur durch Kinder, nicht von sich selbst oder durch staatliche Maßnahmen", so einer der Delegierten.

Die im Vorfeld des Parteitages heiß diskutierte Frage um die Änderung des Deutschland-Papiers des CDU-Präsidiums wurde dann sowohl im Plenum als auch im Ausschuß relativ gelassen aufgenommen. Den Interessen der Vertriebenen wäre eine öffentlich aggressiver geführte Diskussion sicherlich mehr entgegengekommen.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB, wandte sich für die Antragskommission dagegen, im Papier ausdrücklich von einem Deutschland in den Grenzen vom 31. 12. 1937 auszugehen.

Vor den Delegierten wies er darauf hin, daß dadurch ein Teil Ostpreußens — das Memelland — und die größten Teile Westpreußens ausgeschlossen würden. Gegenüber dem „Ostpreußenblatt" erläuterte er: „Das deckt sich mit der Position der Landsmannschaft. Wir gehen bekanntlich von Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen aus."

Um jeden Zweifel an der Reichweite des Wiedervereinigungsgebotes zu verhindern, wurde auf Antrag von Hennig in den schließlich einstimmig verabschiedeten Leitantrag die unmißverständliche Formulierung „Mittel- und Ostdeutschland" aufgenommen.

Abgesehen von diesen zwei wichtigen Themen bewegte sich die Diskussion sowohl um die Struktur der CDU als auch um die innerparteilichen Koalitionsschwierigkeiten und Händel.

Kohl: „Es herrscht zur Zeit in der Union, aber auch in der Bonner Koalition ein Umgangston, den sich jeder von uns im privaten Bereich energisch verbitten würde. Wer sich von markigen Worten einen persönlichen Prestigegewinn erhofft, der soll sich einmal bei den Bürgern umhören, wie die darüber denken; sie empfinden nur Abscheu." Weiter führte der Parteivorsitzende aus, daß es nur allzu oft passiere, daß montags in aller Öffentlichkeit ein politischer Streit vom Zaun gebrochen werde, nur um freitags mit sorgenvoller Miene und vor möglichst vielen laufenden Kameras Einigkeit anmahnen zu können. So erscheine das politische Geschehen „oft nur noch als ritualisierte Betriebsamkeit".

Kohl warnte weiter dringend, mehr Gelassenheit gegenüber dieser Hektik zu zeigen. Mit mahnender und fordernder Stimme nicht nur in Richtung Delegierte gewandt sagte Kohl weiter: „Die Dimensionen unserer politischen Leistungen kämen viel besser zur Geltung, wenn mehr Disziplin bei öffentlichen Äußerungen gewahrt werden würde und wenn es weniger Profilierungssüchte gebe — innerhalb der Koalition wie auch in unserer Partei!"

Herausgefordert zu so scharfen und aggressiven Worten wurde der Bundeskanzler und Parteivorsitzende durch einige heftige Angriffe von vor allem jüngeren Delegierten.

So wurde vehement beklagt, daß die Vermittelbarkeit der Koalitionspolitik zur Basis nicht mehr möglich sei. Matthias Stern, ein junger schleswig-holsteinischer Delegierter aus Ahrensburg, verurteilte vor allem „das Aussitzen von Problemen" durch Kohl. Nun ist Helmut Kohl sicherlich „kein Löwe der Entscheidungslust, dies würden nicht einmal seine loyalsten Freunde behaupten wollen" (Thomas Kielinger in „Rheinischer Merkur"), aber diesen Angriff konnte Kohl so nicht auf sich sitzen lassen und deshalb zählte er in seiner Antwort herausfordernd die Regierungserfolge der letzten Jahre auf.

Die tiefe Verärgerung und Verunsicherung der Delegierten konnte aber auch durch diesen letzten verbalen Kraftakt Kohls nicht verdrängt werden. Die Parteibasis und zunehmend auch die Bundestagsfraktion suchen weiter vergeblich nach einer klaren Linie.

Begleitet von einer weiter andauernden Skepsis kehren die Delegierten an die Heimatfront zurück, wo sie gefordert sind, weiter eine möglichst optimale Vermittelbarkeit auch scheinbar gordischer Knoten der Koalitions-Politik zu praktizieren.

Als Hoffnungsschimmer gab ihnen dieser Parteitag lediglich die kämpferisch überzeugende Rede des Generalsekretärs Geißler mit. Die von ihm vertretenen, konträr zu den Positionen von Kohl stehenden Inhalte, die weiterhin auf die „Lagertheorie" und eine Öffnung nach links hinauslaufen, belegen hingegen, daß die programmatische Diskussion in der Union noch nicht beendet ist. **mas**

Falscher Begriff:

Sind Landsleute nur „Zuwanderer"?

Zeitpolitisch-gefälliger Sprachgebrauch schafft Sprachverwirrung

Worte machen Politik. Neue Gegebenheiten erfordern neue Benennungen und Definitionen, sie dienen dann im weiteren als Grundlage alltäglicher wie politischer Diskussionen, ein kritisches Hinterfragen scheint nicht mehr an der Tagesordnung.

Ein Phänomen ist dabei die Benennung unserer deutschen Landsleute aus dem Osten und aus Mitteldeutschland, die in die Bundesrepublik kommen, um hier in Freiheit als Deutsche unter Deutschen zu leben. „Flüchtige" und „Flüchtlinge" für diejenigen, die in Todesgefahr die DDR-Grenzmauern überwunden haben, „Aussiedler" für Deutsche aus den osteuropäischen Ländern, „Übersiedler" für Landsleute aus Mitteldeutschland, die „legal" ausreisen durften. Inzwischen aber spricht man allgemein von „Zuwanderern".

Doch der Begriff „Zuwanderer" liegt in allzu großer Nähe zu „Einwanderer", eine Abgrenzung gegenüber Einwanderern aus anderen Ländern der Welt ist nicht gegeben. Auch „Asylanten" sind „Einwanderer", hinsichtlich des Begriffes wird nicht ersichtlich, daß es sich um Landsleute, um Deutsche handelt.

Ob Gedankenlosigkeit oder politische Rücksichtnahme gegenüber den kommunistischen Machthabern drüben — es sollte klar sein, daß Begriffe sich im Laufe der Zeit in ihrer beabsichtigten Bedeutung im allgemeinen Bewußtsein und im alltäglichen Sprachgebrauch festsetzen und damit eine grundlegende politische Dimension beinhalten.

Dabei ist offensichtlich, daß diese begriffliche Toleranz keineswegs auf Gegenseitigkeit beruht. So erließ die DDR im September 1983 eine Verordnung, in der die Familienzusammenführung und Eheschließung „mit Ausländern", dazu gehören auch Bundesbürger, formal geregelt wird.

Die Dehnbarkeit von Begriffen im politischen Bereich im Dienste einer Staatsmacht ohne Rücksicht auf die eigentlichen menschlichen Probleme zeigt sich in der „Fluchthilfe", die als Mitwirkung beim ungenehmigten Verlassen der DDR nach den Gesetzen der DDR strafbar ist und schweren Sanktionen unterliegt. In der Bundesrepublik ist Fluchthilfe zum Verlassen der DDR weder rechtswidrig noch strafbar mit der Begründung, daß dies nicht unseren Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit entspricht und es Flucht und Fluchthilfe nicht gäbe, wenn die DDR ihren Bürgern Freizügigkeit gewähren würde.

In dem Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975 heißt es: Die deutsche Staatsangehörigkeit der Bewohner des nördlichen Ostpreußens ist „auch durch die Einbeziehung des nördlichen Ostpreußen in den Staatsverband der Sowjetunion nicht untergegangen. Weder die Maßnahmen des polnischen Gesetzgebers noch das Staatsbürgerschaftsgesetz der DDR von 1967 haben dazu führen können, daß die deutsche Bevölkerung in den Gebieten östlich von Oder und Neiße sowie der DDR die deutsche Staatsangehörigkeit verloren hat". Auch diesen Deutschen gegenüber hat die Bundesregierung die Schutzpflicht, die schon das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 festschrieb: „Der Status des deutschen Staatsangehörigen darf durch keine Maßnahme, die der Bundesrepublik zuzurechnen ist, gemindert oder verkürzt werden. Das folgt aus der mit dem Status des Staatsangehörigen verbundenen Schutzpflicht des Heimatstaates." Eine Verflachung des Sprachgebrauches stände auch diesem Urteil entgegen, wenn aus dem Begriff „Zuwanderer" nicht hervorgehen sollte, daß es sich dabei um deutsche Landsleute handelt. **Cornelia Littek**

Kommentar:

Steuerzahler — zur Kasse bitte!

Seltene Eintracht unter den Bonner Parteien: Es geht um mehr Geld

Der Flick-Skandal hat ihnen die Bilanzen versaut: Weil die Spender ängstlich geworden sind, zeichnet sich in den Kassen der Bonner Parteien Ebbe ab.

Nun proben CDU, CSU, SPD und F.D.P. den Schulterschluß, um die entstandenen Defizite anderweitig auszugleichen. Ihre Schatzmeister haben einen gemeinschaftlichen Gesetzesentwurf vorgelegt, der allen Parteien oberhalb eines Anteils von 2,5 Prozent der Wählerstimmen bei Bundestagswahlen einen „Sockelbetrag" von 3,4 Millionen Mark pro Jahr garantiert. Darüber hinaus soll der 1983 von den Sozialdemokraten ausgeklügelte „Chancenausgleich" modifiziert werden: Mit ihm hatten Parteien, die nur wenige Spenden und Beiträge bekommen, ausgleichende Zuschüsse aus Steuermitteln erhalten sollen. Doch die SPD hatte sich seinerzeit verkalkuliert — denn den Reibach dabei machte nicht sie, sondern vor allem mitgliederschwache Parteien wie die F.D.P. Im modifizierten „Chancenausgleich" soll nun die Zahl der Mitglieder eine größere Rolle spielen. Karteileichen machen sich endlich bezahlt.

Um wieviel der Steuerzahler durch die Chancenausgleichs-Reform belastet wird, läßt sich nicht absehen. Klar ist nur, daß der Sockelbetrag mit jährlich 17 Millionen Mark die berühmte „öffentliche Hand" erleichtern wird.

Der Betrag erscheint als Bagatelle angesichts der jährlichen Gesamtausgaben der Parteien: 530 Millionen Mark waren es allein 1986. Dennoch bleibt ein schaler Nachgeschmack, wenn in einer Zeit, in der aus Bonn Sozialschwachen, Kranken und Rentnern der Verzicht abverlangt wird, die Steuerkassen für die größeren Parteien weiter geöffnet werden.

Daß Parteien ein Anrecht auf öffentliche Förderung haben, ist nicht zu bestreiten. Schließlich weist ihnen der § 1 des Parteiengesetzes ausdrücklich die Aufgabe zu, „an der Bildung des politischen Willens des Volkes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens" mitzuwirken, „indem sie insbesondere auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung Einfluß nehmen, die politische Bildung der Bürger anregen und vertiefen" usw. Die Folge war in den bundesrepublikanischen Gründerjahren ein „allzu ungenierter Zugriff der Parteien auf Staatsgelder" (so der Politologe Klaus von Beyme), dem das Bundesverfassungsgericht 1966 einen Riegel vorschob: Seitdem durften sich Parteien nicht mehr zu über 50 Prozent aus öffentlichen Mitteln finanzieren. Um das Ende der bislang weitgehend unkontrollierten Subventionen erträglicher zu gestalten, ließen sich die Verfassungsrichter aber gleichzeitig auf die Wahlkampfkostenerstattung ein, die nach ihrer Ansicht erheblich unter der 5-Prozent-Klausel liegen mußte. Erst senkte man sie daher auf 2,5 Prozent und später auf 0,5 Prozent (bei Bundestagswahlen), um die Parteienlandschaft nicht noch weiter zu zementieren.

Man muß keine besonderen Sympathien für Splittergrüppchen oder die — fröhliche Gründerzeit! — „Zwerge am rechten Rand" (Claus Leggewie) entwickeln. Dennoch läßt sich in der Idee des Sockelbetrages für die „Etablierten" (und zu diesen Parteien über 2,5 Prozent und damit zu den Empfängern des Geldsegens gehören auch die „Grünen", obwohl die als einzige Partei gegen den Gesetzesentwurf votieren und sogar eine Anrufung des Bundesverfassungsgerichts in Erwägung ziehen) ein Indiz für die Monopolisierung des Parlaments durch die dort vertretenen fünf Parteien erkennen. Eine Erhöhung der Wahlkampfkostenerstattung (pro Stimme liegt sie derzeit bei 5 DM) wäre da schon eine gerechtere, nicht nur auf die „Großen" zugeschnittene Lösung gewesen. Doch diese Großen sind es nun einmal, die Gesetze ersinnen und beschließen. Altruisten sitzen, wen wundert's, nicht im Parlament.

Aber nicht nur dieses Argument und die Ungeschicklichkeit, den Steuerzahler in einer Zeit sonstiger Sparmaßnahmen für die Parteikassen zusätzlich zu melken, spricht gegen den Bonner Gesetzesentwurf. Darüber hinaus muß auch die Frage gestellt werden, ob Wahlkämpfe wesensnotwendig immer kostspieliger werden müssen in einer Zeit, in der der Trend in Richtung „Volkspartei" geht. Die Programme und Positionen werden mehr und mehr austauschbar, die Union ist, „ob sie es wahrhaben will oder nicht, längst eine genauso sozialdemokratische Partei geworden wie die SPD" (Sebastian Haffner) und auch die SPD hat sich „aus einer Partei der Arbeiterklasse zu einer Partei des Volkes" (Godesberger Programm) entwickelt. Selbst die F.D.P. ist, obwohl ihr vor dieser Erkenntnis graut, hinsichtlich ihrer gemischten Mitglieder- und Wählerschichten den formalen Kriterien nach eine Volkspartei.

Volksparteien aber können sich untereinander weniger durch Argumente (die sind zum Allgemeingut geworden) als durch noch peppigere und farbigere Wahlkampfprospekte, durch ein Mehr an Luftballons oder Kugelschreiber-Präsenten Stimmen abjagen. Sinnvoll können Volksparteien höchstens im ständig wachsenden Bereich der Nichtwähler auf Stimmenfang gehen. Deren Zahl aber wird — angesichts von Steuergelderhöhungen für die Parteikassen — eher noch größer werden. **Olaf Hürtgen**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw

Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26—204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00—207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (040) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

UdSSR:

Außenpolitik vor einer Revision?

Überraschende Äußerungen des sowjetischen Historikers Wjatscheslaw Datschitschew

VON
PROF. Dr. WOLFGANG SEIFFERT

Moskau ist weiterhin für Überraschungen gut! Fast täglich erreichen uns aus dem Kreml und seinem Umfeld neue Ideen, Vorschläge und Stellungnahmen, die noch vor drei Jahren völlig undenkbar gewesen wären. Zuletzt in die Schlagzeilen irritierter westlicher Journalisten ist der sowjetische Historiker Watscheslaw Datschitschew, Leiter der Abteilung Außenpolitik in der Moskauer Akademie der Wissenschaften, geraten. Als offizieller Gast in der sowjetischen Botschaft in Bonn erklärte der Professor, Mauer und Stacheldraht an den Grenzen der DDR seien „Überreste und Überlieferungen des kalten Krieges", die „mit der Zeit verschwinden werden müssen". Auch wenn Datschitschew vorsichtig anmerkte, die Beseitigung der Mauer sei nur in einer „evolutionären Entwicklung" denkbar, schrillten in Ost-Berlin sofort die Alarmsirenen: „Datschitschew falsch verstanden" behauptete das „Neue Deutschland" in der Überschrift zu einem Kommentar, in dem es hieß, die „angebliche(n) Auslassungen" des Außenexperten über die „Staatsgrenze der DDR" entsprächen nur dem „Wunschdenken der Ewiggestrigen über ‚Mauer und Stacheldraht'".

Tatsächlich aber gibt es einige Hinweise darauf, daß Moskau seine bisherige Außenpolitik ernsthaft überdenkt. Eduard Lintner, deutschlandpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, zu den neuen Signalen aus Moskau: „Es ist unsere selbstverständliche Pflicht, auszuloten, was es für die Deutschen bedeutet, wenn sich die Sowjetunion in aller Form dazu bekennt, die Prinzipien des Völkerrechts anwenden und beachten zu wollen." Die Bundesregierung müsse ihr deutschlandpolitisches Konzept „den sich abzeichnenden Veränderungen anpassen".

Am grundlegendsten plädiert Watscheslaw Datschitschew in einem Beitrag in der „Literaturnaja Gasetta" vom 16. Mai für eine Revision der sowjetischen Außenpolitik. Exklusiv für unsere Zeitung analysiert Prof. Dr. Wolfgang Seiffert, bis 1978 Vizepräsident der Gesellschaft für Völkerrecht der DDR und wissenschaftlicher Experte beim COMECON in Moskau, jetzt als Wirtschafts- und Völkerrechtler an der Universität Kiel tätig, diesen Beitrag von Datschitschew und seine möglichen Hintergründe.

14 ЛИТЕРАТУРНАЯ ГАЗЕТА

МЕЖДУНАРОДНАЯ ЖИЗНЬ

18 МАЯ 1988 г. № 20 (5190)

ВОСТОК - ЗАПАД: ПОИСК НОВЫХ ОТНОШЕНИЙ

О приоритетах внешней политики Советского государства

Вячеслав ДАШИЧЕВ

Prof. Dr. Watscheslaw Datschitschew und sein Artikel aus „Literaturnaja Gasetta" — Foto Arnold

„Das System der internationalen Beziehungen bedarf der Umgestaltung mehr als je zuvor."

Der Artikel des sowjetischen Historikers Watscheslaw Datschitschew in der Moskauer „Literaturnaja Gasetta" hat im Westen wie eine Bombe eingeschlagen, und das ist verständlich. Denn was Datschitschew in seiner Betrachtung zur sowjetischen Außenpolitik von Stalin bis Breschnew schreibt, ist mehr als nur Vergangenheitsbewältigung. Es ist eine Abrechnung mit dem expansiven, hegemonistischen außenpolitischen Kurs der Sowjetunion vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, und der Historiker spart zwar nicht mit Vorwürfen und Beschuldigungen an den „westlichen Imperialismus", aber er scheut sich nicht, die sowjetische Außenpolitik als auf „hegemonistische Großmachtambitionen" gerichtet zu qualifizieren und nennt als Ursache für letzteres die „innenpolitische Machtkonzentration" unter Stalin. Logischerweise fordert er „eine völlige Überwindung des Stalinismus in unserer Innen- und Außenpolitik".

Datschitschew bleibt aber nicht bei solchen Verallgemeinerungen, sondern nennt konkrete Fakten und Folgen stalinistischer Außenpolitik. So führt er die Weigerung der Westmächte noch lange vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, eine Anti-Hitler-Koalition mit der Sowjetunion zu bilden, nicht nur auf deren Antikommunismus und Antisowjetismus zurück, sondern auch darauf, daß Stalin die Führung der Roten Armee liquidiert habe und somit die Westmächte in Stalin keinen „verläßlichen militärischen Partner" sehen konnten. Ebenso nennt er die Politik Stalins nach dem Zweiten Weltkrieg in Osteuropa beim Namen und schreibt, Stalin habe möglichst vielen Ländern ohne Rücksicht auf deren nationale Identität „einen Sozialismus seines Typs" aufzuzwingen gesucht. Eben hierin aber bestand nach Datschitschew eine der Ursachen, warum sich die westlichen Länder gegen die Sowjetunion zusammenschlossen und es z. B. zur Gründung der NATO gekommen sei.

Obwohl Datschitschew nicht konkret auf die Spaltung Deutschlands eingeht, liegt es in

Wie ernst ist es Gorbatschow mit dem „Primat des Völkerrechts" in den internationalen Beziehungen?

der Logik seiner Darlegungen, daß gerade sie ein besonders eklatantes Beispiel der expansiven Außenpolitik Stalins darstellt. Zudem ist Datschitschew nicht, wie manche Tageszeitungen schrieben, „ein bisher kaum bekannter Geschichtsprofessor", sondern ein gerade in Deutschland geschätzter Forscher der deutschen Geschichte, der sich gründlich mit der deutschen Frage befaßt hat und seit vielen Jahren auch in der Bundesrepublik mit Vorträgen und Diskussionen zu dieser Problematik aufgetreten ist, wobei stets seine klugen Analysen wie seine vorzügliche Beherrschung der deutschen Frage bestachen. So sagte er in einem Vortrag an der Kieler Universität, „daß die westliche Politik der Spaltung Deutschlands in den Jahren 1945—1949 den nationalen Sicherheitsinteressen der Sowjetunion zuwiderlief". Man wird Datschitschew nicht zu nahe treten, wenn man im Lichte seines jüngsten Artikels zur sowjetischen Außenpolitik aus ihm auch die Folgerung ableitet, daß der Beitrag der stalinistischen Außenpolitik zur Spaltung Deutschlands nicht weniger den sowjetischen Interessen widersprach.

Nur wäre es sicher übertrieben, wollte man aus dem Artikel Datschitschews schon eine Kehrtwendung der sowjetischen Außenpolitik in der Praxis ableiten, auch wenn der Autor eben dies mit seinem Artikel fordert. Auch bliebe dann noch immer die Frage, ob man die territorialen „Gewinne" der stalinistischen Außenpolitik nun auch künftig weiter als „historisch entstandene Realitäten" bewerten und behalten will oder ob die Revision der stalinistischen Außenpolitik auch in der Praxis zu einer neuen politischen Ordnung in Europa führen wird, die die jetzige hegemoniale Ordnung in Osteuropa durch eine solche ersetzt, die auf dem kollektiven Menschenrecht der Selbstbestimmung der Nationen beruht. Immerhin korrespondiert die Veröffentlichung des Artikels des sowjetischen Historikers Datschitschew mit einem nicht weniger sensationellen Beitrag zweier sowjetischer Völkerrechtler in der Moskauer Fachzeitschrift „Sowjetstaat und Recht", mit den eben veröffentlichten „Thesen" des Zentralkomitees der sowjetischen KP und gewissen Aspekten des eben zu Ende gegangenen Moskauer Gipfels.

Der Artikel der sowjetischen Völkerrechtler Wereschtin und Müllerson beginnt mit dem Satz: „Nicht nur das innere Leben unseres Landes verlangt eine tiefgreifende Umgestaltung ... auch das heutige System der internationalen Beziehungen bedarf der Umgestaltung mehr als je zuvor." Kern dieses Artikels ist die Formulierung eines neuen Verständnisses des Prinzips der friedlichen Koexistenz in zweifacher Hinsicht. Einmal wird hierunter nicht mehr wie bisher eine Form des „internationalen Klassenkampfes" verstanden, sondern es soll sich hier nur noch um eine „Form" allseitiger Zusammenarbeit und des Wettbewerbs der Staaten „handeln". Anknüpfend an eine entsprechende Äußerung Gorbatschows sollen die internationalen zwischenstaatlichen Beziehungen „dem Primat des Völkerrechts" unterworfen sein. Obwohl auch diese Autoren kein Wort zum Selbstbestimmungsrecht sagen, liegt es doch auf der Hand, daß gerade das Selbstbestimmungsrecht als eine zwingende Norm des Völkerrechts hier der Prüfstein sein muß, ob den Worten auch Taten folgen. Zum zweiten macht der Artikel mit der bisherigen Doktrin von einem „sozialistischen Völkerrecht" Schluß und erklärt ausdrücklich, daß das Prinzip der friedlichen Koexistenz ein universales Prinzip ist, das auch zwischen den „sozialistischen" Ländern gilt. Das ist — zumindest in Worten — das Grab für die Breschnew-Doktrin der begrenzten Souveränität „sozialistischer" Staaten.

Die „Thesen" zur „gesamtsowjetischen Parteikonferenz" Ende Juni 1988 sind zwar in mancher Hinsicht blasser als solche sensationellen Artikel, aber sie bestätigen doch die Richtung, wenn die „These" Nr. 10 ausdrücklich die Außenpolitik der Vergangenheit kritisiert und für die Zukunft eine Außenpolitik des „Interessenausgleichs", der Koexistenz, der „Zusammenarbeit und politische Lösungen akuter Probleme" fordert.

Der Moskauer Gipfel war sicher ein in zweifacher Hinsicht begrenzter Interessenausgleich: er war begrenzt auf einen Teilbereich atomarer Waffen und er war begrenzt auf das Verhältnis zwischen den USA und der UdSSR. Aber gerade weil der amerikanische Präsident in den Vordergrund die Menschenrechte rückte, wird er Auswirkungen positiver Art auf das Ost-West-Verhältnis in Europa haben. Gorbatschow sieht sich so immer mehr gedrängt, mit einer positiven Reaktion in Europa ähnlich wie mit dem Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan international Vertrauen zu gewinnen. Zudem wird ihn die Tatsache, daß es mit Reagan zu keinerlei weitergehenden Vereinbarungen auf dem Felde der Abrüstung kam, als dem auch ohne Gipfel sicheren INF-Vertrag, ganz bestimmt dazu veranlassen, sich nun stärker Europa und hier den Deutschen zuzuwenden. Dies wird sicher nicht zu einer Vernachlässigung der Beziehungen zu den USA führen. Aber es kann, wie Reagan sich in London nach dem Gipfel ausdrückte, zu einem „Abbau der Nachkriegsbarrieren" führen.

Allerdings wäre es ein fataler Fehlschluß, würden die deutschen Politiker glauben, es laufe nun alles von selbst. Ohne eigenes aktives und zielbewußtes Handeln werden die deutschen Interessen nicht in der möglichen und wünschenswerten Weise zum Zuge kommen. Denn auch künftig wird die sowjetische Außenpolitik bemüht sein, so viel wie möglich zur Befriedigung ihrer Interessen zu bekommen und sowenig wie möglich selbst zu geben. Der Bundeskanzler wird es bei seinem Besuch im Oktober in Moskau merken. Nur wenn er in der deutschen Frage in Moskau ähnlich konsequent und zum Interessenausgleich bereit auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes auftritt, wie Reagan dies bei den Menschenrechten getan hat, wird er in sowjetische Fallen nicht hineinstolpern, sondern für die deutschen Interessen Fortschritte verzeichnen können. Die Besuche v. Weizsäckers und des Franz Josef Strauß waren da nur Vorspiele, schon deshalb, weil sie nicht die verfassungsrechtliche Kompetenz haben, die das Grundgesetz dem Bundeskanzler zuweist.

Kurz notiert

Ostpreußen gratulieren

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, hat an den neuernannten Minister für Arbeit und Soziales im Kabinett des Freistaates Bayern, Gebhard Glück, zur Amtsübernahme herzliche Glückwünsche übermittelt.

Ost-Berlin: Schlimmes aus Moskau

Ost-Berlins schlimmste Befürchtungen sind jetzt bestätigt worden: Gorbatschow denkt an ein wiedervereinigtes Deutschland unter Aufgabe der „DDR". Vor kurzem hatte der sowjetische Historiker Wjatscheslaw Daschitschew Bonn besucht und hier eine für Ost-Berliner Ohren höchst ketzerische Bemerkung gemacht: „Die Mauer in Berlin ist ein Relikt des kalten Krieges. Sie belastet das Dasein und die Psyche der Menschen." Eines Tages würde sie fallen. Nichts also mit „antifaschistischem Schutzwall", „Friedensbollwerk" und anderen beschönigenden Bezeichnungen, wie sie Tag für Tag aus Ost-Berlin zu hören sind.

Verklemmt

SPD-Fraktionsvize Penner auf die Frage, woher es kommt, daß das SPD-Verhältnis zur Polizei „verklemmt" ist: „Das ist vielleicht dadurch zu erklären, daß die SPD, bedingt durch Erfahrungen in der Vergangenheit, nie ein ungeniertes, nicht einmal ein unbefangenes Verhältnis zu den Sicherheitskräften des Staates nach innen wie außen gehabt hat".

DKP gefährdet sich selbst

Die Deutsche Kommunistische Partei wird von der Perestrojka-Krise derber als zunächst bekannt geschüttelt. Speziell die Jugendorganisation SKAJ erlebt eine Austrittswelle, weil der Streit zwischen Orthodoxen und „Gorbatschowskis" nicht geschlichtet werden konnte. Einer der propagandistischen Scharfmacher der DKP, Christian Geiges, Chefredakteur der SDAJ-Zeitschrift „Elan", begann mit der Selbstkritik. Er schilderte einen Besuch in der Sowjetunion, über den er vor zwei Jahren überschwenglich berichtet hatte, und fügte hinzu: „Meine damalige Dolmetscherin war mutig, verwies mich vorsichtig auf die zunehmende Atmosphäre der Angst, die demokratische Beteiligung (in der Sowjetunion) unmöglich machte. Ich ignorierte diesen Hinweis, weil er nicht in mein Weltbild paßte." Nun paßt Geiges nicht mehr in das Weltbild einiger DKP-Vordenker.

Deutschlandpolitik:

Berlin als Hüter der Entspannung

Rasch (F.D.P.) gibt neue Denkanstöße für die zukünftige Rolle Groß-Berlins

Die Berliner F.D.P. hat vom Grundsätzlichen her nicht Unrecht, wenn sie dadurch Bewegung in die erstarrten Berlin-Fronten bringen will, indem sie die Möglichkeit einer gemeinsamen Zukunft „Groß-Berlins" in die Diskussion bringt.

Der Berliner F.D.P.-Vorsitzende Rasch, von dem dieser neue Denkanstoß ausgeht, beschreibt seine „Vision", wie er es nennt, folgendermaßen: „Die langfristige Perspektive für das Ballungsgebiet Groß-Berlin besteht in ökonomischer, vor allem aber in politischer Prosperität. Als Bestandteil vertrauensbildender Maßnahmen zwischen Ost und West wird Berlin zum Hüter der Entspannungspolitik und zum Vorreiter des deutsch-deutschen Verhältnisses."

Rasch liegt damit ganz auf der Linie derer, die Berlin zukünftig als Schaltstelle Europas sehen. Reagan hat bei seinem Berlin-Besuch im letzten Jahr diese Möglichkeit schon sehr konkret angesprochen. Mit dem Vorschlag der Olympia-Bewerbung Groß-Berlins, also mit Ost-Berlin zusammen, hat er angedeutet, wie er sich eine Auflockerung der erstarrten Fronten vorstellen könnte, eine Art Ping-Pong-Diplomatie nach deutschem Muster! Das SED-Regime in Pankow hat diese Möglichkeit allerdings im Gegenzug sofort für unmöglich erklärt. Dahinter steht die Angst, durch eine damit verbundene, wenn auch nur kurzfristige leichte Öffnung der Mauer könnte sich die innenpolitische Situation in Mitteldeutschland noch verschärfen.

Die von erheblichen wirtschaftlichen Sorgen geplagte SED-Führung könnte auf vorerst rein ökonomischem Gebiet sicherlich leichter zu einer grenz- und ideologieüberschreitenden Zusammenarbeit bewegt werden, als auf dem Gebiet des Sports, auf dem sich die SED-Funktionäre fast konkurrenzlos im Glanze ihrer zahlreichen Stars sonnen können.

Devisenbringende Geschäfte verlocken Ost-Berlin am ehesten zu einer kooperativen Zusammenarbeit. So hat Pankow signalisiert, daß es einem Luftkreuz Berlin unter Einschluß der Flughäfen in Ost- und West-Berlin positiv gegenüberstehe.

Berlins geographische Lage bietet sich für ein solches europäisches Luftkreuz als geradezu ideal an. Dem heute sowieso schon hoffnungslos überfüllten westdeutschen Luftraum käme eine solche Entlastung zur rechten Zeit. Diesem möglichen innerdeutschen Deal, dem auch Moskau seine Zustimmung nicht verweigern würde, stehen in diesem Falle die großen Probleme aus den west-alliierten Ländern ins Haus.

Rein wirtschaftliche Interessen blockieren schon heute zu Lasten Berlins den freien und ungehinderten Luftverkehr von und nach Berlin.

Die Alliierten spielen in diesem Fall ganz knallhart ihre Karte der Hoheitsrechte über Berlin aus. Hier pokern die großen Fluggesellschaften ohne Rücksicht auf politische Schäden um Streckenrechte, das heißt um Passagieraufkommen, um Dollar-Millionen.

Bonn ist in diesem Fall aufgefordert, in Washington, Paris und London vorstellig zu werden, um weiteren Schaden von Berlin abzuwenden und einen reibungslosen Flugverkehr von und nach Berlin zu gewährleisten. Ein Luftkreuz wäre dann auch die Flugrechte für die Lufthansa beinhalten. Dieses Relikt aus den Nachkriegsjahren, daß die Lufthansa Berlin nicht anfliegen darf, ist auch in erster Linie rein wirtschaftlichen Machtkämpfen zuzuschreiben und erst in zweiter Linie eine politische Frage.

Raschs Vorstoß in (noch) utopische Wirtschaftssphären bekommt einen Schimmer der Realität, wenn man die Beispiele praktizierter Kooperation zwischen Ostblockstaaten und westeuropäischen Staaten sieht. So ist Ungarn mit seiner pragmatischen Wirtschaftspolitik längst schon aus dem Schatten planwirtschaftlicher Politik herausgetreten und hat gezeigt, daß eine wirtschaftliche Zusammenarbeit über ideologische Grenzen hinweg für die eigene ökonomische Zukunft lebensnotwendig und erfolgversprechend ist.

Die Vision Groß-Berlins als Vorreiter einer deutschen und europäischen Einheit, als Vorreiter in der Entspannungspolitik ist nicht zuletzt durch die geographische, wirtschaftliche und kulturelle Situation beider Teile der Stadt verlockend und erscheint dadurch auch realisierbar.

Gefährlich erscheint jedoch der Vorschlag Raschs, der SED quasi als Gegengeschäft die Anerkennung Ost-Berlins als Hauptstadt anzubieten. Einmal kann eine Bundesregierung niemals eine juristische Anerkennung anbieten, zum anderen erscheint auch schon der Vorschlag einer Respektierung des Hauptstadt-Status im Hinblick auf andere De-facto-Anerkennung als sehr gefährlich und kann sehr wohl im gegenteiligen Sinn Auswirkungen z. B. auf eine Zementierung der Status-quo-Situation haben.

Wie konsequent nämlich Ost-Berlin seine De-facto-Situation ausbaut, zeigt das Beispiel der Anwesenheit der Nationalen Volksarmee (NVA) im de jure entmilitarisierten und eigentlich nur von alliierten Truppen besetzten Ostteil der Stadt.

So sollte man sich hüten, ohne Not „Geschenke" zu verteilen, die dem Geltungsbedürfnis der SED nur Vorschub leisten und deren internationales Renommee ohne zwingenden Grund aufpolieren.

Jede Anstrengung, die der geteilten Stadt Berlin Erleichterung und neue Zukunftsperspektiven verspricht, ist es wert diskutiert zu werden. Die grenzüberschreitenden Probleme wie Umweltschutz, internationale wirtschaftliche Verflechtung und internationale Verkehrswege wie Flugverkehr und Eisenbahnverbindungen lassen die Hoffnung größer werden, daß gerade in Berlin über den Weg dieser nur gemeinsam anzupackenden Probleme auch eine politische Lösung gefunden werden wird.

Michael A. Schwilk

Bundesgrenzschutz-Bericht 1987:

CSSR baute die Grenzsperranlagen aus

Kein Schußwaffengebrauch: Doch der Schießbefehl an der deutsch-tschechischen Grenze besteht fort

Wer den Tätigkeitsbericht des Bundesgrenzschutzes 1987 liest, könnte auf den Gedanken kommen, daß nach dem Mord an Johann Dick am 18. September 1986 die Grenztruppen der CSSR nicht mehr auf Flüchtlinge schießen. In dem Bericht wird kein Schußwaffengebrauch von CSSR-Grenzsoldaten aufgeführt. Wer jedoch die Realitäten kennt, wird eines Besseren belehrt. Erst am 27. Mai gelang einem 18jährigen Schüler im Landkreis Wunsiedel unter dem Feuer tschechoslowakischer Grenzsoldaten die Flucht über die grüne Grenze in die Bundesrepublik Deutschland.

Die weltweite Empörung nach dem Mord an Johann Dick hat die Führung der CSSR bewogen, die Taktik beim Einsatz der Grenztruppen der CSSR an der Grenze zur Bundesrepublik und zu Österreich zu ändern. Es soll das Bild einer „friedlichen Grenze" vermittelt werden. Nach zugegangenen Informationen dürfen die CSSR-Grenzsoldaten nur dann schießen, wenn der Schußwaffengebrauch vom Bundesgebiet aus nicht zu beobachten ist. Auch wurde der Einsatz der Grenzsicherungskräfte geändert. So verlegte man die Streifen- und Postentätigkeit in das Hinterland, in größerem Abstand von der Grenzlinie entfernt. Flüchtlinge sollen bereits im Hinterland abgefangen werden und dürfen nicht in die Nähe der Grenze gelangen. Nach wie vor stehen den Grenztruppen im Grenzgebiet ein Heer von Spitzeln zur Seite. Es handelt sich dabei um Bewohner des Grenzgebietes, die ihre Führungsoffiziere über alle Ereignisse unterrichten müssen, vor allem über das Auftauchen unbekannter Personen. Sie erhalten dafür alle Vergünstigungen. Auch ist der Einsatz ziviler Fahndungsgruppen in Bahnhöfen sowie im gesamten Grenzraum verstärkt worden. Manchen DDR-Bürger, der über die CSSR in die Bundesrepublik flüchten wollte, sind diese Zivilisten zum Verhängnis geworden.

Überdies werden Spezialeinheiten zur Überwachung des Grenzgebietes eingesetzt, die auch geheimdienstliche Aufträge durchführen. Diese Spezialeinheiten haben Stützpunkte in Gebäuden direkt an der Grenzlinie zur Bundesrepublik. Diese Bauwerke wirken äußerlich als verfallen. Im Gegensatz zu dem äußerlichen Verfall stechen jedoch die frisch reparierten Dächer ins Auge. Darin befinden sich Abhöreinrichtungen und Alarmgruppen, die Flüchtlinge in vom Bundesgebiet nicht einsehbare Waldgebiete „treiben" müssen. Dort darf dann auf den Flüchtling geschossen werden, wobei auch der Tod eines Menschen in Kauf genommen wird. Dem CSSR-Grenzsoldaten, der einen Flüchtling erschoß, drohen keinerlei Konsequenzen.

Der Weg in die Freiheit über die grüne Grenze ist schwieriger geworden. Das beweisen die Flüchtlingszahlen im Jahre 1987. In diesem Jahr gelang 12 Zivilpersonen die Flucht, 1986 waren es 21. Die Zahl der uniformierten Flüchtlinge ist mit 3 gleichgeblieben.

An den Grenzsperranlagen hat sich nichts geändert. Sie bestehen weiterhin aus einem Sperrzaun aus Stacheldraht mit integrierter Signalanlage, einem Spurensicherungsstreifen, einem teilweise befestigten Kolonnenweg, Beobachtungstürmen und -bunkern unterschiedlicher Bauart, einem ebenfalls mit Signalanlagen versehenen Hinterlandzaun.

Die CSSR-Grenztruppen haben ihre Grenzüberwachungsflüge erheblich verstärkt. Dabei kam es zu Luftraumverletzungen durch CSSR-Luftfahrzeuge. So wurde das Bundesgebiet in 15 Fällen widerrechtlich überflogen. Im Jahre 1986 sind nur 4 Fälle bemerkt worden. Gegen die Luftraumverletzungen legte der Grenzbevollmächtigte der Bundesrepublik Deutschland beim Grenzbevollmächtigten der CSSR Protest ein.

Beachtenswert ist der Rückgang des Nichtbeachtens des Grenzverlaufs durch Bundesbürger. Angehörige der CSSR-Grenzwache nahmen insgesamt vier Personen auf CSSR-Gebiet fest. 1986 waren es 18, 1985 37. Nach Feststellung der Personalien erfolgte nach längstens 9 Stunden an einem Grenzübergang die Rückführung. Der Rückgang wird auf die Aufklärungstätigkeit von Bundesgrenzschutz, Bayerischer Grenzpolizei und des Grenzzolldienstes zurückgeführt.

Adolf Wolf

17. Juni:

Mein Vaterland ist das ganze Deutschland

Dr. Ottfried Hennig MdB sprach bei der Gedenkstunde in Friedrichsruh

Hamburg — Wie in den vergangenen Jahren wurde in Friedrichsruh, dem letzten Wohnsitz Otto von Bismarcks, der „Tag der deutschen Einheit" mit einer Gedenkstunde im Mausoleum begangen, in dem der Reichsgründer seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Der Bismarckbund, in den Jahren von 1933 bis 1945 verboten, hatte auch in diesem Jahr wieder die Ausrichtung dieser Gedenkstunde übernommen, die traditionsgemäß mit einem evangelischen Gottesdienst eingeleitet wurde, dem die tagesbezogene Predigt des Militärdekans Dr. Pawlac einen würdigen Rahmen setzte.

Auf Einladung des Schirmherrn des Bismarckbundes, Ferdinand Fürst von Bismarck, hielt in diesem Jahr der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig MdB, die Gedenkrede, die unter dem Leitwort „Mein Vaterland ist das ganze Deutschland" stand. Hierbei nahm Dr. Hennig in seiner Rede, die wir als Sonderdruck herausbringen werden, u. a. Stellung zum Jugendaustausch zwischen der Bundesrepublik und der DDR:

Noch wichtiger als kulturelle Reiseziele sei die Tatsache, „daß gerade junge Leute aus der Bundesrepublik Deutschland praktisch erfahren: Auch in Magdeburg, Potsdam, Rostock, Erfurt oder Cottbus, auch in Lötzen und Hindenburg, in Danzig und Breslau leben deutsche Landsleute". Auch die Jugendlichen aus der DDR würden bei einem Besuch in der Bundesrepublik feststellen, daß das, was ihnen die kommunistische Propaganda vermittelt habe, mit der freiheitlichen und demokratischen Realität nicht übereinstimme.

Insbesondere hob Hennig hervor, bloße Wiedervereinigungs-Rhetorik helfe in der Deutschlandpolitik ebensowenig weiter wie die Preisgabe nationaler Positionen, die nur scheinbar zur Entspannung beitrage.

Im Anschluß an eine Kranzniederlegung am Sarkophag des Altreichskanzlers fand eine Ehrung am Gedenkstein für die im 2. Weltkrieg zu Tode gekommenen 2000 Angehörigen des Schlachtschiffes „Bismarck" statt. Vor der Gedenkstunde im Mausoleum, die von Jahr zu Jahr ein stärkeres Interesse der Öffentlichkeit findet, überreichte Fürst Bismarck in Schloß Friedrichsruh die Bismarck-Erinnerungsmedaille an Persönlichkeiten, die sich vorwiegend im vorparlamentarischen Raum für die Wiedervereinigung des deutschen Volkes eingesetzt haben.



Fürst Bismarck (Mitte) und Parl. Staatssekretär Dr. Hennig (re.) nach dem Empfang zum 17. Juni vor Schloß Friedrichsruh Foto Höhns

Westpreußen:

„Gemeinsames europäisches Haus“

Dr. Dorothee Wilms sprach zum 21. Bundestreffen in Münster

Beifall und erwartungsvolle Blicke begrüßten zur Großkundgebung des 21. Bundestreffens der Landsmannschaft Westpreußen in Münster Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen Dr. Dorothee Wilms. Die Politikerin betonte in ihrer Rede, für die Bundesregierung sei es selbstverständlich, auf möglichst allen Treffen der Heimatvertriebenen vertreten zu sein, denn ohne die Vertriebenen wäre in der Gegenwart die Voraussetzung für eine Verständigung in Europa nicht gegeben. Weiterhin bemerkte Frau Wilms, daß in Mitteleuropa mit Grenzregelungen allein Friede nicht zu schaffen sei. Die Bundesregierung wolle ein Europa, das aufgrund freier Entscheidungen auch die östlichen Nachbarn mit einbeziehe: „Auch wir sind für den Aufbau eines gemeinsamen europäischen Hauses. Allerdings sollte darin für alle Bewohner die gleiche Hausordnung gelten, sollten alle ihr Leben in freier Selbstbestimmung und gegenseitiger Rücksichtsnahme auf die Rechte der Nachbarn gestalten können."

Weiterhin kritisierte sie, manche Idealisten setzten sich für Freiheit und Menschenrechte in fernen Erdteilen ein, aber die Menschenrechtsverletzungen mitten in Deutschland würden übersehen. Sie unterstrich, daß politische Opportunität nicht zum Maßstab des Handelns gemacht werden dürfe, wenn es um Menschenrechte gehe.

Dr. Wilms stellte fest, daß realistische Möglichkeiten für eine Wiedervereinigung unter dem Vorzeichen der Freiheit gegenwärtig nicht gegeben seien. Allerdings müßte der Wille zur Überwindung der deutschen Teilung erhalten bleiben, denn „Nation ist nur, was Nation sein will, was sich als Einheit empfindet. Wenn die Deutschen sich mit ihrer Teilung abfänden, dann drohte sie in der Tat endgültig zu werden". Abschließend unterstrich sie, die Deutschen könnten ihr Ziel nur mit Europa und nicht gegen Europa erreichen.

Die Großkundgebung in der Halle Münsterland hatte mit dem Einmarsch der gesamtdeutschen Fahnenstaffel und der Begrüßung durch den stellvertretenden Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch, begonnen. Schuch deklarierte das Westpreußen-Bundestreffen zu einem Friedenstreffen, das ein Beitrag zur Verständigung sein solle.

Das Schlußwort zur Großkundgebung hielt der Bundessprecher der Landsmannschaft, Brigadegeneral a. D. Odo Ratza. Auch er forderte, „auf einen Zustand hinzuwirken, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden". Zugleich zeigte er aber auch die Notwendigkeit der Durchsetzung von Menschenrechten für Deutsche und Nichtdeutsche auf. In einem kurzen Vortrag erläuterte er die Haltung der Landsmannschaften zur Wiedervereinigung und betonte, die Heimatvertriebenen würden die Okkupation der deutschen Ostgebiete nie als rechtmäßige, sachbezogene Aufrechnung der Verbrechen des Nazi-Regimes ansehen. Ratza dankte der Bundesregierung für ihre „eindeutige Haltung" zur offenen deutschen Frage und forderte ein stärkeres Nationalbewußtsein im deutschen Volk.

Der Großkundgebung war am Tag zuvor eine festliche Stunde im Festsaal des Rathauses zu Münster vorangegangen. Dabei sprach der Präsident des Gesamtdeutschen Instituts, Detlef Kühn, zu dem Thema „Nachdenken über Deutschland — und handeln".

Kühn formulierte, daß die Bundesrepublik Deutschland und ihre Gesellschaft heute nicht frei von neurotischen Zügen sei, „als Teilstaat, als Teilvolk fehlt ihr die für andere Nationen selbstverständliche Selbstsicherheit". Auch hätten die Deutschen eine unklare Einstellung zu ihrer nationalen Einheit, zu Europa, bei dem nicht immer gesagt würde, „ob es als ‚EG-Europa' an der Elbe enden oder den ganzen historisch kulturell gewachsenen europäischen Raum umfassen soll". Weiterhin forderte Kühn, den Status quo in Mitteleuropa in Frage zu stellen und eine aktive auf die Überwindung der staatlichen Spaltung ausgerichtete Politik zu betreiben.

Unübersehbar bleibe, daß die Sowjetunion und in ihrem Gefolge die DDR sich auf eine mögliche Nutzung der Veränderung der deutschpolitischen Gegebenheiten vorbereite. Kühn unterstrich, „bei anhaltender Spaltung Deutschlands wird es nach menschlichem Ermessen keine dauerhafte Beruhigung in Mitteleuropa, keine echte Konfliktlösung und damit auch keine wirkliche Abrüstung und kein vereintes Europa, das diesen Namen verdient, geben".

Während der Feierstunde wurde die Westpreußen-Medaille an Harald Kohtzk, geboren am 11. Februar 1920 in Marienwerder, in Anerkennung seiner schriftstellerischen Leistungen für die Heimat von Bundessprecher Ratza überreicht.

Judith Weischer



Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen Dr. Dorothee Wilms bei ihrer Ansprache beim Bundestreffen der Westpreußen in Münster Foto Kröger

Gustav-Heinemann-Preis:

Bekenntnis „Kritischer Polizisten“

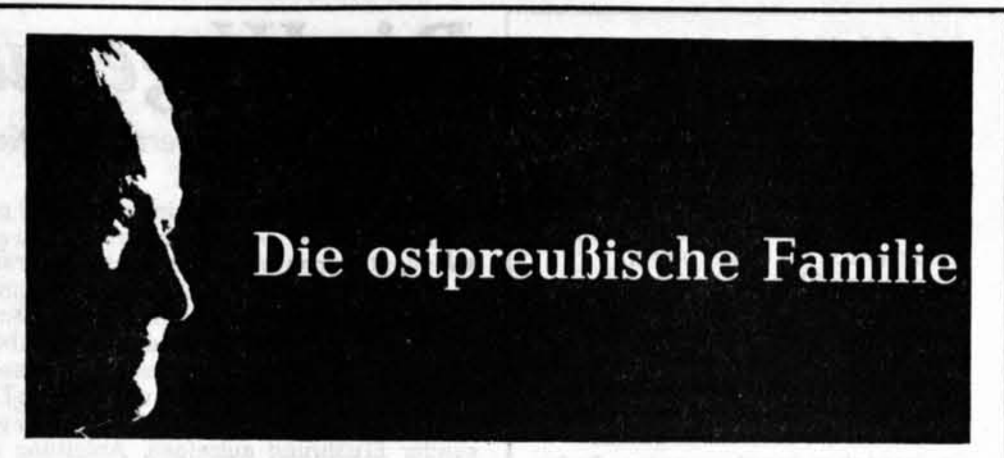
Auszeichnung für Sympathisanten der Blockadeaktionen kritisiert

Was heute bei der Polizei alles möglich ist, zeigt ein Interview, das eine linke Tageszeitung mit einem der Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft „Kritische Polizisten" gemacht hat. Peter Kromminga, dem vor kurzem durch die SPD der Gustav-Heinemann-Bürger-Preis verliehen wurde, gibt in dem Interview zunächst zu, ursprünglich den Wunsch gehabt zu haben, Priester zu werden. Jetzt aber sei er froh, daß er das nicht geworden ist, denn die katholische Kirche wäre noch hierarchischer als die Polizei.

In dem Interview fühlt er sich als ein Teil der bundesdeutschen Protest-Bewegung. Er verweist darauf, daß die nationalsozialistischen Traditionen in der Polizei nach wie vor groß seien. Originalton Kromminga: „Wir haben eine Polizei, die in den militärischen Kategorien von Befehl und Gehorsam verhaftet ist." Den Verfassungsschutz stuft er von dessen Anlage her als demokratie-feindlich ein. Kromminga ist gegen die Kernenergie, gegen alle Sicherheitsgesetze, die es in der Bundesrepublik gibt und gegen die Durchsetzung von großtechnischen Anlagen.

Die Verleihung des „Gustav-Heinemann-Preises" durch die SPD an sogenannte kritische Polizisten erregt derweil noch immer die Öffentlichkeit. Der Preis müsse für die rund 200 000 Polizeibeamten wie ein Schlag ins Gesicht gewirkt haben, moniert CDU-MdB Joachim Clemens: „Da zeichnet die SPD ein Grüppchen von weniger als 200 Mitgliedern mit 20 000 DM aus und belobigt Leute, von denen bislang im wesentlichen nur Sympathieerklärungen für Blockadeaktionen und polemische Kritik am Bundesinnenminister bekannt wurden, für ihr angebliches Eintreten für mehr demokratische Gesinnung in der Polizei. Das bedeutet im Umkehrschluß doch nichts anderes, als den 199 800 anderen — also unkritischen — Polizisten diese demokratische Gesinnung schlichtweg abzustreiten." In diesem Zusammenhang fragte der Abgeordnete Clemens: „In welcher Welt leben denn die SPD-Preisverleiher, daß sie ihre Preisgelder und den Namen eines früheren Bundespräsidenten an eine solche Sekte verschleudern? Wenn es der SPD wirklich ernst mit der Sorge um die innere Sicherheit wäre, würde sie mit Nachdruck für die Belange der Angehörigen der deutschen Polizei eintreten und den Beamten und ihren berufsständischen Organisationen nicht durch eine solche Preisverleihung in den Rücken fallen."

p. m.



Liebe ostpreußische Sippe insgesamt,

und damit schließe ich auch jene Bezieher oder Leser des „Ostpreußenblattes" ein, die nicht in unserer Heimat geboren oder aufgewachsen sind. Aber irgendein Vorfahr ist da: „Mein Großvater stammt aus Ostpreußen, und nun will ich mehr über dieses Land erfahren" — diese Briefe sind durchaus keine Seltenheit mehr. Ich habe gerade in den letzten Tagen viele Zuschriften beantwortet, die nicht von geborenen Ostpreußen stammen.

Aber auch einen kleinen Trost für die Älteren unter uns, vor allem, die jetzt 80 Jahre alt geworden sind oder noch ein Jährchen mehr: auch unsere „Ostpreußische Familie" ist nun achtzig geworden. Ja, da staunt Ihr, na? Allerdings handelt es sich nicht um die Jahre, sondern um die Zahl der Kolumnen unter dem inzwischen bekannten Gesicht, das ein Omchen zeigt mit seinem stillen, zufriedenen Lächeln, an dem ich immer wieder meine Landsleute erkenne. Übrigens möchte ich vielen Anfragen hiermit begegnen: Es ist kein Porträt von mir. Auch nicht von Ruth Maria Wagner, die einmal diese „Kolumne" in das Leben rief und die mir das Startkapital für diese weiteren „Familien" übermittelte. Wir dürfen sie nicht vergessen!

Ich war immer schwach im Rechnen und lebte auch in puncto Mathematik vom Abkloppen bei meiner besten Schulfreundin, die eine Intelligenzbestie war — kleine Schummeleien waren ja immer drin! —, dafür gab ich dann der halben Klasse den Anfang für Aufsätze. Und diese Resonanz bekomme ich noch heute zu spüren.

Aber darauf will ich hier nicht zu sprechen kommen, sonst höre ich nicht mehr auf. Dank allen Gefährten aus der Schulzeit und den nachkommenden Jahren. Nun, zu unserem 80. Jubiliäum will ich doch noch einmal zu den ungeliebten Zahlen kommen: Wenn man pro Familie nur acht Anfragen ins Spiel bringt, sind das bisher 740 — milde gesagt. Und dann die Antworten: Manchmal über hundert, manchmal drei und auch mitunter keine. Aber die letzteren sind in der Minderzahl. Hinzu kommen noch die vielen Wünsche, die ich selber erfüllen muß, weil sie Fragen betreffen, die ich auch ohne meine geliebte „Familie" beantworten kann oder die doch sehr persönlich gehalten sind. Bloßig, lewe Landslied, dat bruukt Tied. Mengsmoal drell eck mi dem ganze Dag äwer om een Riemel, dat eck kenn' on ook wies, eck wöll mi joa nich blameere — ja, aber dann muß ich doch bei Euch, lewe Landslied, nachfragen. On dat helpt joa ook tomeist!

Wenn ich ab und zu ein paar plattdeutsche Worte einstreue, ist das nur im Sinne meiner Familie. Und sogar deren Enkel. Da kam eine Frage von einem „jungen Ostpreußenkind": Was ist ein Hemskehaufen? Na, richtig müßte es ja „Heemskehuupe" heißen, also „Ameisenhaufen". Und wer je davon „bekroffen" wurde — also bekrabbelt —, der hat es zu spüren bekommen. Ich auch! Kleiner Trost: „Ameisenstiche tun zwar weh" — nach Wilhelm Busch, aber sie sollen gegen Rheuma helfen.

Ihre Frage, liebe Frau Weihrauch, für Enkel und Urenkel eine Sprachseite aufzumachen, kann ich so nicht erfüllen. Mir obliegt allein die „Familie". Aber Sie haben recht, wenn Sie sagen: „Ich habe keine Bezugsperson mehr." Und deshalb möchte ich, solange ich es kann, an diese Stelle treten.

Eine Frage von Frau Weihrauch bleibt dennoch offen: Dunkel erinnert sie sich nämlich an eine Gewürzmischung ihrer Großmutter, die aus Gallingen stammte und Lisa Preuß hieß. (Wer hieß nicht Preuß bei uns, auch mein Lehreronkel aus Gutenfeld trug diesen Namen!) Diese Komposition aus Eigenbau war ein grünliches Mus, und es schmeckte auf Speckscheiben, Margarine und Butter als Aufstrich, und man konnte es auch zum Würzen nehmen. Ich kenne es leider nicht, auch meine ostpreußischen Kochbücher versagen. Aber von Kräutern verstanden ja unsere Vorfahren etwas — das Heilgärtchen meiner Urgroßmutter war weitberühmt! Hier die Anschrift von Frau Ina Weihrauch, geb. Munkelt: Schönberger Str. 31 in 8561 Ottensoos.

Falls sich unsere Landsschwester daran erinnert, daß sie das Märchen von den „Lewe Schwienkes, die en de Erd weele", (Von den lieben Schweinchen, die in der Erde wühlen) einmal vor Jahr und Tag vergeblich suchte: Jetzt habe ich es! Herzlichen Dank, Frau Ilse Conrad-Kowalski, die es mir mit anderen Märchen zugesandt hat.

Nun weiter geklettert auf unser Wunschleiter. Da ist Herr Ing. D. Gatzert, Frankfurter Str. 20 in 6360 Friedberg 1, der an einer Ton-Bild-Schau über Figuren-Spielwerke arbeitet. Und deshalb interessiert er sich für den „Japper" vom Altstädtischen Rathaus in Königsberg. Ich habe ihm inzwischen eine Kopie aus dem Buch „Bau- und Kunstdenkmäler in Königsberg" von Adolf Boetticher, das im Verlag Weidlich als Reprint erschienen ist, zugesandt. Danach kam 1774 nach etlichen Umbauten ein gekrönter Kopf am Dachreiter hinzu, der bei jedem Schlag den Mund aufsperrte: Er hieß der Altstädtische Japper. Der Mechanismus des Maulaufsperrens wurde durch einen hineingeflogenen Sperling verdorben. Die Königsberger oder vielmehr die Altstädter, hießen danach „Sperlingsschlucker". Dann wurde anstatt des Kopfes eine Löwenmaske am Dachreiter befestigt. Wer besitzt noch Fotos von dem „Japper" und kann über das Altstädtische Rathaus noch mehr aussagen? Bitte alle Anschriften an Herrn Ing. D. Gatzert.

Das Werk von Hedwig Bienkowski-Andersen scheint antiquarisch nicht mehr vorhanden zu sein. Aber sicher besitzen Landsleute aus Allenstein Veröffentlichungen der Schriftstellerin, die Frau Elisabeth Herrmann, L.-Schmank-Straße 13 in 6482 Bad Orb, sucht, da „sie aus meiner Ahnenreihe stammt und das Versemachen sich in unserer Familie bis heute erhalten hat".

Von unserm ostpreußischen Schriftsteller Horst Biernath wird auch das Buch „Sieben unter einem Hut" gesucht. Bisher waren meine Nachforschungen vergeblich. Anschrift: Frau Gertrud Kloth, Van-Gogh-Weg 10 in 3000 Hannover 1. Auch nur geliehen, wäre das schon die Erfüllung eines Wunschtraumes.

Ein Poem wie immer, ich kenne es nicht: Frau Marta Grossanski, früher Rappenhöh, Kreis Goldap, jetzt 7130 Mühlacker 3, sucht das Gedicht: „Da kann man sehn, wie gut wir Männer sind", (Ich gönne es ihnen!). Ein Vers beginn: „Das ganze Geld, was tust verdienen, das gibst der Muttche ab, sonst wird se gnietsch. Du bringst ihr Kuchen mit un Appelsinen, doch so paar Gulden macht man sich margrietsch." (Das heißt handeln, liebe Jung-Ostpreußen!)

Halt, ganz am End: Vorerst einen herzlichen Dank aus Australien. Frau Ude hat inzwischen 120 (!) Postkarten erhalten. Das übersteigt selbst meinen angeborenen ostpreußischen Optimismus. Sie war sprachlos, wie viele Landsleute ihren Wunsch erfüllten. Danke sehr, wirklich, eck dank ook scheen.

Und für die anderen, deren Bitten und Wünsche ich heute noch nicht veröffentlichen oder erfüllen konnte: Ich denke an Sie — oawer eck sie ook bloß e Pungel Mönsch!

Na ja, bis dann

Ihre

Ruth Geede

Nu bleib' doch noch...

Nu bleib' doch noch...
Ach, Du'che, schabber noch e bißche,
ich hab' Dich lange nich geseh'n,
wir schlubbern noch dabei e Tulpche,
den Plurksch, den lassen wir heut' steh'n.
Vom Streuselfladen noch e Streimel,
dreifingerdick mit Glums belegt,
wenn mir nachher auch wird
ganz schwiemlich,
Erbarmung, heute wird gelebt!
Spacheistrich kuckst mir in die Augen,
Du bist amend doch wo nich krank?
Zieh' ruhig an den Flochtenmantel,
wir hucken uns noch auf die Bank.
Denkst noch an damals, wenn beim Baden
Dir Quallen glibberten am Hals,
und Seekraut hing in Deinen Haaren,
Haut eingerollt in Sand und Salz?
Wenn gelber Saum aus Bernsteinstücken
der Welle leichten Schlag markiert,
wenn barfuß gingst, den Fluß eindrückend
im nassen Sand, ganz schnell graviert?
Wenn Himmelschlüsselchen und Flieder
Dir sagten: „nu wird Sommerzeit",
wenn Sturm und Rolling kamen wieder,
dann wußtest Du, es ist soweit.
Wir holten vor die Ohrenschützer,
und Ösenhandschkes grün und rot,
vom Schoppen noch den schnellen Flitzer,
auch Draht und Schlorren waren not.
Das Denken ist rein wie verkoddert,
der Wald, die See, mein Kinderland,
so kunterbunt mit schwarzen Zoddern
Du, Heimat dort, in fremder Hand.
— nu bleib' doch noch, Du willst schon
gehen?
Wir haben doch nicht auserzählt,
von Dir, von mir, wo wir jetzt stehen,
wie viele Kinder, wem vermählt?
Ach, bleib' doch noch...,
wir seh'n uns wieder
und halten an des Lebens Schritt,
denn dieser Tag bleibt Duft und Flieder
und lebt in uns'ren Herzen mit.

Eva Pultke-Sradnick

Die Wege zu einer gesunden Ernährung

Drei Publikationen vermitteln Kenntnisse über sanfte Heilmittel und bedarfsgerechte Speisen

Jeder Wunsch wird klein, über dem, gesund zu sein" — dieser kleine Spruch gewinnt immer mehr an Bedeutung, gerade in unserer Zeit, in der die Gesundheit durch Umweltverschmutzung, seelischen Belastungen sowie schlechten Ernährungsgewohnheiten angegriffen wird. Um diesen Einflüssen entgegenzuwirken, möchten wir unseren Lesern drei Bücher vorstellen, die Wege zu gesunder Ernährung aufzeigen, Anleitung zu dauerhafter Gewichtskontrolle geben und — sollte es dennoch zur Erkrankung gekommen sein — schonende Behandlungsmethoden mit Hausmitteln vorstellen.

Die Broschüre „Backen mit Vollkornmehl kein Problem" von Edith Zimmermann (gegen Voreinsendung vom 10 DM zu beziehen über Edith Zimmermann, Königsberger Straße 31, 7700 Singen) enthält 70 Rezepte für Brot, Brötchen, feine Backwaren und Gerichte aus dem vollen Korn. Sie stammen übrigens alle aus der Feder der Ostpreußin, die nach der Vertreibung aus der Heimat das Königsberger Brot so sehr vermißte. „Großmutter hatte hinter dem Kamin einen Einbauschrank, in dem sie ihren Sauerteigtopf aufbewahrte. Er sah so herrlich bekleckert aus! Dann gab es den riesigen Backtrog und in einem kühlen Raum standen Säcke mit Mehl", erinnert sie sich. Da ihr die alten Rezepte leider nicht geläufig waren, ging Edith Zimmermann eigene Wege und erfand ein neues Backverfahren, bei dem die Zutaten ohne Vorteig zu einem weichen Teig gerührt werden.

Nicht nur der Einfachheit halber sind ihre Rezepte für Backwaren aus hochausgemahlenen Mehlen, Backschroten oder Vollkornschroten/-mehlen zu empfehlen. Getreide enthält aktive Ballaststoffe, durch deren Verzehr einer Reihe ernährungsbedingter Krankheiten vorgebeugt werden kann. Eine gesunde Ernährung mit Vollkornmehl muß dabei keineswegs teuer und eintönig sein. Edith Zimmermann entwickelte nicht nur Rezepte für Brot und Brötchen, sondern auch für Pizza, Pastete, Mandel-, Käse- und Schokoladenkuchen oder auch für Erdbeer- und Himbeertorte, Schweizer Rübli, Sahnewaffeln und warme Gerichte.

Auf eine Umstellung der Eßgewohnheiten, nicht bloß auf die Gewichtsreduzierung, zielt auch das Buch „Schlank fürs Ganze Leben" von Richards Williams (Albert Müller Verlag AG, Rüschlikon-Zürich, Stuttgart und Wien, glanzkaschierter Pappeinband, 144 Seiten, 19,80 DM). Mit Hilfe des Buches kann der „Diät-Willige" einen ganz persönlichen Plan erstellen, der an die Lebensweise und Eßgewohnheiten des einzelnen angepaßt ist. Angelegt ist die Gewichtskontrolle auf ein Jahr, wobei die Änderung schlechter Ernährungsgewohnheiten schrittweise erfolgt. Es werden dabei keine Medikamente, Reformprodukte oder Spezialkost benötigt, da das Buch keine gefertigte Rezeptsammlung enthält.

Nach fünf Hauptkategorien der Gewichtskontrolle geordnet, bietet der Autor Reformvorschläge an. Er ruft auch zu körperlicher Aktivität auf und liefert „Geisteshaltungen", die für einen Erfolg des Programms nötig sind. Ein Punktebewertungssystem kann zu einem allwöchentlichen Erfolgserlebnis führen. Nach dem Motto „Gewichtsverlust allein ist noch nicht alles", soll der Leser an eine ausgewogene Ernährungsweise herangeführt werden, damit das Idealgewicht „fürs ganze Leben hält".

Vollwertige und bedarfsgerechte Lebensmittel fördern zwar die Abwehrkräfte des Körpers, sie können jedoch nicht immer eine Erkrankung des Organismus verhindern. Ist es einmal soweit gekommen, muß man aber nicht immer gleich mit den größten Geschützen, sprich hochwirksamen Medikamenten, auffahren. Das Buch der modernen Hausmittel, „Besser als Tausend Pillen" des Universitäts-Mediziners Dr. H. Wallnöfer (Albert Müller Verlag AG, Rüschlikon-Zürich, Stuttgart und Wien, Leinen mit Schutzumschlag, 307 Seiten, 39,80 DM) regt dazu an, altbewährte Hausmittel zu benutzen. Dr. Wallnöfer, selbst praktizierender Arzt, möchte keine Abkehr von chemischen Präparaten; auch warnt er vor unkontrolliertem Mißbrauch der Naturheilmittel. Hausmittel können jedoch Krankheiten im Keim ersticken und die körpereigene Abwehr stärken. Schon einfache Methoden wie Atemübungen, Kräutertees oder Wickeln und Güsse mit Wasser schaffen oft Abhilfe bei kleinen Beschwerden.

Ein Stichwortverzeichnis und ein Fahrplan für den Krankheitsfall sowie verschiedene Tabellen geben einen Überblick über Ursachen, Symptome, Gefahren und die entsprechende Behandlung von vielerlei Erkrankungen mit alternativen Heilmethoden. Dazu zählen u. a. Schwitzpackungen, Heilbäder und Kamillendampf, aber auch autogenes Training, Spiel und Sport, technische Hausmittel wie etwa der Expander oder das Heizkissen sowie auch chemische Hausmittel wie Franzbranntwein, Fermente und Salpetersäure gegen Frostbeulen. Wer dann noch ein kleines Zipperlein verspürt, wird es sicher mit Hilfe eines der zahlreichen Rezepte aus dem Kapitel „Heilkräuter als Hausmittel" wieder los.

AzH

Rezeptvorschlag

Vollkorn-Kugelhupf für eine 21 cm Napfkuchenform: Hefelösung aus 30 g Hefe, 10 g Traubenzucker, 150 g Wasser bereiten. 375 g Type 1700 oder Weizen mahlen, ⅔ davon mit der Hefelösung verrühren, den Rest darüberschütten und so abgedeckt gehen lassen. Zeigt der Teig Entwicklung, dann 175 g Margarine, 2 Eier, 100 g Zucker vom Zuckerrohr, 150 g Rosinen, 20 g Korinthen und 50 g abgezogene Mandeln, ganz oder gehackt in den Teig einarbeiten. Teig in vorbereitete Form füllen, noch gehen lassen und im vorgeheizten Ofen 60 bis 70 Minuten bei 175 Grad backen (entnommen aus „Backen mit Vollkornmehl kein Problem" von Edith Zimmermann).

Kleiner Aufwand — große Wirkung

Schöne Tischdekorationen für gemütliche Stunden im eigenen Heim

Ob Sie nun ein großes Dinner geben wollen oder ein Essen im kleinen Kreis — an einem schön gedeckten Tisch ißt es sich einfach besser. Gut, wenn man Kristall und Silber hat, aber mit einfachen Mitteln geht es auch.

Ein überaus simpler Trick, einen Tisch festlich zu decken ist: Alles in Weiß oder Ton in Ton. Vom Teller bis zum Tischtuch bis zu den Servietten, den Blumen, Früchten und Kerzen, die die gedeckte Tafel zieren.

Wenn Sie es z. B. klassisch weiß mögen, dann sollten die Speisen der einzige Farbtupfer sein. Und ein herrlich frischer grüner Salat ist die Krönung. Wenn Sie nun kein großes, weißes Tischtuch besitzen, dann können Sie entweder Glanzfolie vom Meter oder auch weiße Bettücher nehmen. Ein weißes Service hat eigentlich jeder zu Hause, es muß auch nicht aus feinstem Porzellan sein.

Es müssen auch nicht immer Blumen sein, die den Tisch verschönern sollen. Nehmen Sie doch einmal Gräser oder Blätter, Gemüse oder nur Früchte. Lassen Sie Ihrer Phantasie freien Lauf und Ihren kreativen Ideen. Sie können z. B. auch einzelne Blütenköpfe in kleine Gläser mit Wasser legen und über die Tafel verteilen. Sie nehmen nicht viel Platz weg und sind deshalb auch besser geeignet als der übliche große Strauß in der Mitte.

Liegen Ihre Servietten auch immer schön neben dem Teller? Das muß nicht sein — sie sehen ebenso hübsch aus, wenn man sie aufgeschüttelt ins Glas steckt. Oder rollen Sie doch mal eine Serviette — egal ob aus Stoff oder Papier — zur Tüte zusammen, dann mit einem selbstklebenden Etikett verzieren, den Namen raufschreiben und etwas als Willkommensgruß in die Öffnung stecken: Eine Blüte vielleicht oder ein Pralines.

Kerzen könnten Sie einmal gegen Teelichter austauschen, die Sie in Weingläser mit etwas Wasser gesetzt haben (das Wasser verhindert, daß das Glas zerspringt). Wenn Sie wollen, können Sie nun auch noch einen kleinen Blütenkopf in das Glas legen. Eine andere Möglichkeit, weiches Kerzenlicht zu präsentieren ist, wenn man in schlanken Flaschen gefärbtes Wasser füllt, eine gleichfarbige Kerze daraufsetzt und alles mit einer Tüllschleife verziert.

pm



Rösselsprung

●	MENSCH	IST	DAS	NICHTS
GANZ	IST	ГANZ	EIN	NICHTS
SIEHT	TIG	TIG	UND	UND
WICH	FALSCH	EIN	RICH	●

Sie starten an der markierten Stelle und springen wie das Rössel beim Schach (einmal schräg, einmal gerade) immer auf ein übernächstes Feld. Die so gefundenen Wörter und Silben ergeben ein Zitat von Eugen Roth.

Auflösung:

Ein Mensch sieht ein — und das ist
wichtig: Nichts ist ganz falsch und nichts
ganz richtig.

Eugen Roth

Eine traditionelle Taubenzucht

Königsberger Willi Horst widmet sich in Freizeit dem Farbenkopf

Die Sternwartstraße in Königsberg ist wohl ein Begriff für jeden ostpreußischen Rassetauben-Liebhaber. Zehn Züchter fanden sich allein in der Straße, darunter auch Willi Horst, geboren und aufgewachsen in der Sternwartstraße Nummer 27.

Als echter Königsberger Lorbaß ist Willi Horst mit dem Königsberger-Farbenkopf, einer besonders schönen Rassetaube, aufgewachsen. Die Taube, die in zwei Varianten zu finden war, ist zwar nicht so bekannt wie Ostpreußens Elche oder die Trakehner, aber viele Königsberger nennen die Taube doch ihr ostpreußisches Eigentum. Deshalb finden sich heute Züchter, die die Taube wieder zu neuen Ehren kommen lassen. Willi Horst ist einer von ihnen.

Für ihn ist die schöne Taube ein „ostpreußisches Kulturgut", das zu Anfang des 19. Jahrhunderts von Königsberger Bürgern gezüchtet wurde und seine Glanzzeit in den 20er und 30er Jahren fand. Aber Krieg und Vertreibung hatten alle Zuchten zerstört.

Nach dem Krieg mußte durch viel Fleiß der Züchter ein neuer Anfang in der Taubenzucht gemacht werden, um den Vogel wie Phönix aus der Asche aufsteigen zu lassen. Zwei Königsberger Züchter, Willi Grieschat aus Sackheim und Erich Monskat aus Nasser Garten, nahmen sich in besonderem Maße der erneuten Zucht an.

Auch Willi Horst ließ es sich nicht nehmen, die Taube wieder in der ganzen Welt bekannt zu machen. Der Farbenkopf trägt den Namen der Provinzhauptstadt. Auf internationalen Taubenausstellungen gewinnt diese Taube die höchsten Auszeichnungen und erinnert immer wieder dringlich an die Heimat in Deutschlands Osten. Wenn auch Königsberg noch unerreichbar bleibt, so kann der Farbenkopf auch in einer neuen Umgebung als Friedenstauben den Gedanken an die Heimat wachhalten.

Willi Horst hat noch ein zweites Steckenpferd, das ihn Kontakt zur Heimat halten läßt. Kleine Gemälde in Öl spiegeln Königsberger Atmosphäre wider: Farbenköpfe treffen sich über den Dächern, im Hintergrund das Königsberger Schloß. Auch jedem Nicht-Taubenzüchter wird da wohl wehmütig ums Herz, wenn er an vergangene Abende in der Heimat zurückdenkt.

Auch wenn man sich manchmal über die Tauben-Plage ärgert, so fällt es einem jetzt vielleicht doch leichter, sich mit den Tieren zu versöhnen, wenn vom Königsberger-Farbenkopf die Rede ist, nicht wahr?

Wei



Über den Dächern von Königsberg: Farbenköpfe gemalt von Willi Horst

4. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Zwischen glitzerndem Wasser und Dünengold wandert die muntere Gesellschaft weiter und weiter — und läßt sich dabei von der Schönheit der Landschaft verwöhnen. Die „Sonnenlust", wie Kudnig sie nennt, veranlaßt sie zu lustigem Treiben im „kichernden" Wasser des Frischen Haffs.*

Fritz Kudnig

Fahrt in die Sonne

Eine Wanderung über die Kurische Nehrung

Titelentwurf Ewald Hennek

Und nun hätte ich beinah etwas vergessen. Als wir nach dem etwas anstrengenden Haffunternehmen, den Kopf auf den Rucksäcken, die Füße im Wasser, ein wenig ruhten, hatte Ede sich stillschweigend beiseitegemacht. Plötzlich tönte seine Stimme hinter uns: „Na, is scheen. Ihr könnt schon rihren!" Kaum waren wir munter beim Rühren, Gertrudchen tat sogar ein übriges und räkelte sich wohlig im Sande, da erscholl Edes Kommando: „Halt, Liebes. Bleib so!" Obwohl er es bei seiner Kriegführung nur zum Musketier gebracht.

Gertrudchen räkelte sich gehorsam weiter. Immerhin fast sieben Minuten lang, so daß ihr schon ganz schwach geworden war in der unbequemen Stellung. Als sie endlich zu sich gekommen war, schwor sie: erstens würde sie sich ihr Leben lang nicht noch einmal räkeln. Zweitens würde sie nie wieder einen Maler

Eine furchtbare Drohung

heiraten, falls sie von dem jetzigen geschieden werden sollte. Eine furchtbare Drohung, die sie mit einem Halbminutenkuß Edes büßen mußte.

Als wir dann an den Dünen entlang weiterzogen, Gert und ich voran, hatte der Teufelskerl, tabakschmauchend hinter uns herstapfend, schon wieder 'ne Zeichnung, von uns beiden vor ihm Wandernden, gemacht. Wir konnten nur die Köpfe ob dieses wohlgeratenen Kunstwerks schütteln.

In Pillkoppen setzten wir uns auf einen Bretterstoß vor dem Dorfkrug und spielten den blankäugigen Kindern, die uns umringten, eins auf. Die Wirtin strahlte durch die Fensterscheiben und verkaufte uns aus Begeisterung vier Glas echte Kuhmilch für zwanzig Pfennige. Gewaltig gestärkt, stiegen wir dann die große Düne hinan.

Was bot sich da oben unseren trunkenen Blicken! Halblinks hinter uns die dunkelragende, kiefernbestandene Pillkopper Ephahöhe. Zu ihren Füßen das Dörfchen, so klein scheinend, als hätte ein spielendes Kind diese bunt getünchten Häuserchen aus seinem Spielzeugkasten verloren. Hinten das Haff, blau wie die himmelfarbene Zopfschleife eines lachenden Schulmädels. Vor uns, immer



Eduard Bischoff: Die monumentale Gertrud räkelt sich gehorsam weiter

höher getürmt, Dünen über Dünen, so weit die Augen reichten.

Nun lagen Gert Lehnau und ich auf einem der goldenen Gipfel, zu der einen Seite das blaue Haff, zur andern die türkisfarbene See. Mit unwillkürlich gefalteten Händen schauten wir umher. Bald auf das Haff hinunter, bald auf die See, bald in die goldenen Dünenberge. Und jetzt in unsere Augen, die alle Herrlichkeiten dieser Landschaft widerspiegelten. Ach, liebste Gret Huesmann, daß Du all das nicht miterleben konntest. Phantasie allein reicht hier nicht aus!

Da hörten wir plötzlich Ede hinter uns. Rückwärts ging er, den schweren Rucksack auf dem Rücken, in den der Kavalier auch noch die schwersten Sachen seines Mädchens gepropft hatte. Den Wanderstock über dem linken Arm, das Skizzenbuch in der linken Hand, in der Rechten den Zeichenstift, so stieg er, rückwärts, immer höher zu uns herauf. Wild flogen seine langen, braunen Haare im Wind. 15 Schritte unter ihm, mühsam aufwärts stapfend, in braungoldenem Kleid, das mit den Farben der Düne in einer wundervollen Harmonie zusammenklang, sein prächtiges Mädel. Und so hat er es festhalten, rückwärts steigend, den wuchtigen Rucksack auf dem Buckel. Ob je einer auf die hirnverbrannte Idee gekommen ist, rückwärts einen Berg erklimmend, ein unter ihm wanderndes Weib zu zeichnen?

Und diese Ruhe bei seiner Arbeit sollst Du sehen. Diese Selbstverständlichkeit des Unerhörten. Dazu die Witze, die er in echt ostpreußischer Mundart dabei macht!

Kaum war er mit dieser Skizze fertig, kaum hatte er sich umgewandt und uns auf der Dünenkuppe liegen gesehen, da kommandierte er schon wieder: „Das Ganze Halt!" Und es dauerte nicht lange, da lachte er „Färtig!" Ich aber konnte es nicht unterlassen, ihn harmlos zu fragen, weshalb er nicht wenigstens bei dieser letzten Arbeit den Rucksack abgelegt hätte. „Verfluchte Schweinerei!" rief er. Und es wurde nicht deutlich, ob er meine Hohnpipelei damit charakterisieren wollte — oder ob sein Fluch der Tatsache galt, daß er wirklich seinen Rucksack völlig vergessen gehabt hatte.

Dann sind wir, dem im Abendlicht glühenden Meere zu, abwärts gestiegen. Schon grüßte fernher Niddens hellroter Leuchtturm über dem dunklen Kiefernwald. Und dorthin zogen

Singende Seelen

wir durch Gold und Blau. Mit singenden Seelen. Mit tanzenden Seelen. Mit Augen, die wie die Sonne leuchteten.

Und einmal breitete Gert Lehnau weit ihre Arme in den Himmel, als wollte sie alle Schönheit, die uns umgab, selig umfangen. Ganz still war sie dabei. Aber bald nachher meinte sie: „Wie ist es nur zu verstehen, daß wir gerade in der Natur so seelenfroh und glücklich sein können, Fried? Das muß doch tiefste Gründe haben. Ich muß dabei immer an den Sonnengesang des heiligen Franziskus denken!"

„Da bist du schon auf dem rechten Weg, Gert. Auch ich habe mich in einer Kirche nie so gottselig gefühlt wie in der Natur. Mauern — das Wort sagt es schon — mauern ein. Die Gottheit lebt und webt auch hinter ihnen, wenn ein rechter Verkünder auf der Kanzel steht. Aber tausendfach lebendiger und ganz unmittelbar spricht sie aus Sonne und Sternen, aus dem Meer und aus den Dünen und aus der blühenden Erde, aber auch aus Blitz und Donner. Darin vielleicht am gewaltigsten."

„Ach, du...", sagte Gert Lehnau nur. Sie wußte, wie sehr ich sie verstanden hatte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Astronom aus Memel + 1875 (Sternen-Katalog)
Kurzform v. Anton
Autoz. Essen
altägypt. Göttin
Fisch
Emanation (Abk.)
nicht groß
ostpr. Kreisstadt
Fehllos
Flüsse im Odergebiet
arab. Staat (i=j)
Holzmaß
Hindernis
Deutsch •••••• westpr. Ort
Tonne (Abk.)
Last
Vorfahrin
rechts (Abk.)
Süd (Abk.)
bloß
Straßenangerdorf im Kreis Heiligenbeil
Traubenernte
Segeltau
Gramm (Abk.)
Festmeter (Abk.)
loco sigilli (Abk.)
Wagenschuppen

Auflösung

	G	S		U				K
L	I	T	E	R	A	T		A
	L	A	R		B	A	E	R
	G	R	A	S	S		L	K
H	E	R	T	H	A	S	E	E
	N		O	E	L		M	L
P	A	N			O	D	I	N
A	U	A		O	M	A		
		S	U	D		S		25
G	N	E	S	E	N			

BK 910-720

Auflösung in der nächsten Folge

Margarete Kudnig

Einkehr und Hoffnung

Fritz Kudnig und seine Vaterstadt Königsberg



Fritz Kudnig nach einem Porträt von Eduard Bischoff, dem Malerfreund

Ja, Fritz Kudnig war ein Königsberger, ein echter „Bowke", wie er oft sagte, auch wenn er — im Gegensatz zu Walter Scheffler und natürlich noch mehr zu Agnes Miegel — von seinen Landsleuten weniger als Dichter seiner Heimatstadt, sondern als Sänger der Kurischen Nehrung oder Masurens, schlechthin als Dichter der ostpreußischen Landschaft, angesehen wurde.

Seine Wiege stand in einer Wachtmeisterwohnung der Kürassierkaserne in der Wrangelstraße. Ein Bursche des Vaters hat diese Wiege gewiß oft hin- und hergeschunkelt und vielleicht aus dem königstreuen Friedrich Wilhelm das „Pitzerke" gemacht, wie der jüngere Bruder ihn bis ins hohe Alter noch gern nannte.

Dem Dichter selber ist nur in Erinnerung geblieben, daß dieser Bursche die hohen Schaftstiefel des Vaters bis zu einem unwahrscheinlichen Glanz zu putzen wußte und daß er diese täglich neu bewunderten Stiefel einmal mit Wasser, einmal mit Steinkohlen, gefüllt habe, nur um unwiderleglich sicher ihren Rauminhalt festzustellen. Gründliche Bekanntschaft mit seiner Vaterstadt hat er damals noch nicht machen können, sein Horizont ging kaum über die Weite des Exerzierplatzes hinaus. Es gab dort genug zu sehen an militärischem Glanz und Glorie, und welches kleine Jungenherz würde nicht höher schlagen, wenn er den manchmal gefürchteten, aber immer bewunderten Vater mit blitzendem Kürass und wehendem Helmschweif an der Spitze seiner Schwadron galoppieren sah?

Ein Militarist und Kriegsfreund ist der Dichter Fritz Kudnig darum nicht geworden, auch wenn er später freiwillig in den Krieg ziehen sollte. Wie müde er des sinnlosen Kampfes bald werden sollte, zeigt ein etwas wehmütiges Gedicht, das in der Vorweihnachtszeit 1915 in einer Zeitschrift erschien und die unmittelbare und unwiderstehliche Aufmerksamkeit und das Mitleid einer Dithmarscher Bauerntochter erregen sollte:

So wird es sein:
Ich werde, wenn ich nicht schon tot bin,
irgendwo im Unterstande sitzen,
bei eines Lichtes fahlem Flackerschein
und werde sinnen. Sinnend mein Gesicht
in meine harten heißen Hände stützen
und ganz unendlich traurig sein...

Doch davon ahnte der kleine Bowke noch nichts, als die Familie des „Zwölfenders" nach Braunsberg übersiedelte, wo er als einfacher Klotzkorkenschüler und später als Gymnasiast die neue Vaterstadt eingehender kennenlernen sollte. Natürlich gab es an diese Zeit viele Erinnerungen und eindrucksvolle, unvergeßliche Bilder; aber seltsam: tiefer scheint in dieser jugendlichen Entwicklungszeit die geistige Auseinandersetzung mit dieser Hochburg der katholischen Kirche gewesen zu sein, wo es neben dem Priesterseminar mit seiner alten Tradition eine ansehnliche und auch angesehene Vertretung der jüdischen Kaufmannschaft gab. Die Freundschaft mit einem hochintelligenten jüdischen Mitschüler brachte dem jungen Konfirmanden viele anregende und auch aufregende Gespräche, in denen es wohl immer darum ging, hinter oder im tiefsten Grunde in der Gebundenheit einer jeder Konfession das wahrhaft Göttliche zu erkennen. Eindrucksvoller als die Stadt aber war der große väterliche Hof in Deutschendorf, seinem Jungens- und Ferienparadies.

Die ersten Jahre der Ausbildung im Justizdienst verbrachte Fritz Kudnig wieder in Königsberg. Er hatte schon die ersten Lorbeeren als Dichter errungen — etwa als Preis in einem Wettbewerb die Gesamtausgabe von Schillers Werken oder die meterlange Ausgabe eines Lexikon, das bis zum Exodus von 1945 getreu seinen Dienst erfüllen sollte. Aufgeschlossen für alle Schönheiten der Natur, offenen Auges für alle Wirklichkeiten des Lebens um ihn und letzten Endes angefeuert durch manches Erlebnis junger Liebe, hat er in dieser Zeit vielleicht eher die romantische Seite seiner Vaterstadt kennengelernt und in vielen Gedichten zu gestalten versucht und auch gestaltet, seien es die abendlichen Gänge am mondhellen Schloßteich, sei es der Zauber, der von der kleinen Steindammer Kirche ausging, die — umbraust von dem Großstadtgetümmel und dem Lärm der Straße — in unerschütterlicher Ruhe immer noch von alten Zeiten zu erzählen schien. Oder war es das werktägliche Getriebe im Hafen, die Fülle der Menschen, die am Feierabend vom alten Cranzer oder Samlandbahnhof aus an den lockenden Strand fuhren.

Fritz Kudnig hat seine Vaterstadt in diesen Jahren wohl kennen- und liebengelernt, auch wenn er dies nicht in großen Romanen gestaltet hat.

Wieviel ihm diese Stadt und ihre Freiheit — und damit die Freiheit ganz Ostpreußens — wert war, hat er in den Jahren 1918/19 gezeigt. Als junger Schriftsteller war er natürlich offen für alle Gedanken der „neuen Zeit" und erhoffte sich von dieser nicht nur eine Besserung der sozialen Verhältnisse innerhalb der Gesellschaft, sondern auch eine wirklich geistige Erneuerung der Menschheit. Und so ist er als Pressewart im Soldatenrat im Auto, auf dem vielleicht eine rote Fahne flatterte, durch die Straßen Königsbergs gefahren, von einer Versammlung zur anderen, um für diese Erneuerung einzutreten, vor allen Dingen aber, um auf die Gefahr hinzuweisen, daß linksradikale Kräfte aus Ostpreußen eine autonome Provinz machen und damit dem Kommunismus ausliefern wollten. Nun, die Gefahr wurde dann abgewendet, nicht etwa als Verdienst eines jungen Dichters. Aber mitzuhelfen war auch etwas, das wird keiner besser verstehen als die jugendlichen Demonstranten von heute.

Auch die Leitung einer kleinen Zeitschrift in Danzig, dem „Deutschen Volksrat", zur Vorbereitung der Abstimmung im Juli 1920, gehörte noch in den Rahmen seiner einzigen und letzten politischen Betätigung. Nach dieser kurzen Beurlaubung vom Staatsdienst wurde er dann endgültig amtlich registrierter Bürger der Stadt Königsberg, Justizobersekretär bei der Generalstaatsanwaltschaft, glücklicher Familienvater und Besitzer eines Häuschens am Stadtrand, am Ausgang zur Fürstenschlucht zwischen Hammerteich und den Zwillingsteichen gelegen, eine landschaftlich herrliche Lage, die — wie spottlustige Malerfreunde meinten — für die Geburt eines Zwillingspärchens verantwortlich gemacht wurde. Dieses Idyll sollte dem Dichter aber die Augen nicht verschließen vor den Nöten dieser Nachkriegszeit. Anklagende Gedichte entstanden, von unversorgten Kriegskrüppeln und den Blinden, die am Straßenrande betteln mußten, von den Geistern der Gefallenen, die vor den Fenstern der Neureichen bei ihren Sektgelagen hockten und jammernd stöhnten: „Dafür starb ich, Kamerad, dafür starbst du!" Auch die Arbeit auf der Behörde brachte ihn immer wieder in Berührung mit den Nöten seiner Stadt und ihrer Menschen. Da kamen abgehärmte Arbeiterfrauen zu ihm, die um einen günstigen Antrag baten, die Haftverschiebung für den straffälligen Mann, Mütter, die um Urlaub baten für den gestrauchelten Sohn. So entstanden in dem kleinen, dunklen Bürozimmerchen im Schloß, in dem einst vielleicht Ordensritter gehaust hatten, heimlich Verse, schnell auf einen Zettel geschrieben, der unter dem Aktendeckel verschwand, wenn der Gerichtsbote erschien. Nicht umsonst hat der dichtende Justizbeamte dafür so manche Überstunde abdienen müssen. Aber das aufblühende Königsberg hatte auch ein anderes Gesicht. Je härter die Stadt und ganz Ostpreußen die räumliche Abtrennung vom Reich durch den „polnischen Korridor" empfand, umso mehr schien man sich auf die eigenen Kräfte zu besinnen und zu verlassen. Es kann hier kein Bild gezeichnet werden von dem regen geistigen Leben jener Zeit, von menschlichen Begegnungen diesseits und jenseits der willkürlich gesetzten Grenzen, von künstlerischen Ereignissen in den Theatern, in der Stadthalle oder in den Ausstellungsräumen der Kunstakademie und am Wrangelturm. Wie kann man all die Namen nennen, die doch unvergeßlich in der Erinnerung geblieben sind! Man stand nicht im Vordergrund in diesem Leben, dem Leben der Stadt Königsberg — man stand auch nicht im Mittelpunkt, aber man war ein Teil dieser Stadt und seiner Bürger, man gehörte zu ihr und ihren Menschen — das war es... Wer auf den Hufen lebte, lebte sowieso irgendwie am Rande der Stadt, auch wenn die Kornfelder, an denen wir in den ersten Jahren noch vorbeigehen mußten, bald verschwunden waren. Königsberg wuchs über die alten Grenzen hinaus.

Den Dichter aber, der täglich zum Dienst in die Stadt hineinfahren mußte, dem die Arbeit in zwei Berufen oft doch wie eine Fronarbeit vorkam, trieb es in den karg bemessenen Stunden der Freiheit immer wieder nach draußen, über Fürstenteich und Landgraben hinweg nach Metgethen und Vierbrüderkrug, am Pregel entlang bis nach Schloß Holstein, an den Samlandstand, auf die Nehrung, nach Masuren. Ihm war es nicht gegeben, wie seinem alten Freund Walter Scheffler, ein ganzes Büchlein über die Vaterstadt Königsberg zu schreiben, einen Zyklus von Gedichten, die dem größten Sohn der Stadt gewidmet waren, Gedichte, die der ertaubte Buchbinder zur Kantfeier im Jahre 1924 den Ehrengästen der Stadt auf den Tisch legen durfte. Und so war es ihm auch nicht gegeben, daß einer dieser Ehrengäste — der damalige Oberbürgermeister von Köln, Dr. Adenauer, die vier Treppen zur Dichterklause auf der Laak emporstieg, um ein Buch des dichtenden Sonderlings zu erwerben.

Hat Scheffler in seinem Königsberg-Buch die Vorzeit und die damals glückliche Gegenwart gezeichnet, so sang Fritz Kudnig in dem Zyklus „Flucht und Einkehr" seiner Vaterstadt ein erschütterndes Abschiedslied. Die einfliegenden Bomber brausten über unser Häuschen hinweg, und als wir aus dem Keller hochstiegen, mußten wir von unserem friedlichen, sonnenwarmen Garten den ganzen Schrecken von Ferne mit- und nacherleben. Weshalb er am Morgen allein in die Stadt ging, ich weiß es nicht; vielleicht mußte man für die Freunde sorgen, die in aller Frühe vor der Haustür standen, vertrieben aus ihrem kleinen Paradies hoch über dem Schloßteich. Vielleicht war es einfach nur Angst, dem Schrecken zu begegnen oder war es die Scheu, die einen abhält, einem Toten ins Gesicht zu sehen, dem noch die Augen offenstehen?

Am nächsten Tag sah man keine verkohlten Leichen mehr in den Straßen der Stadt. Zwischen den Schutthaufen auf der Dominsel waren schmale Wege für die Fußgänger freigeschaufelt. Auch der Dom war aufgeräumt und leer gebrannt. Es gab keine Orgelempore mehr, von der man einmal im Chor die Graduale von Bruckner gesungen hatte: „locus iste" — dies ist der Ort. Von dem all' seines Schmucks beraubten Altar war nichts als der gemauerte Sockel übriggeblieben. Am Boden lag ein kleines Kruzifix, vom Feuer durchglüht und verformt. Eine kleine Weile nur hielt ich es in meinen Händen und stellte es auf den kahlen Mauerrest, der in diesen Augenblick für mich immer noch ein Altar war.

Erst zehn Jahre nach dem grauenvollen Geschehen war Fritz Kudnig imstande, davon zu sprechen. „Wir gingen durch die totgeschlagene Stadt", heißt es in dem ersten Teil des Zyklus „Das verlorene Paradies". Und zum Schluß:

Doch plötzlich hielten wir den Atem an. Aus einer stahlzerfetzten Hausruine sah uns mit großen Augen, ernster Miene ins leidgequälte Antlitz ein Mann. Kein Lebender. Es war ein stummes Bild, ein Christusbild...

Ob es der Dämon schonte, weil hinter dieser Stirn ein Wesen wohnte, das auch dem Tode als unsterblich gilt?

Fritz Kudnig hat die Innenstadt von Königsberg nicht wiedergesehen. Für ihn gab es keine Heimkehr mehr. Aber — es gab eine „Einkehr", eine innere Einkehr, eine Hoffnung, auf die auch Agnes Miegel baute, als sie sagte, „daß Du, Königsberg, unsterblich bist!" und die auch er wie eine Gewißheit in sich trug:

Was sind zehn oder hundert Jahre?
O, ein winzig Tröpflein Zeit!
Daß der Geist sich offenbare
und in alle Völker fahre,
braucht es einer Ewigkeit.

Gebt die Welt noch nicht verloren!
Wenn die Seelen heut noch blind,
auch die Blinden sind erkoren,
Gott wird denen erst geboren,
die im tiefsten Dunkel sind.

Feierstunde

Am Sonntag, 26. Juni, 11 Uhr, findet in der Aula des Werner-Heisenberg-Gymnasiums in Heide, Rosenstraße, eine Feierstunde mit umfangreichem Programm anläßlich des 100. Geburtstages von Fritz Kudnig statt.

Abend am Schloßteich

VON FRITZ KUDNIG

Hoch oben, auf des Schlosses Kirchturmspitze hielt letztes Abendrot noch kurze Rast. Nun aber nahte, dunkelblau, die Nacht. Das Licht der Bogenlampen ringsherum vermählt sein Gold dem Silberschein der Sterne. Das Wasser funkelt wie ein Diadem. Wie Königinnen, die verzaubert sind, ziehn stolze, weiße Schwäne, traumhaft schön. Und Boote gleiten, lautlos, durch die Nacht. Schon legt manch junger Bursche seinen Arm verliebt um einen weißen Mädchennacken. Und während aus dem Dunkel in der Ferne zwei, die sich sicher gut sind, leise singen und drüben, im Café die Geigen locken, schaut von den grünumbuschten Gartenbänken manch müder Alter, manche bleiche Frau, auf deren Stirnen oft wohl Runen stehen, verjüngt, ja, stillverschönt, weil sie gewiß der fernen, eignen Jugend jetzt gedenken. Am Schlosse blickt, dicht überm Schieferdach, verstohlen, weil er niemand wohl will stören in der Erinnerung, der gute Mond. Seht, wie er lächelt. Doch er schweigt sich aus. Ach, all das sind nun auch Erinnerungen. — Heut aber, Herz, verhärmtes, laß mich schweigen!

Gedanken über meinen Lebenslauf

VON JOHANN GEORG HAMANN

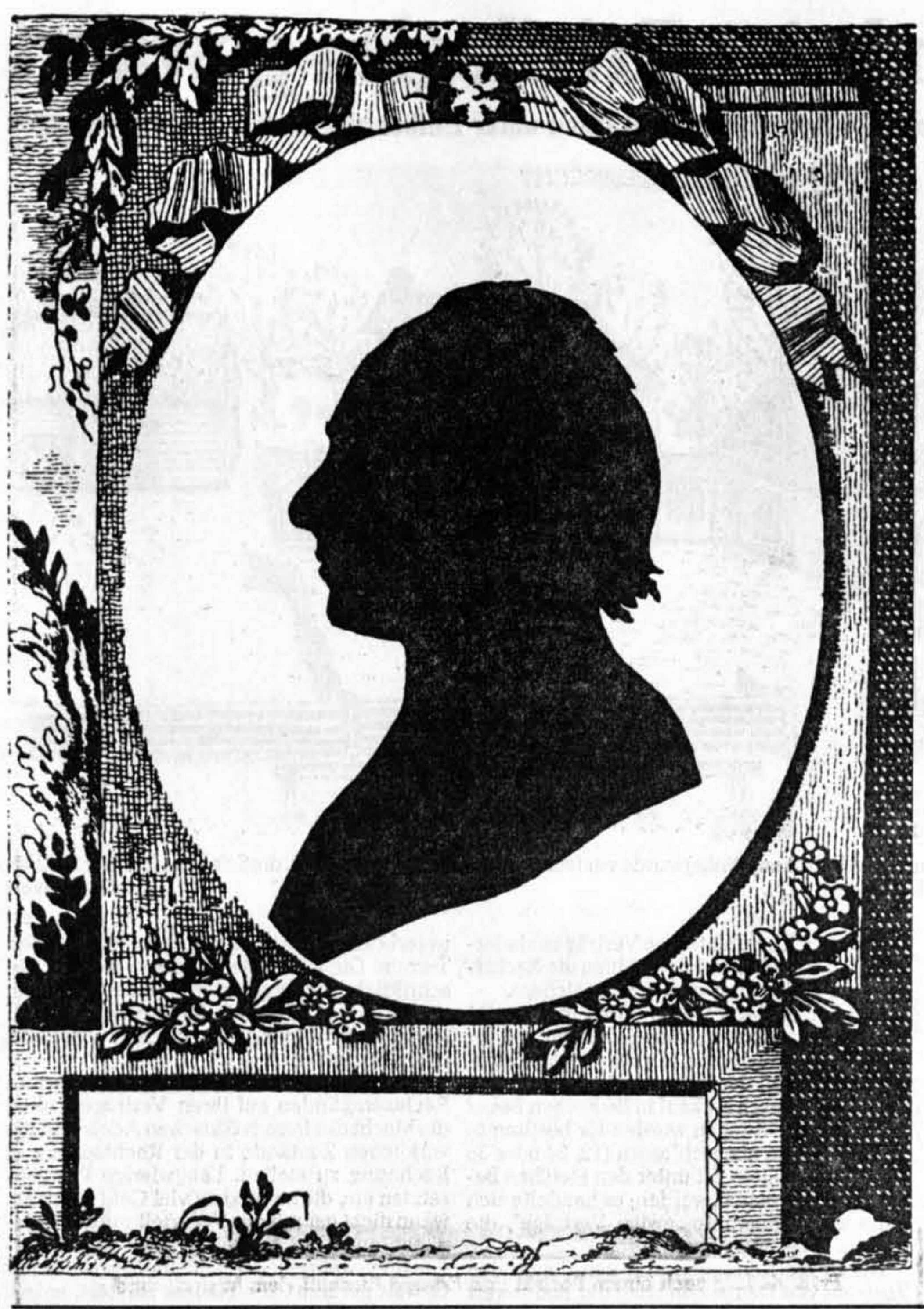
Ich bin den 27. Aug. 1730 zu Königsberg in Preußen geboren; und den folgenden Tag, so viel ich weiß, durch die christliche Vorsorge meiner frommen und ehrlichen Eltern, zum Bad der heiligen Taufe gebracht worden. Gott hat mir die Ehre und Vortheile der Erstgeburt genüßen lassen, und ich bin meiner Mutter wie Jabez ein Sohn der Sorgen und Schmerzen gewesen. Sie hat meinem Vater noch einen Sohn an meinem jüngern Bruder gegeben, und wir beyde sind der ganze Reichtum unserer Eltern gewesen, den Gott mit so viel Gnade erhalten als gegeben hat [...]

Ich bin frühe von meinen Eltern zur Schule gehalten worden. Sie waren beyde Feinde des Müssigganges und Freunde göttlicher und menschlicher Ordnung. Sie begnügten sich nicht mit dem bloßen Schein ihrer Pflichten, und dem Ceremoniel der Erziehung, was so viele Eltern Schande halber ihre Kinder genüßen lassen; sie hatten unser Bestes zu ihrem Augenmerk, und thaten so viel selbst, als ihre Umstände und Einsichten es erlaubten. Unsre Lehrmeister musten ihnen Rechenschaft von unserm Fleiß und Aufführung ablegen, wir fanden zu Hause eine Schule an der Aufsicht, ja an der strengen Aufsicht, und an dem Beyspiel unsrer Eltern. Lügen, umtreiben und Näscherey waren drey Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden, und denen wir niemals Erlaubnis hatten uns zu überlassen. Wir können uns eher einer Verschwendung in unserer Erziehung rühmen als über eine Sparsamkeit darin beschweren. Die rechte Haushaltung und Wirthschaft darinn ist die größte Kunst; so wie der erste Fehler ein größer Lob der Eltern und einen schweren Vorwurf der Kinder macht.

Unser Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Leute, die studireten und welche die Armuth sittsam machte. Sie waren jeder Zeit willkommen, und wurden bisweilen ausdrücklich für ihren Unterricht bezahlt; als Nebenstunden, als Wiederholung und Zubereitung der Schule, sie waren zugleich unsere Gesellschafter, Zeitvertreiber, Aufseher, und wurden mit älteren Jahren Vertraute und gute Freunde. Dergleichen Vortheile haben wir genossen so lange wir in unsers Vaters Haus gewesen, und als ich wieder in dasselbe zurückkam; hieher gehören Sprachen, Griechisch, Französisch, Italienisch, Music, Tanzen, Mahlen. So schlecht wir an Kleidung und in andern Thorheiten kurzgehalten wurden, so viel Ausschweifung wurde uns hierinn verstattet und nachgesehn [...]

•

Entnommen aus „Vom Magus im Norden und der Verwegenheit des Geistes — Ein Hamann-Brevier". dtv. klassik. Deutscher Taschenbuch Verlag, München. 286 Seiten, brosch., DM 15,80



Stratege mit der spitzen Feder

Vor 200 Jahren starb der Philosoph und Schriftsteller Johann Georg Hamann in Münster

VON STUD.-PROF. Dr. RENATE KNOLL

Als Johann Georg Hamann — ein „thon Norde"-Nachkomme aus Westfalen nach neuesten genealogischen Ermittlungen — in Königsberg (Pr) am 27. August 1730 geboren wurde, sprach man in Hamburg von der Aufführung einer Oper, deren Text sein gleichnamiger Onkel — Sohn eines Pfarrers aus der Lausitz — verfaßt hatte. Die Noten zum Text, eine Komposition von Telemann, sind verschollen; oder sollten sie sich wiederfinden lassen wie manches andere Zeugnis, das die heutige internationale Hamann-Forschung sammelt und in ihren interdisziplinären Kolloquien neuerschließt?

„Meine beiderseitige Eltern waren arme Fremdlinge, und haben mich durch ihr Beyspiel zur Dankbarkeit für den ihnen in Preußen zugeflossenen Seegen erzogen", schrieb Hamann 1787. Jugend in Königsberg; nach einem Studium ohne Abschluß „Hofmeister adelicher Jugend" in Livland und Kurland; Tätigkeit im Handelshaus Berens in Riga, in seinem Auftrag nach London entsandt — Lebenswende zum christlichen Denken: so findet der älteste Sohn des altstädtischen Baders und Wundarztes Johann Christoph Hamann seinen eigenen Weg. Mit seinen Londoner Aufzeichnungen: „Gedanken über meinen Lebenslauf" und den „Biblischen Betrachtungen", die heute neu herausgegeben werden, ist der Grundstein zu seiner Philosophie gelegt, die das 20. Jahrhundert als Geschichts- und Sprachphilosophie weiter diskutiert.

Die wichtigsten Momente dieses Denkens werden in der Auseinandersetzung mit den Zeitgenossen besonders deutlich. Mit der sie herausfordernden Zuschrift an Kant und Behrens beginnt der öffentliche Disput, der den Titel „Sokratische Denkwürdigkeiten" trägt. Für Hamann ist Sokrates nicht mehr der barocke „Fürst der Weltweisheit" und auch nicht einfach Herders „Sokrates der Menschheit". Er wertet ihn typologisch — christozentrisch und aktualisiert seine Bedeutung im theologischen Horizont philosophisch-literarischer Selbstbegründung, freier „Liebhaber der langen Weile" zu sein.

Seine Wirkung blieb nicht auf den protestantischen Rahmen beschränkt. Als „Magus in Norden oder doch in Europa", wie der hessische Staatsmann F. K. Freiherr von Moser als „Layen-Bruder" Hamann 1762 in den „Briefen, die neueste Litteratur betreffend" bekannt gemacht hat, empfing Hamann ehrenvolle Einladungen aus dem katholischen Kreis um die Fürstin Gallitzin — ein ansehnliches Geldgeschenk für die Ausbildung seiner Kinder von Franz Kaspar Buchholtz, dem jungen Gutsherrn aus Welbergen, einem Freund von Lavater. Und schließlich findet Hamann in Matthias Claudius und F. H. Jacobi — nach Herder — noch einen 2. und 3. „Jonathan", wie er mit 1. Samuel 18,4 sagt.

Hamanns umfangreicher Briefwechsel, dessen Herausgabe von Walther Ziesemer in Königsberg begonnen und von A. Henkel abgeschlossen wurde (7 Bde 1955—79 im Insel Verlag; ein Auswahlband erscheint in Kürze) erhellt die Entstehungsgeschichte seiner christlich gemeinten „sibyllinischen Blätter" — die Bedingungen und Möglichkeiten seiner Autorschaft im europäischen Kontext. Sie zeigen den Strategen mit der spitzen Feder, der sich in der friderizianischen Zeit als Satyriker behauptet und am Ende humorvoll mit Sancho Panso: „Gott versteht mich" tröstet.

Die Thematik seiner geschätzten aphoristischen „Autorhandlungen" verlangt den langen Atem. Ich nenne die „Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend" mit der „Zugabe" von Hamanns brieflichen Entwürfen einer „Physik für Kinder", die Hamann dem „Lehrer der Weltweisheit" Kant vorgelegt hat, um seine Mitarbeit zu gewinnen. Den Gedanken der Herunterlassung Gottes in die eigene Lebenspraxis umzusetzen ist ihr Appell: modellhaft zeigt Hamann, wie Erziehung im natur- und geisteswissenschaftlichen Bereich eine Umkehr des Denkens verlangt, die der „Majestät" der Kinder gerechter wird.

Hamanns weiter ins literarische Leben eindringende Schriften zielen auf einen neuen Leserbegriff. Gefragt ist der Leser, der nicht nur den sicheren schnurgeraden Wegen folgt, sondern zu „schwimmen" versteht. „Kreuzzüge des Philosophen" nennt Hamann eine erste Sammlung seiner Schriften (1762). Seine Metaphorik, mit der er sich später nicht nur von Herder abgrenzt, reicht bis in die Renaissance zurück: „Vernunft ist Sprache, Logos. An diesem Markknochen nag' ich und werde mich zu Tod drüber nagen." Abgründig schaut er sich selber über die Schulter, als habe der leibhafte Versucher in Gestalt eines Hundes bereits von ihm Besitz ergriffen. Er denkt lutherisch.

Es sind zwölf Titel, die Josef Simon als Hamanns „Schriften zur Sprache" im Suhrkamp Verlag erschlossen hat. Ins Zentrum rücken damit die Herder- und Kantschriften. Doch sind auch Hamanns unbekanntere Beiträge zu Philologie und Orthographie bedacht: „Versuche über eine akademische Frage"; „Neue Apologie des Buchstaben h"; „Zwey Scherflein zur neuesten Deutschen Litteratur". Der Text der „Metakritik" wäre durch neuerschlossene Entwürfe zu ergänzen. Hamann schärft den Blick für die hermeneutische Dimension der Sprache, angefangen bei seiner frühen Einsicht in die Problematik des Übersetzens. Statt sie wie Schleiermacher zur methodischen Frage zu verkürzen, erkennt er sie als Frage der Wahrheit aller Rede.

Was Hamann heute bedeuten kann, ist durch diesen universalhermeneutischen Horizont seines Denkens Frage der eigenen Standortbestimmung. Die seit seiner Rezension von Kants „Kritik der reinen Vernunft" (1781) entworfene metakritische Perspektive zeigt den Schriftsteller als Philosophen, der als „metacriticus bonae spei et voluntatis" — den Menschen in die geschöpfliche Grundordnung zurückruft. Sie ist die Ordnung bejahter Lebenswirklichkeit. Zu ihr gehört die Alltäglichkeit wie die Leiblichkeit, der konkrete, individuelle Lebensraum, wie Hamann ihn in seinen langen Briefen immer wieder beschrieben hat und wie er in Bobrowskis Hamann-Gedicht auf neue Weise gegenwärtig zu sein scheint:

Hamann

*Das
eine Welt,
Straßen, Wege, heute
kommt der Wasianski, wer hat
die Lebensläufe geschrieben
und wer die Gedichte à la Grécourt,
zwischen Lizentgraben und
Katzbach alles, was weiß ich, Welt.*

*Über Nacht aber singt
in den zu stark verschnittenen
Bäumen ein Vogel,
sommerlang dieser Vogel,
er weckt mir den Sohn
nicht, aber ich — so werd ich
gehn, ich fisch ein Gericht
Irrlichter in den Wiesen
hinter dem Graben.*

*Welt. Ich seh im Regen
weiß ein Gewölk. Ich bin's.
Auf dem Pregel hinab
der Kahn. Aus den Nebeln. Welt.
Eine Hölle, da Gott inwohnt.
Welt. Ich sag mit Sancho:
Gott, ich sag: er versteht mich.*

In Hamanns Zollnerbude Am alten Graben 758 sammeln sich die Freunde wie einst in der „Kürbis-Hütte" von Simon Dach. Und zugleich ist das bescheidene Haus des Packhofverwalters Hamann ein eminenter Ort der Geistesgeschichte. Die angehäuften Bücherschätze aus Jahrhunderten erwachen in ihm zu neuem Leben. Mit seinem Sohn studiert er die europäischen Autoren. Neuerscheinungen verschlingt er und reicht sie unaufgefordert weiter. Kant und Christian Jacob Kraus, Hippel und Scheffner, die Buchhändler und Verleger treten hervor: die Universität, das Kantersche Haus, Reichardts nach Berlin verlegter Wirkungskreis werden Bezugspunkte im literarischen Portrait.

Nur wenige Jahre nach Lessing und Mendelssohn, auf die insbesondere seine Schriften „Konxopax" und „Golgatha und Scheblimini" bezogen sind, stirbt Hamann 1788 in Münster, bevor er die für den nächsten Tag geplante Heimreise mit einem Abschiedsbesuch bei Jacobi und dem lang ersehnten Wiedersehen mit Herder in Weimar antreten kann.

Sein Grabmahl mit einer Urne auf hohem Sockel, ein Werk niederländisch-deutscher Begegnung im 18. Jahrhundert, war in den Nachkriegsjahren verwahrlost und kaum wiederzuerkennen. Noch heute fehlt die alte Inschrift, die der Philosoph Hemsterhuis aufsetzte, das Christusmonogramm mit dem Grabspruch von Skandalon des Kreuzes nach 1. Korinther 1, Vers 23 und 27 mit der Widmung „Johanni Georgio Hamanno viro christiano", nach Jacobis Vorschlag. Unter den Büschen ihrer Rückseite entdeckt man die verwitternden Schriftreste einer zweiten Inschrift, die an die Umbettung der Gebeine aus dem Garten der Fürstin Gallitzin auf den Überwasserfriedhof und die völlige Restaurierung des Denkmals (1851) erinnert. Vervollständigt lautet der alte Text:

*„Nat. 27. August 1730
denat. 21. Juni 1788
Hoc monument. renovatum 1848".*

Ist Hamann heute vergessen? Das Internationale Hamann-Kolloquium wird in diesem Jahr vom 2.—7. Oktober an der Universität Münster zum fünften Male tagen und sich mit Vorträgen auch an eine interessierte Öffentlichkeit wenden.

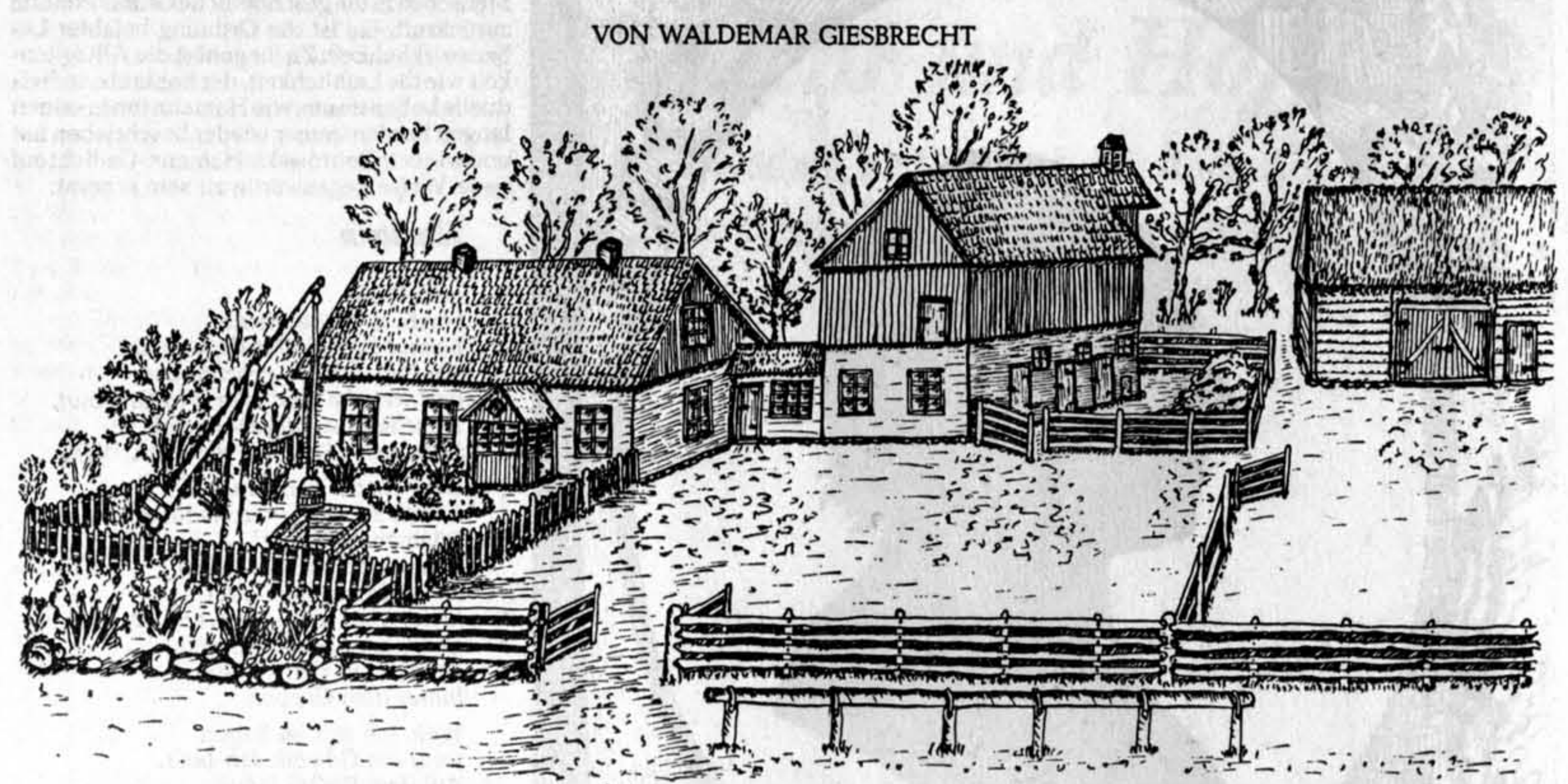
•

Unsere Abbildung zeigt einen Schattenriß von Johann Georg Hamann, zuerst veröffentlicht von Arthur Warda, Altpreußische Monatsschrift, Bd. XLIX, Heft 1.

Ihnen wurden keine Privilegien gewährt

Die von Grundbesitzern angeworbenen Wolhyniendeutschen litten unter Entbehrungen und Rechtsbeugungen

VON WALDEMAR GIESBRECHT



Deutsches Grundstück in Toptscha (Wolhynien): Das Wohnhaus (links) wurde vor fast 100 Jahren (1890) errichtet, die Scheune (rechts) 1922 bis 1934, in der Mitte ein Stall mit Suscharnia (Hopfendarre) Zeichnung Wolz

Das Ostpreußenblatt unterrichtet seine Leser nicht nur über das ganze Deutschland mit all seinen Ländern und Provinzen, sondern auch über die deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa. Dazu gehört u. a. Wolhynien und seine Volksgruppe. Dem ersten Beitrag über „Besiedlung und Entwicklung" in Folge 41 vom 10. Oktober 1987, der mit Fotos von Ernst Stewner illustiert wurde, folgt heute eine Schilderung der wirtschaftlichen Entwicklung der wolhyniendeutschen Siedlungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ohne Zweifel ist die Volksgruppe der Wolhyniendeutschen dem Rußlanddeutschtum zuzurechnen, da die Einwanderung sich hauptsächlich zur russischen Zeit abspielte. An dieser Zuordnung kann auch die Tatsache nichts ändern, das Wolhynien nach dem Ersten Weltkrieg geteilt wurde und man seitdem leider gewohnt ist, von Polnisch-Wolhynien und Russisch-Wolhynien zu sprechen. Das Werden der wolhyniendeutschen Volksgruppe vollzog sich unter besonderen Bedingungen, die es angezeigt sein lassen, sie gebührend herauszuarbeiten. Diese Abgrenzung dient auch der Klarstellung geschichtlicher Abläufe und Zusammenhänge, da sich viele Wolhyniendeutsche in Familienchroniken und mündlichen Überlieferungen auf die Manifeste der Kaiserin Katharina und der übrigen Zaren berufen und sich bei ihnen der Irrtum festgesetzt hat, daß die Wolhyniendeutschen unter denselben Umständen wie die übrigen Rußlanddeutschen ins Land gekommen seien.

Dagegen muß hervorgehoben werden, daß die nach Wolhynien eingewanderten Deutschen zu keiner Zeit je von einem Zaren oder von der russischen Regierung allgemein ins Land gerufen worden sind. Dennoch kamen unsere Vorfahren nicht als ungebetene Gäste nach Wolhynien. Sie wurden von den im Land ansässigen Großgrundbesitzern regelrecht angeworben, die ihr überflüssiges Land unseren Vorfahren zu „günstigen" Bedingungen anboten.

Die russische Regierung und die öffentliche Meinung haben das Einströmen der Deutschen nach Wolhynien mit Mißfallen beobachtet; dies kam besonders im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts zum Ausdruck. Im Gegensatz zu den übrigen Rußlanddeutschen wurden den wolhynischen Kolonisten darum auch von seiten der Regierung keinerlei Privilegien gewährt. Das Gegenteil war vielmehr der Fall. Zum Ende des vorigen Jahrhunderts traten viele Restriktionen in Kraft, die die Einwanderung unterbinden sollten.

Die deutsche Einwanderung wurde durch Privatkolonisation hervorgerufen. Sie ergab sich sozusagen von selbst, war im wesentlichen eine rechtliche Angelegenheit zwischen den bodensuchenden Deutschen einerseits, den polnischen oder russischen Adligen andererseits. Wohl haben sich mit der Zeit bestimmte Rechtsnormen herausgebildet und wurden auch in zahlreichen Verträgen niedergelegt, doch blieb im allgemeinen die Rechtslage der Kolonisten eine sehr unsichere.

Die Einwanderer waren durch ihre Armut gezwungen, sich zum überwiegenden Teil auf Pachtland anzusiedeln, nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Kolonien ging gleich von vornherein durch Ankauf in deutschen Besitz über. Die Pachtungen wurden für bestimmte Zeitabschnitte abgeschlossen (12, 24 oder 36 Jahre) und sollten oft unter den gleichen Bedingungen erneuert werden; es handelte sich dann um sogenannte „ewige Verträge", die damals gang und gäbe waren.

Durch die Rodungen und den dauernden Zustrom von Deutschen stieg der Bodenwert und Pachtzins von Jahr zu Jahr. Darum weigerten sich viele Gutsbesitzer, die Pachtung nach Ablauf der vereinbarten Frist zu erneuern oder unterbrachen sie noch vor dem festgesetzten Termin. Die Kolonisten beriefen sich auf die schriftlich niedergelegten Vereinbarungen, und so kam es bald nach der Einwanderung zu Auseinandersetzungen zwischen Pächtern und Gutsbesitzern.

Die Kolonisten beharrten in starrem Rechtsempfinden auf ihren Verträgen, ohne die Macht des fremdvölkischen Adels und die wirklichen Zustände in der Rechtspflege in Rechnung zu stellen. Langwierige Prozesse setzten ein, die zumindest viel Geld kosteten, wenn nicht gar mit der Verurteilung der Kolonisten endeten. Zahlreiche Siedlungen wurden noch während der laufenden Prozesse mit Gewalt geräumt, die Häuser zerstört, sofern sich nicht die Ansiedler im letzten Augenblick zum Abschluß eines neuen Vertrags und zu höherer Zinsleistung entschlossen.

Diese rechtlichen Auseinandersetzungen zwischen Gutsbesitzern und Kolonisten zogen sich über längere Zeit hin und hemmten den Aufbau. Die Sachlage wurde wesentlich verschärft, weil es sich hier nicht nur um einen ständischen, sondern auch um einen völkischen Gegensatz handelte. Für die polnischen oder russischen Grundbesitzer bedeuteten die Kämpfe nur ein Mittel, den Wert der eigenen Besitzungen zu erhöhen. Rechtbeugungen waren deshalb an der Tagesordnung. Die staatlichen russischen Stellen standen diesen Vorgängen anfangs ziemlich gleichgültig gegenüber, griffen nur ganz selten zugunsten der deutschen Siedler ein. Später, als am Petersburger Hof die deutschfeindliche Partei wuchs, nahm auch der Staat mit seinen Machtmitteln gegen die Kolonisten Stellung.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Wolhyniendeutschen ohne jede staatliche Förderung auf rein privater Basis als Familien oder Familienverbände eingewandert sind. Sie besaßen keine Repräsentation und somit fehlten ihnen Sprecher, die sie dem russischen Staat oder sonstigen Interessengruppen gegenüber hätten wirkungsvoll vertreten können, wie dies die Mennoniten immer wieder erfolgreich praktizierten.

Sie fühlten sich oftmals betrogen und machten dafür die Agenten verantwortlich, die ihnen Wolhynien als das Land unbegrenzter Möglichkeiten beschrieben und ihnen dabei sicher auch vieles vorgegaukelt hatten. Die Enttäuschungen waren groß, als sich die Erwartungen nicht erfüllen ließen. Ein Zurück gab es aber für die Kolonisten nicht mehr, da sie in ihrer Heimat ihre Zelte abgebrochen hatten. So begannen auch bald die Auswanderungen nach Übersee.

Die im Gegensatz zum übrigen Rußlanddeutschtum schlechteren Startbedingungen sind der Grund dafür, daß die Wolhyniendeutschen auf der untersten Stufe der wirtschaftlichen und sozialen Leiter des Rußlanddeutschtums standen. Zudem kam der Hauptschub der Einwanderer nach 1860 ins Land, als die übrigen Rußlanddeutschen es bereits zu Wohlstand gebracht hatten.

Zusätzlich kam erschwerend hinzu, daß sich die politischen Verhältnisse verschlechterten. Es war unverkennbar, daß die öffentliche Meinung in Rußland eine immer stärkere deutschfeindliche Richtung einschlug. Es kam schließlich zu einer vollkommen neuen Orientierung in der russischen Außenpolitik. Innenpolitisch wurden die Wolhyniendeutschen zur Zielscheibe aller ultrakonservativen russischen Richtungen.

Im Lauf der Jahrzehnte gingen die Mundarten verloren und das wolhynische Deutsch entwickelte sich

Fast alle deutschen Stämme aus Polen hatten ihre Ableger nach Wolhynien gesandt. Neben Binnendeutschen wanderten bäuerliche und städtische Menschen aus Posen und Pommerellen ein, kamen aus Mittelpolen die Niederunger, Pommern, Schlesier und Schwaben sowie niederdeutsche und schlesische Tuchmacher. Aus Galizien strömten die Pfälzer ein, denen, ebenso wie im Nordosten, Mennoniten den Weg bereitet hatten. Wohl hatte Mittelpolen die überwiegende Mehrheit der Kolonisten gestellt, trotzdem mußte aber die wolhynische Landschaft und das wolhynische Schicksal aus dieser bunten Masse der Zugewanderten erst die Menschen formen, damit ein neues Stammwerden möglich wurde.

Der gewaltige Rückgang der Mundarten war vielleicht der sichtbarste äußere Beweis für das schnelle Fortschreiten der wolhynischen Entwicklung zum Neustamm. Es war bezeichnend, daß es nirgends zum Mundartenausgleich, das heißt zur Bildung von Mischmundarten kommen konnte, obwohl die Einwanderer ihre Stammesdialekte durchweg nach Wolhynien mitgebracht hatten. Schon um 1890 herum begann der Zerstörungsprozeß der Mundarten und das wolhynische Deutsch gewann an Boden. Es war ein kolonistisch gefärbtes Hochdeutsch, das seinen Weg über die städtischen Handwerker, Kirche und Kantorat hinaus aufs Dorf nahm.

Der Übergang war ein bewußter, die Eltern wollten mit einem Mal ihren Kindern nicht mehr die Mundart beibringen und sprachen mit ihnen nur noch Hochdeutsch. Die eigentlichen Ursachen des Sprachwechsels lassen sich heute kaum mehr feststellen. Eine weit nach Osten verschlagene Volksgruppe gab plötzlich ihre Mundart auf, ging zur Schriftsprache über, und dies, ohne eine eigene Intelligenzschicht, eine höhere Bildungsstufe oder ein ordentliches Schulwesen zu besitzen. Das Ergebnis war natürlich ein seltsam verwildertes Hochdeutsch, das jahrzehntelang keine besondere Sprachpflege erfuhr und das die Mundarten an innerem Wert kaum ersetzte.

Am schnellsten hatte sich das wolhynische Deutsch kolonistischer Prägung bei den Schlesiern als Haus- und Familiensprache durchgesetzt. Es nahm dabei mancherlei schlesische Mundartreste in sich auf. Fast gleichzeitig wie bei den Schlesiern begann das wolhynische Deutsch sich bei der größten deutschen Stammesgruppe des Landes, bei den Pommern, durchzusetzen. Nachdem es bei ihnen gesiegt hatte, war sein Vordringen nicht mehr aufzuhalten. Immerhin dauerte der Sprachwechsel bei den Pommern länger als bei den Schlesiern. Es gab zuletzt noch vereinzelte, vereinsamte Kolonien, in denen das pommersche Platt als Haussprache im Gebrauch war. Am längsten wußten die wenigen, aber dafür schon von daheim aus ungemein konservativen Niederunger ihre Mundart zu wahren.

Dasselbe galt von den galizischen Pfälzern, während deren nächste Verwandte, die „Schwaben" aus Mittelpolen, die Mundart sehr bald aufgegeben hatten. Die Herkunft aus zwei verschiedenen auslanddeutschen Sprachinselgebieten spielte hierbei eine Rolle, ebenso die stärkere Verstreuung der kongreßpolnischen Schwaben unter den Pommern Wolhyniens. Dazu kam noch, daß die galizischen Pfälzer in den als Siedlungsform mitgebrachten engen Straßendörfern wohnten, die zahlenmäßig viel eher eine eigene, sich selbst genügende, Gemeinschaft entwickeln konnten.

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Mundarten nicht mehr zu retten. Zaghafte Versuche, sie wieder einzuführen, scheiterten.



Russisches Gouvernement Wolhynien: Kreiseinteilung um 1900 Zeichnung Ilka Schulz

Fünfzehn Kilogramm Honig je Volk geerntet

Die Bienenzucht in Ostpreußen von der Ordenszeit bis 1945 (II) / Von Forstamtmann Walter Grigull

In der Zeit des Übergangs von der Stabil- zur Mobil-Bienenzucht bescherte uns der alte preußische Bienengott Bubilos einen Bienenvater, der es verstand, das Alte mit dem Neuen zu kombinieren und dem wir eine typisch ostpreußische einfache Volksbienenzucht verdanken.

Es war der Volksschullehrer Johann Gottlieb Kanitz. Er wurde am 13. Oktober 1815 in Eisenbart, Kreis Bartenstein, als Sohn des Schmiedemeisters Kanitz geboren. Sein Vater mußte wegen eines Augenleidens seinen Beruf aufgeben, und die Familie geriet in Not. Schon in der Volksschule war der junge Kanitz durch Intelligenz und großen Fleiß aufgefallen. Dem Pfarrer in Stockheim muß der Junge gefallen haben, denn er erteilte ihm bis 1832 unentgeltlich Privatunterricht. Dann nahm Kantor Folger in Uderwangen ihn in sein Haus auf, um ihn weiter zu fördern. Ein Kostgeld konnte Kanitz nicht zahlen, dafür mußte er im Haushalt und in der Wirtschaft des Kantors arbeiten.

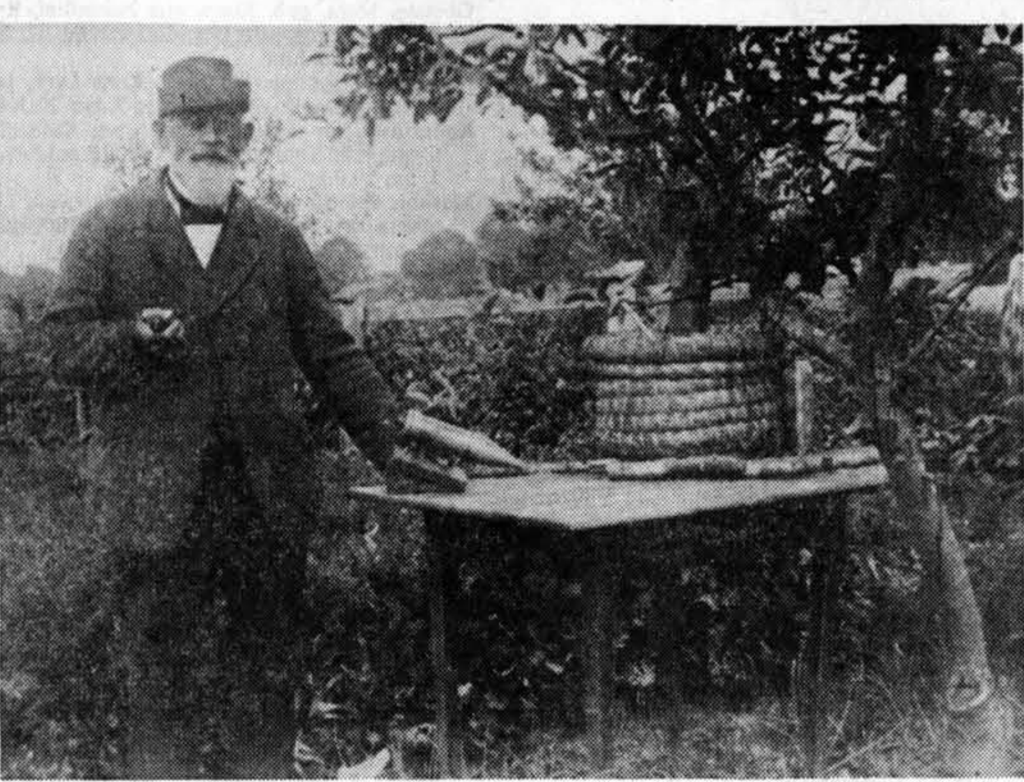
Sein Berufsziel war, Lehrer zu werden, deshalb meldete er sich zur Vorprüfung, die er 1836 bestand. Als Wanderlehrer wurde er in Steinbekellen angestellt. Mit Hilfe des Pfarrers in Steinbeck konnte er sich weiter fortbilden und die Lehrerprüfung ablegen. 1840 wurde ihm die Lehrerstelle in Heinrichsdorf bei Friedland übertragen, wo er bis 1887 als tüchtiger Lehrer tätig war. Zu seiner Lehrerstelle gehörten 12 Morgen Dienstland, die er mustерhaft bewirtschaftete. Darüber schrieb er ein Buch mit dem Titel „Der strebsame Hausvater", das weite Verbreitung fand.

Schon als Junge hatte er Hummelnester ausgenommen und mit den Hummeln Zuchtversuche angestellt. Als er zu seiner Hochzeit von seinem Schwiegervater vier Bienenvölker geschenkt bekam, begann er, sich eingehend mit der Bienenzucht zu beschäftigen, die fortan seine ganze Freizeit in Anspruch nahm.

Zunächst experimentierte er mit den damals bekannten Bienenbeuten und -körben mit dem Ziel, die Bienenhaltung einfacher, billiger und ertragreicher zu gestalten. Schon nach einigen Jahren hatte Kanitz mit Scharfsinn und praktischer Veranlagung eine Beute entwickelt, die seinen Wünschen entsprach, den nach ihm benannten Kanitzkorb, mit dem nach den Richtlinien des Meisters eine erfolgreiche Schwarmbienenzucht betrieben werden konnte.

Die Vorzüge der Kanitzimkerei waren so überzeugend, daß sie bald Anerkennung und weitgehende Verbreitung fand. Es entstand eine Volksbienenzucht, die bis zur Vertreibung in Ostpreußen betrieben wurde. Zur Verbreitung seiner Volksbeute hat Kanitz unendlich viel beigetragen. Unermüdlich unternahm er Vortragsreisen und hielt Bienenlehrkurse ab.

1852 schrieb er das Buch „Honig- und Schwarmbienenzucht", das neun Auflagen erlebte. 1855 gründete er die Preußische Bienenzeitung, für die er persönliche Opfer zu bringen bereit war. Ohne seine selbstlose Förderung der Bienenzucht kann man sich den Aufschwung und die Verbreitung der ostpreußischen Bienenzucht kaum vorstellen.



Ein Bienenschwarm wird eingefangen: Landsmann Kosenbaum in der Kreisstadt Labiau

Altmeister Carl Rehs, der verdienstvolle Vorsitzende der ostpreußischen Landesfachgruppe der Imker, Verfasser des bekannten Buchs „Deutsche Bienenzucht", schreibt über die Bienenzucht im Kanitzstock: „Sie ist einfach, billig und einträglich; sie kann von jedermann, auch von Frauen, erfolgreich betrieben werden und ist für den Osten noch immer eine Volksbienenzucht im wahrsten Sinne des Wortes."

1887 trat Kanitz in den Ruhestand und konnte sich ganz seinen geliebten Bienen widmen, jedoch für die Verbreitung der von ihm entwickelten Volksbienenzucht blieb er weiter rastlos tätig. Am 11. Januar 1899 starb Johann Gottlieb Kanitz unerwartet. Die dankbaren Imker der Provinz Ostpreußen errichteten auf seinem Grab in Friedland einen 2,5 m hohen Gedenkstein aus schwarzem Granit mit der Inschrift:

„Dem Begründer und Altmeister der Bienenzucht in Preußen, Lehrer J. G. Kanitz, gewidmet in dankbarer Verehrung. Die Imker West- und Ostpreußens."

Bienenvater Carl Rehs verbesserte die Innenausstattung des Rings

Nachstehend wird versucht, den Kanitzkorb und die Betriebsweise, nach der man damit imkern konnte, zu beschreiben.

Kanitz hielt bei dem ostpreußischen Klima mit harten Wintern eine runde Bienenbeute aus Stroh für bienengemäß und für besser als Beuten aus Holz. Auch fand er, daß der gebräuchliche Glockenkorb dem Imker nicht genug Möglichkeiten bei der Völkerführung bot. Er konstruierte also einen Beutenraum, der aus zwei Strohringen, einem abnehmbaren Deckel aus Stroh und einem Unterbrett aus Holz bestand. Jeder Ring war 21 cm hoch und hatte eine lichte Weite von 32 cm. Die Strohwandung betrug ca. 8 cm.

Jeder Kranz hatte unten ein Flugloch. Im Deckel befand sich ein Loch mit Stöpsel zum Füttern der Bienen. Die zwei Ringe wurden mit Drahtklammern oder mit Holzpleissen miteinander verbunden. Um den Wabenbau bruchfest zu machen, befanden sich im Innern des Rings einige Holzpleissen.

Bienenvater Carl Rehs verbesserte die Innenausstattung des Rings durch Anbringen eines Wabenrosts oder von Wabenträgern mit Leit-Mittelwänden; dadurch wurde Wirrbau verhindert und die Kontrolle des Wabenbaus erleichtert. Zum Schutz der Körbe im Freistand gegen Witterungseinflüsse benutzte man früher Strohhauben, die zu unserer Zeit durch Holzdächer mit Teerpappe ersetzt wurden.

Wer seine Körbe besonders schützen wollte, baute um die Beuten Holzverkleidungen oder baute ein Bienenhaus, das eine offene Vorderfront hatte. Für die Aufstellung der Kanitzkörbe im Freien genügte in der Regel eine Bienenbank aus Rundhölzern oder Latten, auf der die Beuten beliebig Platz fanden.

Nun gab es zwar vor Kanitz schon Imker (Sand, Christ), die mit geteilten Magazinen arbeiteten, mit diesen aber im Stabilbetrieb nur Bruchhonig ernten konnten. Auch war der Drohnenbau bei dieser Betriebsweise zu groß. Es war das große Verdienst von Kanitz, daß er die damals aufkommenden Rähmchen für einen Honigraum aus Holz einführte, der auf den Strohkorb gesetzt wurde.

Wenn im Frühjahr das Bienenvolk erstarkte, d. h. der Brutraum voll mit Bienen besetzt war, wurde der Strohdeckel abgenommen. Auf die Beute kam ein Holzschied mit eingebautem Absperrgitter und darauf der Aufsatzkasten mit den Rähmchen, die mit Mittelwänden ausgestattet waren. Das Absperrgitter war entbehrlich, wenn sogenannte Dickrähmchen verwendet wurden. Das Dickwaben-Rähmchenholz ist 3,5 bis 4 cm breit. In diesen Waben mit lang ausgezogenen Zellen brüten die Bienen selten.

Sobald der Honig im Aufsatzkasten gedeckelt war, wurden die Rähmchen entnommen und mit der Honigschleuder ausgeschleudert. Wenn die Tracht zu Ende war, wurde der Aufsatzkasten abgenommen und der Beutenraum mit dem Strohdeckel verschlossen. Die Bienen behielten, ohne viel gestört zu werden, ihre warme Wohnung. Der sehr große Vorteil des Kanitzkorbs bestand darin, daß man mit ihm auf einfachste Weise Schleuderhonig ernten konnte.

In der runden, warmen Kanitzbeute fröhnten die Bienen gern ihrem natürlichen Vermehrungstrieb, der Schwarmlust. Bei guter Frühjahrsentwicklung und nachfolgender Läppertracht konnte die Schwärmerei zur Plage werden. Weil abgeschwärmte Völker selten noch Honig eintragen, mußte der Imker etwas dagegen tun.

Durch Beobachtung am Flugloch konnte man erkennen, welche Völker schwarmreif waren. Diese wurden mit den schwachen Völkern vertauscht. Das starke Volk bekam den Platz des schwachen Volks und das schwache Volk kam auf den Platz des schwarmverdächtigen auf der Bienenbank. Dadurch wurde das starke Volk an Flugbienen geschwächt und schwärmte meistens nicht. Bei einsetzender Volltracht nahm die Schwarmneigung ohnehin ab.

Hatte ein Volk geschwärmt, dann bekam dies einen neuen Platz auf der Bienenbank. Der Schwarm wurde in einen Ring eingeschlagen und mit einem Aufsatzkasten versehen auf den Platz des Mutterstocks gestellt. Diesem sogenannten Sommerstock flogen die Flugbienen des Schwarmvolks zu. Die Ausnutzung der Tracht war gesichert und oft erstaunlich gut. Der geschwächte Mutterstock schwärmte in der Regel im selben Jahr nicht mehr.

Nach der Trachtzeit wurden zwei Sommerstöcke zu einem Standvolk vereinigt. Die beiden Ringe stellte man aufeinander. Um eine Beißerei zu verhindern, wurde zwischen die Ringe eine Zeitung mit kleinen Löchern gelegt. Durch Abtragen der Zeitung bekamen die Völker gleichen Stockgeruch und blieben friedlich. Beim Vereinigen der Sommerstöcke kam der Ring mit der wertvolleren Königin nach oben, denn die Königin im unteren Ring wurde meistens abgestochen. Dadurch wurde eine gewisse Auslese der Völker erreicht.

Waren in einem Sommer viel Schwärme angefallen und der Stand sollte nicht vergrößert werden, war es zweckmäßig, die Schwärme zu vereinigen oder schwache Völker durch einen Schwarm zu verstärken. Dafür gab es eine absolut sichere Methode. Man grub vor dem Stand ein spatentiefes Erdloch von der inneren Größe eines Kanitzkorbs. Am Abend, wenn der Bienenflug aufhörte, wurde der Schwarm in dieses Loch gestoßen. Darauf stellte man ein Volk oder einen anderen Schwarm. Die Außenerde wurde an den Ring gescharrt, so daß die Bienen nicht abfliegen konnten. Über Nacht vollzog sich die friedliche Vereinigung; am nächsten Morgen konnte man das verstärkte Volk auf einen alten Platz stellen und auf mehr Honig rechnen.

Nach dem Abschleudern im Herbst wurden die Völker mit der Federwaage gewogen. Körbe mit einem Gewicht von 25 kg konnte man unbesorgt einwintern. Völker mit weniger Gewicht erhielten die fehlende Gewichtsmenge in Form von aufgelöstem Zucker. Der Zustand der Beuten und das Alter des Wabenbaus mußten beim Wiegen berücksichtigt werden.

Gefüttert wurde mit dem Thüringer Futterballon durch das Spundloch im Deckel. Es ging auch sehr gut mit einem Gefäß mit Zuckerwasser, das in einen untergesetzten leeren Ring gestellt wurde. Um ein Ertrinken der Bienen zu verhindern, wurde auf das Zuckerwasser etwas Häcksel gestreut.

Die geschilderte Bienenhaltung nach Kanitz war denkbar einfach, bienengemäß, ohne künstliche Finessen, wenig arbeitsaufwendig und doch einträglich. Bei normalem Wetter und leidlichen Trachtverhältnissen konnten im Durchschnitt 15 kg Honig je Volk geerntet werden. Manches Jahr brachte weniger. Im Rekordjahr 1935 erntete der Verfasser dieses Beitrags in der Revierförsterei Mittenwald von 14 Völkern 9 Zentner Honig hauptsächlich aus der Lindentracht.

Natürlich gab es in Ostpreußen auch zahlreiche Imker, die in Bienenhäusern mit Mobilbeuten intensive Bienenzucht betrieben und sich auch mit der Königinnenzucht befaßten. Gezüchtet wurde hauptsächlich die dunkle, deutsche Biene „Nigra". Für die Züchter gab es Belegstellen. Auf der Imkerschule in Korschen wurde der Imkernachwuchs ausgebildet. Im Dritten Reich wurde von der Reichsfachgruppe Imker der Blätterstock empfohlen und sollte allgemein eingeführt werden. Diese Beute wird heute weitgehend abgelehnt.

Die Zukunft gehört wahrscheinlich der Kunststoff-Magazinbeute mit geteiltem Brutraum und Einzelaufstellung. Bei dieser Beute und deren Betriebsweise sind die Grundgedanken von Kanitz erkennbar. Der Brutraum ist hier im Gegensatz zum Kanitzkorb mit beweglichen Rähmchen ausgestattet, dadurch sind die Möglichkeiten für Variationen in der Völkerführung größer. Auch mit dieser Beute kann man wie bei der Kanitzbeute bei reicher Volltracht Honigtürme bauen.

Zu großem Dank verpflichtet

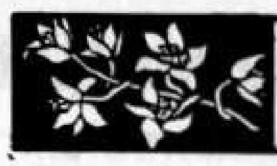
Die Voraussetzungen für die Entwicklung zu einer Volksbienenzucht sind günstig. Leider fehlt es sehr an jungen, naturliebenden Menschen, die bereit sind, einen Teil ihrer vielen Freizeit für die von uns so geliebten Bienen herzugeben.

Nach der Viehzählung des Jahres 1932 gab es in Ostpreußen 160 708 Bienenvölker, in Pommern 102 124 und in Schleswig-Holstein 53 886. Vom letzten Vorsitzenden der ostpreußischen Fachgruppe Imker, Moslehner, wird die Gesamtzahl der in Ostpreußen gehaltenen Bienenvölker mit 200 000 angegeben, davon schätzt er den Anteil der Kanitzvölker auf 120 000 Stück.

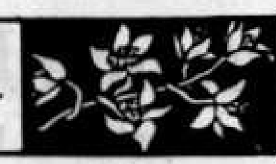
Diese Zahlen beweisen, daß Ostpreußen eine bevorzugte Heimat der Bienen war und ostpreußischer Honig ausgeführt werden konnte. Wir können ein wenig Stolz darauf sein, daß wir den Segen der Natur zu nutzen verstanden. Den Männern, die uns dabei geholfen haben, sind wir zu großem Dank verpflichtet: Altbienenvater Kanitz und Bienenvater Rehs. ENDE



Kanitz-Beuten: Bienenstand im Winter (Gemeinde Burgsdorf) Fotos Grigull



Wir gratulieren ...



zum 99. Geburtstag

Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni

zum 97. Geburtstag

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Mühlgasse 11, 6277 Camberg, am 2. Juli

Pikarski, Franz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Wiesengrund 9, 2400 Lübeck, am 16. Juni

zum 96. Geburtstag

Michalzik, Auguste, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 28. Juni

zum 95. Geburtstag

Alexi, Marta, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7015 Korntal-Münchingen, am 29. Juni

zum 94. Geburtstag

Grislawski, Helene, geb. Hildebrandt, aus Lyck, Von-Linsingen-Straße, jetzt Haustockweg 57, 1000 Berlin 42, am 1. Juli

zum 93. Geburtstag

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni

Nickstadt, Lina, geb. Huppke, aus Seckenburg, jetzt Woltmannweg 12, 3000 Hannover 71, am 27. Juni

zum 92. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

Dunst, Dr. Günther, aus Lyck, jetzt Heimstättenweg 10, 2100 Hamburg 90, am 30. Juni

zum 91. Geburtstag

Berger, Lisbeth, geb. Buttgereit, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Hindenburgstraße 55, jetzt Am Hülsenbusch 25, 4630 Bochum 1, am 29. Juni

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Chudaska, Gustav, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 58, 4670 Lünen, am 26. Juni

Ehmer, Rudolf, aus Gumbinnen, Luisenstraße 18, jetzt Goethestraße 23, 6100 Darmstadt, am 30. Juni

Onnen, Lina, geb. Haug, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt Sprollstraße 87, 7000 Stuttgart 70, am 29. Juni

zum 90. Geburtstag

Marzinzik, Johann, aus Groß Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

zum 86. Geburtstag

Froese, Erna, aus Königsberg, Orselnstraße 4, jetzt Jahnstraße 6, 2870 Delmenhorst, am 28. Juni

Welskopf, Emilie, geb. Lenski, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 2082 Tornesch/Post, am 30. Juni

zum 88. Geburtstag

Dorka, Berta, geb. Bednarz, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 13, 2845 Damme, am 29. Juni

Kerwin, Ilse, aus Kraussen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stettiner Straße 38, 4540 Lengerich, am 27. Juni

Krzykowski, Minna, geb. Glimski, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Recklinger Stadtweg 15, 3008 Garbsen 1, am 20. Juni

zum 87. Geburtstag

Both, Lisa, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Schomerus-Straße 13b, 3030 Walsrode, am 1. Juli

Kappel, Ida, aus Lyck, jetzt Pfarrer-Kraus-Straße 31, 5400 Koblenz, am 2. Juli

Petrick, Erna, geb. Gronwald, aus Altengilge (Schaugsten), Kreis Elchniederung, jetzt Salzburger Straße 37, 2800 Bremen 1, am 2. Juli

Schimanski, Martha, geb. Grzesch, aus Tannenberg und Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Spreestraße 13, 2223 Meldorf, am 27. Juni

Schirr, Erna, Schwester, aus Insterburg, Jordanstraße 4, jetzt zu erreichen über Gerhard Schirr, z. Zt. Weserlandklinik, 4973 Vlotho-Bad Seebruch, am 18. Juni

Zirpner, Ewald, aus Hohensprindt (Augustlauken), Kreis Elchniederung, jetzt Im Bril 12, 8851 Fünfstetten, am 29. Juni

zum 86. Geburtstag

Androleit, Arthur, aus Tapiau und Allenburg, jetzt Alpenrosenweg 23, 2901 Rostrup, am 16. Juni

Bandilla, Paul, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Meldorfer Weg 28, 2370 Rendsburg, am 2. Juli

Bardusch, Emma, aus Lauban, jetzt Kastellstraße 22, 8883 Gundelfingen, am 1. Juli

Czybulka, Frieda, geb. Rugowitz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Henriettenheim, Bergstraße 33, 2305 Heikendorf, am 28. Juni

Dobbermann, Anna, geb. Frank, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kellergasse 24, 8500 Herzogenaurach, am 4. Juni

Eigenfeldt, Franz, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt Dielenstraße 3, 3078 Stolzenau, am 28. Juni

Großkopf, Arnold, aus Zoppot, Adolf-Hitler-Straße 879, jetzt Obere Drimbornstraße 31, 5100 Aachen, am 2. Juli

Gürtel, Lydia, geb. Graß, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Viktoriastraße 116, 4150 Krefeld, am 1. Juli

Schmidtke, Hermann, aus Ostseebad Cranz, jetzt 4605 Highland Drive, Tamarac FLA 33319, Florida/USA, am 29. Juni

zum 85. Geburtstag

Dzubialla, Edith, geb. Belusa, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Florianstraße 7, 7445 Bempflingen, am 28. Juni

Gostowies, Anna, geb. Radtke, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Zeppelinstraße 2A, 7768 Stockach, am 2. Juli

Kausch, Erika, geb. Blecken zu Schmeling, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 26, jetzt Holitzberg 57, 2000 Hamburg 62, am 30. Juni

Kroeske, Gerhard, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Römerstraße 16, 7840 Müllheim 11, am 26. Juni

Lepkojus, Anna, geb. Lunk, aus Altengilge (Schaugsten), Kreis Elchniederung, jetzt Memelweg 19, 7400 Tübingen, am 2. Juli

Ranglack, Minna Charlotte, aus Königsberg, Bismarckstraße 2, jetzt Wilhelm-Hauff-Straße 28, am 26. Juni

zum 84. Geburtstag

Adomszent, Gustav, aus Martinshof, Kreis Gumbinnen, jetzt Marienwerder, 2308 Lehmkuhlen, am 2. Juli

Baum, Fritz, aus Preußisch Holland, jetzt Braunschweiger Straße 37, 4600 Dortmund 1

Becker, Artur, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt Leibnitzstraße 29, 6500 Mainz, am 28. Juni

Blank, Charlotte, aus Lötzen, jetzt Harzstraße 5, 3400 Göttingen, am 1. Juli

Dembowski, Kurt, aus Lyck, Yorckstraße 13, jetzt Kleine Klosterkoppel 16, 2400 Lübeck, am 2. Juli

Komming, Magda, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrichstraße 26, 2850 Bremerhaven-G., am 30. Juni

Stahl, Magda, geb. Lawonis, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bismarckstraße 50, 5439 Bad Marienberg, am 26. Juni

Stark, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Fischergrube 57—59, 2400 Lübeck, am 26. Juni

zum 83. Geburtstag

Arlart, Gertrud, geb. Sprengel, aus Königsberg, Ratshof, Amalienau, jetzt Holsteiner Straße 6, 2057 Reinbek, am 28. Juni

Baran, Willi, Infanterie-Regiment 1, Königsberg, jetzt Mainstraße 14, 4100 Duisburg, am 26. Juni

Bittins, Emma, geb. Lange, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Buerbarg 16, 2304 Laboe, am 30. Juni

Bogun, Emma, geb. Bogun, aus Ilgenhöh, Kreis Osterode, jetzt Birkenkamp 2a, 2060 Bad Oldesloe, am 22. Juni

Dobrick, Erna, geb. Neumann, aus Elbing, Gartenstraße 24, jetzt Hospitalstraße 4, 2440 Oldenburg/Holst., am 28. Juni

Guttke, David, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Wiesinger Weg 11, 2000 Hamburg 20, am 28. Juni

Hein, Walter, aus Heilsberg, jetzt Körnerstraße 27, 5300 Bonn 2, am 29. Juni

Jabs, Anne Gertrud, aus Kreuzingen (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 13, 2810 Verden, am 29. Juni

Kepura, Auguste, geb. Hallay, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 37, 3110 Uelzen 5, am 29. Juni

Kiefer, Kurt, Regierungsrat a. D., aus Ortelsburg, jetzt Alter Weg 5A, 5400 Koblenz, am 2. Juli

Mattern, Fritz, aus Lötzen, jetzt Am Eichenkamp 44, 4150 Krefeld, am 28. Juni

Scheffler, Arthur, aus Frödenau, Kreis Rosenberg, jetzt Keltenstraße 20, 5100 Aachen-Vaalser Quartier, am 1. Juli

Staschewski, Frieda, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 52, 2407 Bad Schwartau, am 2. Juli

Sudnik, Emil, aus Ostfließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Enzstraße 138, 7530 Pforzheim-Eutingen, am 27. Juni

Thiel, Eva, geb. Neumann, aus Königsberg, August-Viktoria-Allee 8, jetzt Berliner Straße 112, 5632 Wermelskirchen 1, am 18. Juni

Waltersdorf, Ella, jetzt Gritznerstraße 75, 1000 Berlin 41, am 30. Juni

zum 82. Geburtstag

Brehm, Hans, Pfarrer i. R., aus Lyck, jetzt Langheckenweg 8, 6000 Frankfurt/M. 50, am 27. Juni

Genet, Ewald, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Mensingstraße 6, 2322 Lütjenburg, am 27. Juni

Goetzie, Meta, geb. Kopp, aus Polzenhof, Kreis Elchniederung, jetzt Niendorfer Weg 1D, 2448 Burg, am 28. Juni

Kowalzik, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Simmestraße 9, 3550 Marburg 7, am 30. Juni

Kudczinski, Erna, geb. Wiesner, aus Ostseebad Cranz, jetzt Kölner Straße 49, 6000 Frankfurt/M. 1, am 29. Juni

Masuhr, Frieda, geb. Scheuber, aus Lyck, Litzmannstraße 5, jetzt Bonner Straße 539, 5000 Köln 51, am 27. Juni

Pfeiffenberger, Gertrud, geb. Elksnat, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 14, 5840 Schwerte, am 29. Juni

Plauschinn, Fritz, aus Trammen (Tramischen), Kreis Elchniederung, jetzt Laagbergstraße 38, 3180 Wolfsburg, am 26. Juni

Reinecker, Margarete, geb. Weber, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Berzdorf, Bachstraße 3, 5047 Wesseling, am 28. Juni

Salk, Grete, geb. Eder, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Sachsenstraße 30/32, 4900 Herford, am 11. Juni

Stillger, Frieda, geb. Deutsch, aus Gumbinnen, Pillkaller Straße 10, jetzt Haydnstraße 28, 1000 Berlin 41, am 27. Juni

zum 81. Geburtstag

Brettschneider, Anna, geb. Machheim, aus Ostseebad Cranz, jetzt Hesterring 4, 2125 Garlstorf/am Walde, am 26. Juni

Conrad, Käte, geb. Becker, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Hulschedestraße 12, 4600 Dortmund 12, am 1. Juli

Frenzel, Herta, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rosenring 21, 3308 Königslutter-Glentorf, am 30. Juni

Kraska, Horst, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Kreuzstraße 5, 8201 Frasdorf, am 29. Juni

Lasarzewski, Frieda, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 33, 6203 Hochheim, am 28. Juni

Liedtke, Martha, geb. Buttgereit, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 76, jetzt Robert-Koch-Straße 20, 2060 Bad Oldesloe, am 26. Juli

Lojewski, Otto, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Auricher Straße 64, 2970 Emden, am 2. Juli

Schaumann, Anna, geb. Saremba, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Marienbader Platz 20, 6380 Bad Homburg, am 26. Juni

Schönwald, Werner, aus Groß Kindschen-Schaudinnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Nußbaumweg 2a, 4230 Wesel, am 23. Juni

Schwan, Juliane, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schonnebecker Straße 108, 4650 Gelsenkirchen, am 2. Juli

Völker, Lydia, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hinter den Höfen 4, 3510 Hann.-Münden 16, am 11. Juni

Weichler, Emma, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 22, jetzt Breslauer Weg 9, 2825 Schiffdorf, am 28 Juni

zum 80. Geburtstag

Behlau, Elisabeth, aus Mauern, Kreis Labiau, jetzt Narzissenweg 8, 2380 Schleswig, am 26. Juni

Blonsky, Helene, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 27. Juni

Bohn, Marie, geb. Rohmann, aus Ehrlichshausen (Kaminsken) und Königsberg, Horst-Wessel-Straße 3, jetzt Zugspitzstraße 90, 8500 Nürnberg 50, am 22. Juni

Howe, Erna, geb. Hein, aus Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, und Minten, Kreis Bartenstein, jetzt Bussardstraße 8, 4802 Halle-Künsebeck/Westf., am 20. Juni

Kaiser, Herbert, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gustav-Frenssen-Weg 18, 2223 Meldorf, am 28. Juni

Klausien, Betty, geb. Gallmeister, aus Lötzen, jetzt Fichtenstraße 18, 3590 Bad Wildungen, am 2. Juli

Koschorrek, August, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 20, 3202 Bad Salzdetfurth, am 1. Juli

Krause, Franz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Obersdorfer Straße 77, 4300 Essen, am 11. Juni

Marwinski, Irmgard, geb. Siedler, aus Königsberg, jetzt Mühlenweg 6, 5307 Wachtberg-Niederbachem, am 8. Juni

Meyer, Franz, aus Rastenburg, jetzt Paul-Hug-Straße 1, 2940 Wilhelmshaven, am 21. Juni

Müller, Fritz, aus Grieswalde, Stillheide, Kreis Angerapp, und Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 37, 2222 Marne/Holst., am 15. Juni

Nähring, Alfred, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Salzstraße 9C, 7737 Bad Dürrheim, am 27. Juni

Osygus, Paul, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 20, 4650 Gelsenkirchen, am 29. Juni

Petrick, Kurt, aus Königsberg und Heiligenbeil, jetzt Franz-von-Kempis-Weg 62, 5303 Bornheim-Walberberg, am 30. Juni

Powilleit, Ida, aus Rockelkeim, Kreis Wehlau, jetzt Schloßstraße 2, 2051 Kollow, am 23. Juni

Riewaldt, Helene, geb. Petscherlies, aus Schäferberg, Kreis Goldap, jetzt Hauptstraße 1, 5107 Simmerath, am 15. Juni

Rohrmoser, Katharina, geb. de la Chaux, aus Heinsort, Kreis Gumbinnen, jetzt Everschop 4, 2252 St. Peter Ording, am 29. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 27. Juni, 19.30 Uhr, II. Fernsehprogramm: Rosinenbomber. Fernsehfilm

Dienstag, 28. Juni, 15.30 Uhr, Bayern II: Baltische Legende

Dienstag, 28. Juni, 15.50 Uhr, Bayern II: Das Ost-West-Tagebuch. Lieder der Geschwister Milthaler

Mittwoch, 29. Juni, 14.50 Uhr, Bayern I: DDR-Report

Mittwoch, 29. Juni, 20.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West

Donnerstag, 30. Juni, 17 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Kaiser Wilhelm I. auf dem Sterbebett

Freitag, 1. Juli, 17.30 Uhr, Südfunk 2: 40 Jahre ostdeutsche Heimatsendungen im SDR

Sonnabend, 2. Juli, 21 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Vor vierzig Jahren

Sonntag, 3. Juli, 8.15 Uhr, WDR 1: Lesen und sich erinnern

Sonntag, 3. Juli, 13.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Damals. Vor vierzig Jahren

Sadlowski, Emma, aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Wörthstraße 13, 4650 Gelsenkirchen, am 27. Juni

Schulz, Martha, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Schillerstraße 26a Nr. 57, 1000 Berlin 12, am 19. Juni

Sussek, Martha, geb. Worff, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Quellweg 1, 6255 Dornburg, am 27. Juni

Weber, Willy, Pfarrer i. R., aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Hochsitz 6, 2000 Norderstedt, am 26. Juni

Zander, Gertrud, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Weinstraße-Nord 40, 6719 Kirchheim, am 29. Juni

Zollenkopf, Else, aus Rittergut Statzen, jetzt Wastenstedter Straße 4, 3320 Salzgitter 41, am 21. Juni

zum 75. Geburtstag

Aberger, Lisa, geb. Schmidt, aus Königsberg, jetzt Am Horn 4, 2409 Scharbeutz 1, am 26. Juni

Blaudschun, Erich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Nordring 14c, 3000 Hannover, am 19. Juni

Bremsteller, Franz, Grafiker, aus Tilsit, jetzt Hildesheimer Stieg 11, 2000 Hamburg 61, am 16. Juni

Burdenski, Frieda, geb. Piontek, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Röttgersbank 38, 4370 Marl, am 27. Juni

Daumlehner, Leo, Infanterie-Regiment 1, Königsberg, jetzt Langenstraße 33, 4400 Münster, am 29. Juni

Dudßus, Paul, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 27. Juni

Gayk, Martha, geb. Habermann, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Malzstraße 8, 6750 Kaiserslautern, am 1. Juli

Hollmann, August, Infanterie-Regiment 1, Königsberg, jetzt 4520 Föckinghausen, Kreis Melle 3, am 27. Juni

Jost, Willy, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Wiesenstraße 1, jetzt Holtenauer Straße 225, 2300 Kiel, am 24. Juni

Kallweit, Anna, geb. Lippenat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Margaretenweg 12, 4800 Bielefeld 1, am 19. Juni

Kerstan, Ottilie, geb. Maletz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeppelinstraße 45, 5804 Herdecke, am 30. Juni

Kollwer, Lieselotte, geb. Falk, aus Preußisch Eylau, jetzt Pappelweg 30, 5300 Bonn 2, am 1. Juli

Koslowski, Rosa, geb. Sager, aus Groß Datzen-Wertheim, Kreis Gumbinnen, jetzt Lange Hecke 47, 4044 Kaarst, am 26. Juni

Krebs, Leopold, aus Osterode, jetzt Neißeweg 13, 3161 Lehrte, am 24. Juni

Manske, Kurt, aus Osterode, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 52, 3180 Wolfsburg, am 28. Juni

Rödner, Magdalene, geb. Dahms, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Blumenstraße 6, jetzt Weisbachstraße 29, 4600 Dortmund 1, am 13. Juni

Roeschies, Anneliese, geb. Demmler, aus Heiligenbeil, jetzt Carmanstraße 20, 5350 Euskirchen, am 14. Juni

Rudat, Martha, aus Gumbinnen, Eichenweg 7, jetzt Böttgerstraße 18, 2000 Norderstedt, am 26. Juni

Samlowski, Gertrud, geb. Oback, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Meisenstraße 1, 5952 Attendorn, am 28. Juni

Schmielewski, Friedrich, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Mühlenbach 67, 4690 Herne 2, am 29. Juni

Vollmann, Ida, geb. Paugstat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Blumenstraße 25, jetzt St. Antoniort 28, 4570 Quakenbrück, am 1. Juni

zur eisernen Hochzeit

Jorkowski, Emil und Frau Emma, geb. Schlonsack, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Kantstraße 17, 3418 Uslar 1, am 14. Juni

Fortsetzung auf Seite 14

Engpässe im Gesundheitswesen

In der DDR sind viele Ärzte überlastet und Krankenhäusern fehlt das notwendige Fachpersonal

Im Gesundheitswesen der DDR ist nicht alles perfekt. Immer mehr leitende Ärzte bemängeln die „medizinische Grundbetreuung" der Bevölkerung. Auch die nicht selten katastrophalen Zustände in den Krankenhäusern der DDR kommen zunehmend ins Gerede. Oft fehlt es an Fachpersonal und immer wieder stehen den Ärzten spezielle Medikamente nicht zur Verfügung. Leitende Mediziner in der DDR üben aber auch Kritik an den Arbeitsbedingungen der Allgemeinärzte. Sie seien total überlastet, müßten Überstunden machen und vernachlässigen die hausärztliche Betreuung. Im Ost-Berliner Ministerium für Gesundheitswesen registriert man diese Vorgänge mit Sorge.

Obwohl es heute in der DDR rund 40 000 Ärzte gibt, scheint die „medizinische Grundbetreuung" der mitteldeutschen Bevölkerung nicht gesichert zu sein. Das erfährt jeder, der in der DDR krank wird. Lange Voranmelde- und Wartezeiten bei vielen Allgemeinmedizinern und Zahnärzten lassen eine Erkrankung zur doppelten Qual werden. Problematisch ist die Situation vor allem in den Großstädten und industriellen Ballungsgebieten, wo es nach wie vor zu wenig Hausärzte gibt. Entsprechend häufen sich in diesen unterversorgten Gebieten die Klagen der Patienten, und in Form von Leserbriefen an die lokale Presse beschwert man sich dann beispielsweise darüber, daß medizinische Einrichtungen notwendige Behandlungen wegen „Überlastung" ablehnen oder weil das medizinische Fachpersonal nicht verfügbar ist. Der hilfesuchende Kranke erfährt natürlich nichts von der bedauerlichen Tatsache, daß von den 40 000 vorhandenen Ärzten lediglich die Hälfte ambulant tätig sind, während die anderen militärische oder Verwaltungsaufgaben wahrnehmen.

So sind allein bei den militärischen Einheiten der DDR rund 9200 Ärzte beschäftigt. Sie unterstehen ausschließlich der Militärführung und werden im zivilen Bereich nicht tätig. Nicht zu vergessen wären die etwa 3400 sogenannten Betriebsärzte, die in den Großbetrieben der DDR ambulant tätig sind und vorwiegend die Mitglieder der SED-Betriebskampfgruppen medizinisch versorgen. Die Betriebsärzte sind zugleich aber auch die Vertrauensärzte der Betriebe und bestimmen über die Arbeitsunfähigkeit und Kuraufenthalte der Werktätigen. Schließlich versorgen 36 Ärzte die SED-Prominenz und nur 31 Ärzte sind allein dafür zuständig, die Gefangenen in den Strafanstalten der DDR zu „behandeln".

Das Fehlen von rund 20 000 Ärzten im zivilen Bereich der DDR ist überall spürbar; auch in vielen Krankenhäusern. Mängel im „Pflegeniveau" an den DDR-Krankenanstalten hat die DDR-Zeitschrift „humanitas" als Folge fehlenden Fachpersonals deutlich gerügt. Zwar gebe es in vielen Krankenhäusern „beispielhafte Bemühungen" bei der Pflege, Betreuung und medizinische Versorgung von Patienten, an anderen Häusern jedoch nähmen die Verantwortlichen für Leitung, Planung und ärztlicher Versorgung ihre Aufgaben „nicht ausreichend wahr". So sei es beispielsweise „unvertretbar", daß sofort benötigte Medikamente erst beschafft werden müssen. Daß operative Eingriffe erst nach Tagen erfolgen konnten, weil der zuständige Facharzt nicht greifbar oder überlastet war. Des öfteren würden Patienten von Krankenhäusern auch wegen „territorialer Nichtzuständigkeit" abgewiesen. Dies sei unzulässig, erklärte ein Sprecher des Ost-Berliner Gesundheitsministeriums, und zwar einmal wegen „der nicht immer ausreichenden Zahl von Fachärzten in einigen ländlichen Gebieten". Zum anderen gilt auch im staatlichen Gesundheitswesen der DDR das Prinzip der freien Arzt- und Krankenhauswahl.

Große Engpässe gibt es aber auch im Bereich der Zahnmedizin. In vielen Regionen der DDR kann man froh sein, wenn man einen Behandlungstermin bekommt. Wartezeiten von mehreren Monaten sind bei nicht akuten Fällen zur Zeit keine Seltenheit. Auf einer wissenschaftlichen Tagung in Erfurt räumte ein Sprecher des Ost-Berliner Ministeriums für Gesundheitswesen ein, daß die zahnmedizinische Versorgung in der DDR weithin im argen liege. Als Hauptursache nannte er den „weit unterdurchschnittlichen Zahnärztebestand" in großen Teilen der DDR. Außerdem seien nur wenige Absolventen bereit, in unterversorgten Gebieten zu praktizieren.

Das Politbüro der SED hat sich Ende vergangenen Jahres mit den Problemen im Gesundheitswesen befaßt. Es wurden Richtlinien für eine Verbesserung der ärztlichen Betreuung der Menschen in der DDR erlassen. Hauptziel ist es, überall die notwendige Anzahl von Fachärzten anzusiedeln, der Fluktuation entgegenzuwirken um in naher Zukunft die ärztliche Versorgung der Bevölkerung in allen medizinischen Bereichen zu sichern.

Georg Bensch

Sie klappert noch

Historische Bockwindmühle bei Jena

Zu den wenigen noch vollständig erhaltenen Windmühlen in der DDR zählt die historische Bockwindmühle in Krippendorf bei Jena. Sie wurde vor rund 300 Jahren erbaut. Die Schlacht von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 zwischen der Armee Napoleons gegen die der Preußen hat sie erstaunlicherweise trotz heftiger Artillerieduelle unversehrt überstanden. Nach umfangreichen Restaurierungen als technisches Denkmal ist die Mühle voll funktionstüchtig und wird Besuchern im Arbeitsgang vorgeführt. Dabei erfährt man auch, woher das im Volkslied vielbesungene Klappern der Mühle stammt: der Rüttelschuh, ein Trichter über den Mahlsteinen, wird immer wieder angeschlagen, um ein Verstopfen seines Loches zu verhindern. Die Mühle ist sonntags von 13 bis 17 Uhr geöffnet und von Jena aus zu erreichen, indem man zunächst auf der Fernstraße 7 in Richtung Weimar bis Isserstedt fährt und dort auf die Landstraße nach Dornburg abbiegt.

In der DDR gibt es noch über 700 Windmühlen, jedoch nur einen Mühlenbaumeister in Mecklenburg, so daß deren Verfall nicht überall gestoppt werden kann.

pm

Zur „Faulen Magd" auf Königstein

Die Festung auf steilem Felsplateau ist ein beliebtes Ausflugsziel

Der Sprößling auf einer alten Kanone reitend ist wohl das beliebteste Fotomotiv auf der Festung, die in 361 Metern Höhe etwa zwischen Pirna und Bad Schandau auf steilem Felsen über dem linken Elbufer thront. Fast zehn Hektar groß ist das Plateau über dem Städtchen Königstein. Schon Mitte des 13. Jahrhunderts ist dort eine bescheidene Ritterburg urkundlich erwähnt. Im Laufe der Zeit entstanden mehrere Burgen und andere Bauwerke, zur Sicherung von einer Mauer mit Türmen und Zinnen umgeben. Drei Zugbrücken führen in die Festung. Längst vorbei sind die Zeiten, da heruntergelassene Fallgitter vor unliebsamen Besuchern schützten. Heute ergießt sich ein wahrer Touristenstrom besonders in den Sommermonaten in den Burghof, wo vor dem Alten Zeughaus die alten Kanonen stehen.

Nicht immer waren es in der Vergangenheit freiwillige Gäste, die der Königstein beherbergte, an dessen historischen, unter Denkmalschutz stehenden Bauwerken die Entwicklung der europäischen Festungsbaukunst abzulesen ist. Der Alchimist Johann Friedrich Böttger, der später das europäische Porzellan erfand, gehörte ebenso zu den Gefangenen wie der Dichter Frank Wedekind, der Karikaturist Theodor Thomas Heine und der französische General Giraud. In der Georgenburg sind die Böttgerräume restauriert und können besichtigt werden.

Musealen Mittelpunkt bilden jedoch die beiden Zeughäuser, wobei das Alte mit der berühmten „Faulen Magd", Star der Sammlung, und weiteren 200 historischen Mörsern und Falconetten der ständigen Ausstellung „Militärtechnik und Gesellschaftsordnung" im Neuen Zeughaus in der Publikumsgunst eindeutig den Rang abläuft. Erst 1959 sind die von Sowjettruppen aus den Kasematten „geborgenen" militärhistorischen Exponate zurückgekehrt. Die „Faule Magd", eines der ganz wenigen Überbleibsel des alten Dresdner Zeughauses, dürfte um 1410 gebaut worden sein, eine „Steinbüchse", wie sie die Militärhistoriker heute fachmännisch bezeichnen. Mächtige Steinkugeln liegen zur Demonstration neben dem 4,5 Meter langen Geschütz, das mit fast 55 Zentnern Gesamtgewicht fast unbeweglich erscheint und doch zu seiner Zeit Angst und Schrecken verbreitete.

Bis vor gut zwanzig Jahren hat der um die Mitte des 16. Jahrhunderts von Bergleuten aus Freiberg und Marienberg in dreijähriger Arbeit mehr als 150 Meter tief aus dem Fels geschlagene Brunnen die Festung mit Wasser versorgt. Das von Pöppelmann 1715 errichtete Brunnenhaus gehört noch heute zu den besonderen Sehenswürdigkeiten auf dem Plateau. In der Schatzkammer gleich dahinter fragt der Besucher indes vergebens nach den Schätzen des Königshauses, die einst hinter den meterdicken Mauern lagerten.

Anton Reich

Die Saaleburgen

Stadtbilderklärer für Bad Kösen

Stadtführungen durch besonders geschulte Kräfte, die in der DDR Stadtbilderklärer heißen, werden neuerdings in Bad Kösen an der Saale südwestlich von Naumburg angeboten. Im vergangenen Jahr ist dort auch eine Stadtinformation eröffnet worden, die für Auskünfte zur Verfügung steht und ortstypische Andenken verkauft. Zu den beliebtesten Ausflügen in Bad Kösen gehören Motorbootsfahrten zu den Saaleburgen Rudelsburg und Saaleck. Die Rudelsburg inspirierte 1822 Franz Kugler zu dem Lied „An der Saale hellem Strande stehen Burgen stolz und kühn". Die Stadtinformation in der Rudolf-Breitscheid-Straße, DDR-4803 Bad Kösen, ist montags, dienstags, donnerstags und freitags jeweils von 8 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr sowie in der Hochsaison zwischen dem 15. Mai und dem 15. September zusätzlich sonnabends und sonntags von 9 bis 12 Uhr geöffnet.

BfH

„Die wilde Zicke"

Kleinster Straßenbahnbetrieb der DDR

Wenn von Naumburg die Rede ist, denkt man an den Dom, an Ekkehard und Uta, vor deren gotischen Standbildern sich die Besucher drängen. Aber die Domstadt an der Mündung der Unstrut in die Saale hat noch einige Besonderheiten mehr aufzuweisen. Dazu gehört, genau 95 Jahre jung, die Straßenbahn, eine Ringbahn um den historischen Stadtkern. Vom Bahnhof und wieder zurück zum Bahnhof dreht die „Elektrische" auf einer Strecke von 5,2 Kilometern ihre Runden. Eine Mark kostet die Karte für acht Fahrten, ein preiswertes Vergnügen. Nur 32 Beschäftigte hat der Straßenbahnbetrieb und ist damit der kleinste in der DDR. Am 15. September 1892 startete die erste Bahn, damals von einer kleinen Dampflok gezogen. Die „Wilde Zicke", wie sie bald bei den Naumburgern hieß, wurde im Jahre 1906 in Pension geschickt, die Strecke elektrifiziert. Nur vorübergehend mußten die Naumburger Anfang vorigen Jahres auf Busse umsteigen. Die Erneuerung des gesamten Bahnstromwerkes und eines Teiles der Gleisstrecke war nicht mehr aufzuschieben.

Straßenbahnen haben als Nahverkehrsmittel in der DDR einen hohen Stellenwert. Sie gehören in 27 Städten und Gemeinden zum Straßenbild. Eine der ältesten verkehrt seit 1882 in Halle. Sie wurde schon 1890 elektrifiziert und soll damit die erste echte „Elektrische" auf dem Kontinent gewesen sein. Die Hallenser beanspruchen aber noch einen weiteren Superlativ. Die längste Straßenbahnverbindung „ohne Umsteigen" führt bis nach Bad Dürrnberg. Nur die Dresdner Linie 4 kann da in der DDR mithalten.

P. L.

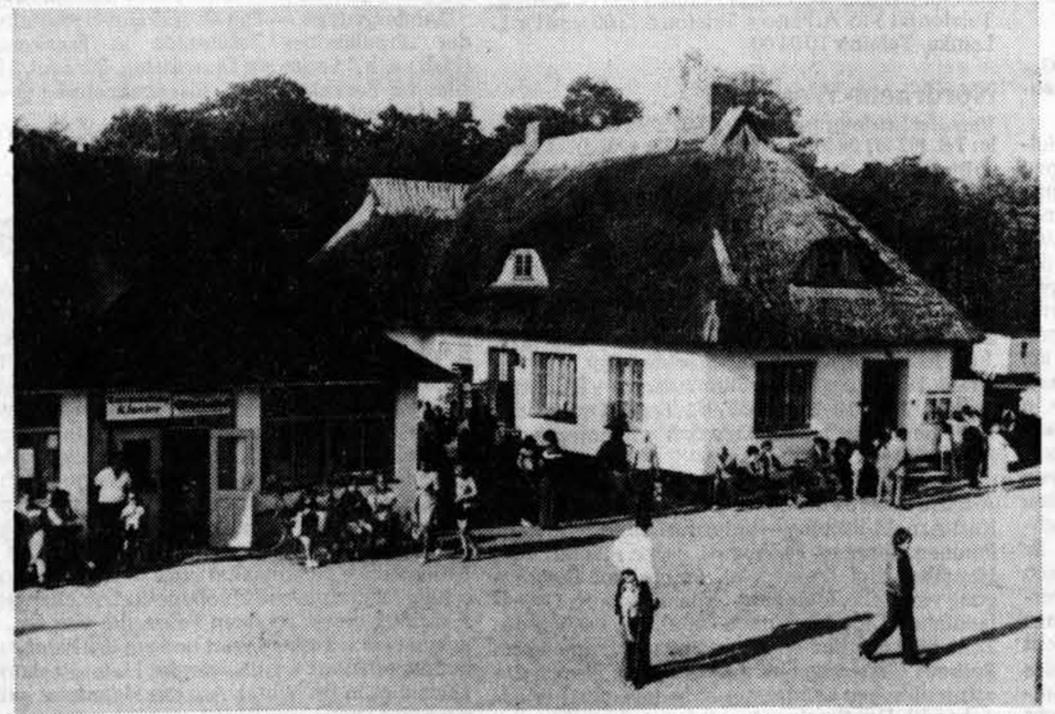
Robinson und Sandregenpfeifer

Freizeit-Ornithologen helfen den Vogelschützern auf der Insel Hiddensee

Hobby-Ornithologen, deren interessante Freizeitbeschäftigung innerhalb des Kulturbundes der DDR als „gesellschaftlich nützliche Tätigkeit" gilt, haben ein Traumziel: Die Insel Hiddensee. Das langgestreckte Eiland in der Ostsee ist nicht nur beliebt bei Badeurlaubern, sondern es zählt auch zu den größten Vogelschutzgebieten im anderen Teil Deutschlands. Besonders zuverlässige Freizeit-Ornithologen dürfen jeweils für mehrere Wochen des Jahres in der als Grenzgebiet ausgewiesenen Brutkolonie leben und wissenschaftliche Forschungen betreiben.

Das Reservat auf dem Bessin, einer 3,5 Kilometer langen und etwa 400 Meter breiten Sandhalbinsel nordöstlich des Dorfes Kloster, ist für fremde Besucher gesperrt. Die Vogelschützer kampieren in einer kleinen Holzhütte ohne elektrischen Strom, fernab der Zivilisation. Ihre Aufgabe ist die tägliche Kontrolle der Gelege von Sandregenpfeifer und Zwergseeschwalben und die genaue Dokumentation des Brutverhaltens dieser Vögel. Wissenschaftler der Vogelwarte Hiddensee betreuen die ehrenamtlichen Helfer. Trinkwasser und Lebensmittel müssen die Robinson-Männer selbst kilometerweit heranschleppen. Manchmal kommen die wachsamen Marinegrenzsoldaten mit ihrem Schnellboot von der auf der benachbarten Insel Rügen gelegenen Flottenbasis herüber, um sich den Personalausweis zeigen zu lassen und um zu überprüfen, ob sich keine Unbefugten in diesem schwer zu kontrollierenden Grenzgebiet aufhalten. Sonst sind die Ornithologen allein mit sich und den Vögeln. Rings wächst meterhohes Schilf aus dem brackigen Wasser. Darüber der endlose Himmel. Keine Zeitung gelangt auf den Bessin, kein Fernsehen stört die Ruhe. Am Bessin auf der Insel Hiddensee ist die DDR zu Ende. Weit, weit über dem Wasser leuchten an klaren Tagen die Kreidefelsen der dänischen Insel Moen.

Uwe Gerig



Insel Hiddensee: Anlegestelle der Weißen Flotte in Kloster Foto ADM

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Georg Vögerl, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

So., 10. Juli, Rastenburg: 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kasino

Sbd., 30. Juli, Osterode: 15 Uhr, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210

Frauengruppe — Zur Jahreshauptversammlung der LO-Frauengruppe in der Landesgruppe Berlin, an der der LO-Landesvorsitzende Georg Vögerl und Landesschatzmeister Erwin Spieß teilnahmen, waren aus allen Heimatkreisen, die in Berlin vertreten sind, 69 Frauen erschienen. Durch die Wahl gab es einen Wechsel in der Leitung der Gruppe. Zur Vorsitzenden wurde Ursula Schiffmann, geb. Kaiser, aus Eydtkuhnen, Kreis Stallupönen, gewählt. Stellvertreterin (2. Vorsitzende) blieb Elfriede Jankowski, Kreis Lötzen. Bei den übrigen Vorstandsmitgliedern trat keine Veränderung ein.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg-Nord — Dienstag, 28. Juni, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der katholischen Kirche „Heilige Familie", Langenhorn, Tannenweg 24a, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit einem Vortrag von Dr. Musehold, Bad Segeberg, über die „Gesamtdeutsche Frage als Auftrag unseres Grundgesetzes: „Wer tut was?" und „Die Arbeit der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU".

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 25. Juni, 17 Uhr, Sinstorfer Gemeindehaus, Johannifeier und -feuer.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Mittwoch, 27. Juli, Busfahrt zum Nordseeheilbad Büsum durch die Kremper und Wilster Marsch sowie Dithmarschen. Abfahrt 8 Uhr ab ZOB am Hauptbahnhof, Bussteig o; Rückkehr gegen 20 Uhr. In Brunsbüttel Besichtigung des Kraftwerks; in Marne Stadtbesichtigung, Lichtbildervortrag über Reisen durch Ostpreußen im Gemeindehaus und Mittagessen im Hotel; in Büsum von 15 bis 18 Uhr Zeit zur freien Verfügung. Kosten für Mitglieder der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil und deren Angehörige 15 DM, für Nichtmitglieder 25 DM. Anmeldung durch Überweisung des Betrags auf das Konto „Erika Wegner, Sonderkonto, Postgiroamt Hamburg, Nr. 600 636-202, bis zum 17. Juli. Im Preis enthalten sind Busfahrt, Mittagessen und Eintrittsgelder in Brunsbüttel und Marne. Eine Anmeldung durch Erscheinen am Bus und Barzahlung vor der Abfahrt kann nur anerkannt werden, wenn noch freie Plätze vorhanden sind.

Königsberg-Stadt — Sonnabend, 9. Juli, 13.30 Uhr, Abfahrt Dammtorbahnhof, Tankstelle Moorweide, zur Besichtigung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg mit anschließendem Kaffeetrinken. Bitte Anmeldung bis sofort bei Ursula Zimmermann, Telefon 4 60 40 76, 2000 Hamburg 60, Klärchenstraße 21.

Preußisch Eylau — Dienstag, 2. August, Abfahrt 8 Uhr von Hamburg ZOB mit Bus nach Lüneburg zum Schiffshebewerk in Scharnebeck und Fahrt auf der Ilmenau mit dem Fahrgastschiff Luna. Rückkehr nach Hamburg ZOB etwa 19.30 Uhr. Anmeldung bis spätestens 25. Juli bei Jutta Franßen, Telefon 6 93 62 31, Bengelsdorfstraße 21, Hamburg 71.

Sensburg — Am 3. und 4. September, Fahrt zum Kreistreffen der Sensburger in der Patenstadt Remscheid. Der Bus fährt am 2. September um 8 Uhr ab Besenbinderhof, Gewerkschaftshaus (Nähe des Busbahnhofs ZOB) ab. Anmeldungen bis 31. Juli an Hildegard Kleschies, Telefon 0 40/2 98 64 23, Langenrehm 37, 2000 Hamburg 76.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glückstadt — Aus Anlaß des „Schleswig-Holstein-Tages" führten die ostdeutschen Gruppen unter Mitwirkung des Frauenchores „Liederkranz", Dirigentin Renate Becker, und des Männergesangvereins „Concordia", Dirigent Adalbert Becker, eine kulturelle Veranstaltung durch, zu der u. a. der Landtagsabgeordnete Hans Buhmann und Bürgermeister Dr. Manfred Bruhn erschienen waren. Der 2. Vorsitzende der örtlichen Gruppe Günther Blödorn, der zugleich Bürgervorsteher der Elbestadt ist, sagte in seinen Begrüßungsworten, daß das Heimatgefühl die Menschen wie eine Triebfeder bewege. In einem Grußwort wies Margot Wollert, die Vorsitzende des städtischen Vertriebenenausschusses, eine ehemalige Königsbergerin, auf die Tragik von Flucht und Vertreibung hin. Zum grundsätzlichen Thema und zu den Verhältnissen der ersten Nachkriegsjahre referierte Hans-Reimer Möller. Er schilderte anschaulich, wie sich durch den Zustrom der Vertriebenen die Einwohnerzahl der Stadt verdoppelt habe und welche Spannungen daraus zwangsläufig entstanden. Wenn es trotzdem nicht zu einer Katastrophe gekommen ist, so sei das neben der Fürsorge der Behörden und dem verantwortlichen Handeln einzelner auch der Einsicht und dem Verständnis der Gesamtbevölkerung zu danken. Zwischendurch sorgten die Chöre mit Melodien und mit dem am Schluß gemeinsam gesungenen „Schleswig-Holstein-Lied" für den musikalischen Rahmen.

Heide — Zu einem volkstümlichen „bunten Nachmittag" hatten die Ost- und Westpreußen Mitglieder und auch Gäste in die „Tivoli" Gaststätte in Heide eingeladen. Kulturwart Siegfried Reinis, der auch durch das Programm führte, begrüßte zahlreiche Gäste. Nach gemeinsamer Kaffeetafel erfreuten Schüler und Schülerinnen der Grundschule Süderholm, die Frauengruppe und eine Kindergruppe die Anwesenden. Im bunten Wechsel fröhlicher Mai- und Frühlingslieder, Gedichten, Vorträgen, Sketchen und Spiel gelang es den Akteuren, eine heitere und frohe Stimmung im Saal zu erzeugen und viel Applaus zu erhalten. Eine besondere Überraschung bereitete die Kindergruppe, unter Leitung von Sieglinde Zimmermann, mit Lied und Blumensträußen den anwesenden Müttern. Schüler und Lehrkräfte erzählten lustige Begebenheiten aus der Schule, Frauen aus der Stadt und Land klagten sich gegenseitig ihre Probleme, und die Kindergruppe ließ die Erwachsenen den neckenden Kuckuck suchen. So konnte am Schluß Siegfried Reinis den beiden Lehrkräften Antje Seehausen und Susanne Koll, den Damen der Frauengruppe, den Schülern und der Kindergruppe mit ihrer Leiterin sowie Olav Godow, für die musikalische Unterstützung, frohen und leichten Herzens Dank aussprechen.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega.

Delmenhorst — Sonntag, 28. August, Tagestour in den Teutoburger Wald. Abfahrt 7 Uhr ab Wasserturm. Besichtigt werden u. a. die Externsteine und das archäologische Freilichtmuseum Germannengehöft in Oerlinghausen. Anmeldungen ab sofort bei L. Dietz, Telefon 5 14 95.

Gifhorn — Die LOW-Frauengruppe feierte am 7. Juni ihr 25jähriges Bestehen. In dem mit Emblemen, Blumen und Kerzen festlich geschmückten Raum begrüßte die Frauengruppenleiterin Powels zahlreiche Gäste, darunter auch die Gründerin Frau Freitag, und damalige Frauengruppenleiterin, die Vorsitzende der Bezirksgruppe Braunschweig Frau Ringe mit ihrem Kulturreferenten Heinz Rosenfeld, sowie die damalige Frauenreferentin Frau Neumann, Lehrte, und die Kreisgeschäftsführerin des BdV-Ortsverbands Gifhorn, Irene Wiegmann. Frau Powels zeigte bei ihrer Begrüßung den Werdegang der Frauengruppe auf, deren Ziel es war, das kulturelle Erbe der ostdeutschen Heimat zu erhalten. Alle 14 Tage treffen sich die Mitglieder seit 25 Jahren zu ihren Zusammenkünften, und die sie auch nicht mehr missen möchten. Wegen schwerer Krankheit von Frau Freitag übernahm 1982 die langjährige Stellvertreterin Frau Powels die Leitung der Gruppe. Mit 12 Mitgliedern begann die Gruppe und heute sind es fast 50. Alle Mitglieder über 10 bis 25 Jahre wurden durch eine Dankesurkunde geehrt. Mit Glückwünschen und anerkennenden Worten gratulierten die Gäste und überreichten Geschenke. Mit lobenden Worten an Frau Powels und ihre Damen bedankte sich der Vorsitzende der LOW-Gruppe Heinz Fritzenwanker für die rührige Mitarbeit und bezeichnete sie als das Fundament der landsmannschaftlichen Arbeit.

Oldenburg — Mittwoch, 13. Juli, Abfahrt 14 Uhr, Busbahnhof nach Bremen mit Margot Zindler. — Mitglieder und Gäste hörten während der Juniveranstaltung der LOW-Frauengruppe den interessanten Vortrag „Der ältere Mensch im Straßenverkehr", den Polizei-Obermeister Lutz hielt.

Stade — Mittwoch, 20. Juli, 12.30 Uhr, ab Regierung, Fahrt zum Museumsdorf Volksdorf, anschließend Aufenthalt in der Innenstadt Hamburgs. Rückfahrt ab ZOB 18.30 Uhr. Anmeldung bei H. Spinzig, Telefon 6 13 15, oder A. Platow, Telefon 6 22 62. — Sonnabend, 30. Juli, 14 Uhr, Wanderung mit Anni-Lore Lemke, Telefon 8 15 06, nach 20 Uhr. — Anmeldungen für die Berlin-Fahrt vom 2. bis 7. September werden noch angenommen von H. Spinzig, Telefon 6 13 15, A. Platow, Telefon 6 22 62, und Dr. L. Lemke, Telefon 10 04 00.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Sonntag, 3. Juli, 8.15 Uhr, ab Kesselbrink, Bussteig 1, Tagesausflug nach Hagen/Westfalen in das Freilichtmuseum für technische Kulturdenkmäler. Anmeldung unter der Nummer 8 24 51. — Montag, 4. Juli, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55 (Buslinie 25 bis zur Gerhart-Hauptmann-Straße), Zusammenkunft der Frauengruppe. — Dienstag, 5. Juli, 16.30 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch. — Donnerstag, 21. Juli, 16 Uhr, HdT/V., Tagungsraum der Kreisvereinigung, Jahnplatz 5, Versammlung des Heimatliteraturkreises.

Düsseldorf — Sonntag, 14., bis Sonnabend, 20. August, Reise an die Zonengrenze — Hitzacker NS. Karl-Arnold-Stiftung — unter der Leitung von Hans Paumen. Sonntag, 14. August, 8 Uhr, Abfahrt vom Hauptbahnhof (Paketpost). Programm: Besichtigung von Celle, Lüneburg, Schnackenburg, Grenzlandfahrt, Tagesfahrt nach Hamburg, Besuch des Zolls und des Bundesgrenzschutzes, Empfang im Rathaus Lüneburg, Stadtbesichtigung, Besuch des ostpreußischen Landesmuseums (eventuell Friedrichsruh). Das Seminar bietet ferner Vorträge und anschließende Diskussionen, Medieneinsätze, politische und touristische Informationsfahrten sowie Angebote zur gemeinsamen Freizeitgestaltung. Teilnehmerbeitrag (inklusive Verpflegung) 160 DM. Anmeldung und Einzahlungen: H. Hintze, Postgiro Essen, Sonderkonto 446 396 431, BLZ 360 100 43, und H. Hintze, Volksbank Düsseldorf, Sonderkonto 401 436 014, BLZ 301 600 83.

Ennepetal — Donnerstag, 23. Juni, 20 Uhr, Gaststätte Zur Wassermaus, Ennepetal, Heilenbecker Straße, Ostdeutscher Filmabend.

Herford — Dienstag, 5. Juli, 15 Uhr, Hotel Stadt Berlin, Frauennachmittag. — Der Frauennachmittag begann im Hotel Stadt Berlin mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Auf der Lüneburger Heide". Nach der Kaffeetafel beglückwünschte Gertrud Reptowski die Geburtstagskinder. Nach dem Gedicht „Lied der Heckenrose", vorgetragen von Gertrud Reptowski, begann Hildegard Kersten mit ihrem Referat „Bernstein — Gold der Ostsee". Sie berichtete über Entstehung, Bedeutung, Verbreitung, Gewinnung und die verschiedenen Bearbeitungsmethoden des Bernsteins. Am Schluß erzählte sie von dem berühmten Bernsteinzimmer. Der Nachmittag schloß mit dem Lied „Der Jäger in dem grünen Wald". Im Anschluß traf sich der Chor zum Übungssingen für die Ausgestaltung des Festaktes anläßlich des 40jährigen Bestehens der Landsmannschaft in Herford.

Solingen — Die Schabberabende im Stadtsaal Wald fallen für die Monate Juni und Juli aus. Nächste Zusammenkunft am 19. August um 19 Uhr.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt — Eine interessante Studienfahrt wurde vor kurzem von der Kreisgruppe durchgeführt. Mit dem Bus fuhr die Gruppe am Rhein entlang bis Neuss, der Patenstadt von Rößel. Dort erwartete sie Familie Schäfer, die in ihrem Heim zum Kaffee geladen hatte. Anschließend ging es zur Trakehner-Pferdezuchtstätte von Herrn Peters nach Meerbusch-Osterrath. Dort wurden den Gästen die Mutterstuten mit ihren Fohlen vorgeführt. Den Abschluß bildete eine Quadrille unter Leitung von Herrn Peters. Am folgenden Tag fand eine Stadtführung in Düsseldorf, geleitet von Frau Jacobi vom Verkehrsverein, statt. Die Gruppe nahm am Deutschlandtreffen teil. Am nächsten Tag ging es nach Holland im Städtchen Zandvoort, jedoch vorher führte uns der Weg nach Doorn. Die typischen holländischen Mühlen besichtigte man am nächsten Tag in Koo-aan-de-Zaan in dem Mühlenmuseum. Am Mittwoch besuchte man in Delft die Königliche Delfter Fayence-Manufaktur. Danach ging es nach Den Haag zu einer Stadtrundfahrt und auf der Rückfahrt nach Madurodam. Am Abend erwartete die Gruppe im Hotel eine Folkloregruppe mit ihren Darbietungen. Amsterdam und der Käsemarkt in Alkmaar waren die letzten Stationen der Reise. Die Leitung dieser Studienreise lag in den Händen von Hermann Neuwald.

Monheim — Freitag, 24. Juni, 16 Uhr, Grevelhaus, Falkenstraße, Sommerfest der örtlichen Gruppe.

Offenbach — Sonnabend, 25. Juni, 18 bis 22 Uhr, Kirchgasse, Ecke Glockengasse, Verkaufs- und Werbestand der Kreisgruppe auf dem Mainuferfest der Stadt Offenbach, ab 22.45 Uhr. Lichterfest. — Sonntag, 26. Juni, 11 bis 19 Uhr, Verkaufs- und Werbestand der Kreisgruppe geöffnet.

Wiesbaden — Sonnabend, 25. Juni, 19 Uhr, Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Hinterhaus, großer Saal, Vortrag von Kurt Gerber über den Königsberger Philosophen Immanuel Kant. — Donnerstag, 30. Juni, 19.40 Uhr, Haus der Heimat, Si.-Zi., Vorstandssitzung. Themen: Tag der Heimat und Herbstveranstaltungen. — Dienstag, 12. Juli, Haus der Heimat, kleiner Saal, 15 Uhr, Diavorführung „Das Samland und die Bernsteinküste". — Sonnabend, 17. Juli, 19 Uhr, voraussichtlich noch im Haus der Heimat. Programm je nach Veranstaltungsort. — Donnerstag, 21. Juli, 19.40 Uhr, Haus der Heimat, Si.-Zi. Vorstandssitzung zu den Themen Veranstaltungsorte und Erntedankfest. — Sonnabend, 23. Juli, Wandernachmittag und Grillbraten gemeinsam mit den Brandenburgern.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Landesgruppe — Die Gründungsveranstaltung der „Preußischen Tafelrunde in Frankenthal (Pfalz) e. V." findet am Donnerstag, 30. Juni, 19.30 Uhr, im Brauhauskeller, Eisenbahnstraße 8—10, Frankenthal, statt.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 5

Göppingen — Das Hohenloher Freilandmuseum in Wackershofen war die erste Station beim Ausflug der Gruppe unter Leitung des Vorsitzenden Günter F. Rudat. Beim Kaffee im historischen Gasthof „Roter Ochsen", urkundlich schon 1530 erwähnt, wurde das dort Gezeigte mit den Höfen und Gütern der Heimat verglichen. Durch unberührte Natur gelangte man nach Weikersheim, der ältesten Residenz der Grafen und späteren Fürsten von Hohenlohe. Nach einem guten Mittagessen in der Krone und einem Stadtbummel ging es weiter zur Herrgottskirche in Creglingen. Dort befindet sich ein bedeutender Schnitzaltar von Tillman Riemenschneider und viele wertvolle gotische Kunstwerke. Abschluß dieser schönen Fahrt, die von Lm. Joachim Quass ausbaldovert und auf der Fahrt sachkundig erläutert wurde, war das Hotel-Restaurant Günzburg in Eschental. Auf der Heimfahrt gab es noch eine kostenlose Wurst- und Schnapsprobe bei der Landmetzgerei Setzer in Brabach. Die Zeit im Bus wurde durch Lm. Artur Steinert mit heimatlichen Volksliedern, die er auf dem Akkordeon spielte, verschönt. Dazu sangen alle kräftig mit.

Rastatt — Freitag, 17. Juni, 15 Uhr, Riederhof (zwischen Rastatt und Ottersdorf), Einladung zum Sommerfest. Zur Unterhaltung spielen die „Donauschwaben"; für das leibliche Wohl ist mit Grützwurst, Masurenwürstchen und Rinderfleck gesorgt. Für Kuchenspenden wäre die Gruppe dankbar.

Stuttgart — Memellandgruppe: Nach der 14. Klaviersonate von Mozart, vorgetragen von Marlene Dempe, eröffnete Gertrud Kördel die Jubiläumsfeier 35 Jahre Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise Gruppe Stuttgart im Kolpinghaus mit einem Gedicht von Dr. Wilhelm Brindlinger. Am 5. Dezember 1953, so berichtete Kulturwart Günter F. Rudat, beschlossen 40 Landsleute, neben der schon seit 1948 bestehenden Ostpreußengruppe auch eine Memellandgruppe in Stuttgart zu gründen. Seit 1972 ist Irmgard Partzsch die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft. Der LO-Landesvorsitzende Günter Zdunnek, dankte Irmgard Partzsch, die sich in liebevoller Kleinarbeit und mit weiblichem Charm um die Entwicklung der Gruppe gekümmert habe. Zdunnek berichtete von der sehr wechselhaften Geschichte des Grenzlandes, das seit 1945 von der Sowjetunion verwaltet werde. Es ist wichtig, so Zdunnek, daß wir die deutsche Frage in Bewegung halten, auf eine Lösung drängen und nicht aufgeben. Nach der Kaffeepause zeigte das Kinderballet der Tanzschule Monika Reible, Böblingen, unter anderem auch Matrosentänze, um die Verbundenheit mit der Seefahrt in Ostpreußen zu zeigen. Nach einem Film von Lm. Wendel über die 25-Jahr-Feier der Gruppe ging man zum gemütlichen Teil über. Ein freudiges Geburtstagsgeschenk wird sich die Stuttgarter AdM Gruppe in den nächsten Tagen selber machen: Am Sonntag fährt eine 34köpfige Reisegruppe, darunter 21 Teilnehmer aus Stuttgart, ins Memelgebiet.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Augsburg — Sonnabend, 25. Juni, 15.30 Uhr, Gaststätte Rheingold, Prinzenstraße, Mitgliederversammlung mit Vorstellung selbstgenähter Trachten.

Ostdeutschland heute

Eichendorff-Feier in Lubowitz

Königswinter — Aus Ratibor (Oberschlesien) erreichte die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Schlesien erst jetzt folgender Bericht über eine Ehrung Eichendorffs anläßlich dessen 200. Geburtstag: „Der 10. März 1988 war der 200. Geburtstag Freiherr von Eichendorffs. Wie ich von der ‚Deutschen Welle' weiß, hat man auch in Deutschland dessen gedacht. Bei uns war es so: Wir fuhren nach Lubowitz, wo um 17 Uhr in der Dorfkirche ein Gedenkgottesdienst abgehalten wurde. Es waren 600 bis 700 Gläubige anwesend. Die heilige Messe wurde von Prälat Pieczka, Ratiborer Pfarrkirche St. Liebfrauen, mit Assistenz zelebriert. Alles war recht feierlich. Mit Blasorchester und Chorgesang. Anstatt der Predigt wurde ein Vortrag über das Leben und Schaffen des großen Dichters gehalten. In polnischer Sprache natürlich; wenn es anders wäre, säße Prälat Pieczka trotz Glasnost heute im Turm. Eichendorffs Gedichte jedoch wurden deutsch gesprochen bzw. gesungen. Nach der Messe ging es mit Fackeln auf den alten Dorffriedhof zum Grab der Eltern und Geschwister Eichendorffs, wo Kränze und Blumen niedergelegt wurden. Nach einem ‚In einem kühlen Grunde' löste sich die Gesellschaft auf."

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 12

zur goldenen Hochzeit

Berger, Bernhard und Frau Lucie, geb. Mathe, aus Osterode, Herderstraße 2, jetzt Philipp-Scheidemann-Straße 23, 2800 Bremen 41, am 30. Juni

Haasler, Eduard und Frau Käthe, geb. Pudlatz, aus Königsberg-Rosenau, jetzt Heinestraße 79, 7000 Stuttgart-Degerloch, am 25. Juni

zum Abitur

Böhnke, Anja (Großeltern Otto Böhnke und Frau Lisbeth, geb. Knorr, aus Canditten-Groß Steegen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Adolf-Klarenbach-Straße 3, 4000 Düsseldorf 13), am Inda-Gymnasium, Kornelimünster

Kühn, Stephan (Großeltern Arno Kühn und Frau Hildegard, geb. Sakowski, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 36, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 46, 3072 Langenhagen)

Raeder, Regina (Paul Reader und Frau Emmi, geb. Weber, aus Kiesfelde, Kreis Schloßberg, und Frankfurt/M., jetzt Niederdossenbach 26, 7881 Schwörstadt), am Gymnasium Rheinfelden

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1988

26. Juni, **Osterode:** Regionaltreffen. Städtischer Saalbau, Recklinghausen

Braunsberg

Kreisvertreter: Gerhard Steffen. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postf. 5909, 4400 Münster

Schultreffen — Das schon zur Tradition gewordene Treffen der Braunsberger ehemaligen Schüler in Hamburg wurde auch in diesem Jahr zu einem vollen Erfolg. Aus allen Teilen unserer Bundesrepublik waren die Besucher bei herrlichem Sonnenwetter angereist, um ein paar frohe Stunden im Kreis ehemaliger Freundinnen und Freunde in heimatlicher Erinnerung zu verleben. Wesentlicher Beitrag des Nachmittags war der Film Dr. Barzels über seinen Besuch im Ermland und in Masuren, der alle Teilnehmer im Saale ins unvergessene Ostpreußen führte. In fröhlicher Runde verlebten wir Braunsberger mit unseren Gästen danach noch ein paar schöne Stunden wahrer Gemeinschaft. Unser Senior, Kunstmaler Stephan Preuschoff, der aus Berlin nach Hamburg gekommen war, machte uns mit seiner neuesten Schöpfung bekannt: „Stephan Preuschoff, Maler und Graphiker", ein 143 Seiten starkes Bändchen, das sein Lebenswerk in Wort und Bild erzählt.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Zum Deutschlandtreffen kamen wir in der Halle 2 auf dem Düsseldorfer Messegelände zusammen. Unser Kreisvertreter Horst Frischmuth konnte zu seiner großen Freude etwa 600 Landsleute begrüßen. Es waren nicht nur die „alten Bekannten", die den Weg zu uns fanden. In die ausgelegten Anwesenheitslisten trugen sich die Landsleute ein und somit konnten wir (nach der inzwischen erfolgten Auswertung der Listen) feststellen, daß 68 „neue" Landsleute in unsere Kartei aufgenommen wurden. Erfreulicherweise waren wieder Landsleute aus dem Ausland angereist: Helmut Tillwick mit Ehefrau Irene, geb. Reimer, aus Wolfsberg und Aschenberg, jetzt Süd-Afrika; Horst Massalski mit Ehefrau Edith, geb. Thierbach, aus Ziegelberg und Gilgetal (Wietzischken), jetzt Australien; Walter Stabbert aus Friedeberg (Lebbeden), jetzt USA; Waltraud Moser-Schrader aus Lindental (Sandfluß), jetzt Schweiz.

Das nächste Wiedersehen gibt es zu unseren Kirchspieltreffen in Steinhude (die Termine werden an dieser Stelle und im Heimatbrief bekanntgegeben) und natürlich zum Deutschlandtreffen in drei Jahren.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimattreffen in Pinneberg — Das 37. Heimattreffen in unserer Patenstadt Pinneberg findet am 17. und 18. September wie immer mit Schwerpunkt im Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, statt. An beiden Tagen wird auch zu bestimmten Zeiten das Samlandmuseum, unsere Heimatstuben, im Haus der Geschäftsstelle, Fahltskamp 30, geöffnet sein. Im Rahmen dieses Treffens findet am 17. September eine Mitgliederversammlung (alle ehemaligen Bewohner des Kreises Fischhausen sowie deren Nachkommen, sofern sie in unserer Heimatkartei/Heimatbriefbezieher-Empfänger eingetragen sind) und die Delegiertenversammlung (Orts- und Bezirksvertreter) im Kreistagssaal des Pinneberger Kreishauses, Drosteipark, statt. Die Delegiertenversammlung hat laut Satzung der Kreisgemeinschaft den Vorstand und die Vorstandsmitglieder für die Amtszeit 1988 bis 1992 neu zu wählen. Im Heimatbrief „Unser schönes Samland" Folge 98, Seiten 3 bis 7, ist ausführlich dazu aufgerufen und informiert worden. Es wird gebeten, für Übernachtungen rechtzeitig Hotelzimmer und Quartiere zu buchen. Ein Hotelverzeichnis für Pinneberg und Umgebung ist auf der Umschlaginnenseite des Heimatbriefes 98 abgedruckt. Auf Anforderung stellt die Geschäftsstelle ein entsprechendes Hotelverzeichnis zu. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die Geschäftsstelle keine Unterkünfte für Übernachtungen vermittelt. Weitere Informationen zum Heimattreffen, zur Mitglieder- und Delegiertenversammlung sowie zur Neuwahl des Vorstands folgen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Ostdeutsche Woche — Der Schleswig-Holstein-Tag stand ganz im Zeichen der Flüchtlinge und der Vertriebenen. Zum Abschluß der Ostdeutschen Woche fand in unserer Patenstadt Rendsburg eine Reihe von Veranstaltungen statt, an welchen auch unsere Kreisgemeinschaft beteiligt war. Am Freitag, dem 10. Juni, war unsere schmucke Gerdauenstube am Paradeplatz den Interessenten zugänglich. Dort konnten die Eheleute Peter und Lina Gotthilf, die seit acht Jahren die Heimatstube vorbildlich betreuen, einer Vielzahl von Besuchern u. a. die einzelnen Exponate erläutern. Den Abschluß des Heimatabends bildete die farbige Tonbildschau „Schiffsreise nach Danzig und Busfahrt durch Masuren" von Kreisvertreter Erwin Goerke, der in seiner Begrüßungsansprache u. a. der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß es uns in absehbarer Zeit gelingen möge, auch den nördlichen Teil unserer Heimat zu besuchen. Nachhaltigen Eindruck hat der Lichtbildervortrag über die Reise in unseren Heimatkreis hinterlassen, denn am nächsten Tag wurde er anläßlich der Fest- und Gedenkveranstaltung mehrfach lobend erwähnt. Dort hielt u. a. der Stifter des Schleswig-Holstein-Tages, Bundesfinanzminister Dr. Gerhard Stoltenberg, zum 10. Jahrestag eine vielbeachtete Gedenkrede.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kirchspiel Bladiau — Die ehemaligen Einwohner des Kirchspiels Bladiau wissen durch die persönlichen Briefe ihres Kirchspielvertreters, die Rundschreiben und persönlichen Gespräche auch mit den Mitarbeitern Helga Gorski und E. Rudorf, daß seit einiger Zeit an einer Gedenkschrift (Dokumentation) des Kirchspiels Bladiau gearbeitet wird. Diese vielfältigen Arbeiten stehen vor dem Abschluß. Wer zu den ausgefüllten Gedächtnisblättern über die Toten noch Berichtigungen oder Ergänzungen nachtragen möchte, kann dies noch bis zum 10. Juli tun. Bitte, Nachricht an Helga Gorski, Iltispfad 4, 3260 Rinteln 5, oder an Emil Rudorf, Mozartweg 40, 4772 Bad Sassendorf, oder Christian Unterberger, Schulstraße 22, 2960 Aurich 1, Telefon 0 49 41/7 15 79.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waltzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Anschriftenänderung — Die Adresse der Schriftführerin Roswitha Thomsen lautet ab 1. Juli folgendermaßen: Roswitha Thomsen, Telefon 07 11/58 04 80, Hintere Straße 75, 7012 Fellbach.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Weidenfeld 23, 5308 Rheinbach 4. Königsberger Bürgerbrief: H.-J. Paulun, Im Bult 8, 2807 Achim-Baden. Kartei: Museum Haus Königsberg, Telefon 02 03/2 83 21 51, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Stadtgemeinschaft Königsberg — Gesucht wird der Sportverein und seine jetzige Kontaktadresse, der in Königsberg auf dem Walter-Simon-Platz (Erich-Koch-Platz) Eishockey gespielt hat. Die Vereinsfarben waren Blau-Gelb-Blau. Nachricht bitte per Adresse Haus Königsberg in Duisburg an die Stadtgemeinschaft.

Sammlung „Königsberg in Ansichtskarten und Bildern" — Die beim Deutschlandtreffen gezeigte Ausstellung ist nicht, wie in der Berichterstattung des Ostpreußenblatts infolge einer Fehlinformation erwähnt, die Sammlung der LO-Landesgruppe Hamburg, sondern geschaffen von und im Besitz der Stadtgemeinschaft. — Erfreulicherweise sind unzählige Bilder angefordert worden, so daß sich die Anfertigung verzögert. Deshalb bitten wir die Besteller um Geduld. Gleichzeitig bitten wir alle, die weitere Ansichtskarten und Fotos aus unserer Vaterstadt besitzen, um Bild-vom-Bild-Kopien ihrer Aufnahmen. Wir wollen Königsberg bis auf den letzten Winkel optisch dokumentieren und benötigen dazu Ihre Hilfe. Das sehr starke Interesse an dieser Ausstellung zeigt, wie wichtig die Bewahrung ist.

Altstädtische Knaben-Mittelschule — Das Deutschlandtreffen war auch für uns ein Erfolg. Besonders freue ich mich darüber, daß neben einigen schon recht vertrauten Gesichtern zusätzlich zwei Ehemalige erschienen, von deren Überleben bisher nichts bekannt bzw. in unseren Schullisten vermerkt war. Auch Helmut F. Fisch, der an dieser Stelle immer wieder betont, „vergeßt mir mein Königsberg nicht", hatte es sich nicht nehmen lassen, von Kanada, wo er nun schon seit vielen Jahren lebt, wie auch zwei weitere frühere Mitschüler herüberzukommen und einige Zeit bei uns zu bleiben. Einstimmig übereingekommen sind wir darüber, uns als nächstes beim Jubiläumstreffen der Königsberger am 12. und 13. November in Duisburg zu treffen. Ein weiteres Schultreffen Anfang nächsten Jahres wird vorbereitet. Wir haben die Möglichkeit, uns im Mai im Ostheim, Bad Pyrmont, treffen zu können. In Frage kommen die Tage von Donnerstag, 4. Mai (Himmelfahrt), bis einschließlich Sonntag, 7. Mai. Ich bitte daher nochmals um Mitteilung, wer generell daran teilnehmen möchte und Urlaubsplanungen jetzt schon darauf einzustellen. Preis für Vollpension im Ostheim pro Tag, nach wie vor 52 DM (Zweibettzimmer), Einbettzimmer 8 DM mehr. Wem die Kosten zu hoch sein sollten und preislich günstigere Vorschläge unterbreiten kann, der möge ebenfalls baldmöglichst schreiben an Hans Bodgan, Im Grund, 5880 Lüdenscheid.

Hufen-Oberlyzeum — Unser Schultreffen findet in diesem Jahr am 12. und 13. November in Verbindung mit dem Treffen der Stadt Königsberg in Duisburg statt. Der Sonnabend steht für die Schulen zur freien Verfügung. Um die genaue Zahl der Hotelbetten zu ermitteln, bitten wir um Anmeldung bis zum 30 Juni, am besten schriftlich, an Magdalena Pahncke, Brandenburger Straße 2, 4970 Bad Oeynhausen, Telefon 0 57 31/9 46 61. Wir freuen uns sehr auf Euer Kommen und hoffen auf eine starke Beteiligung.

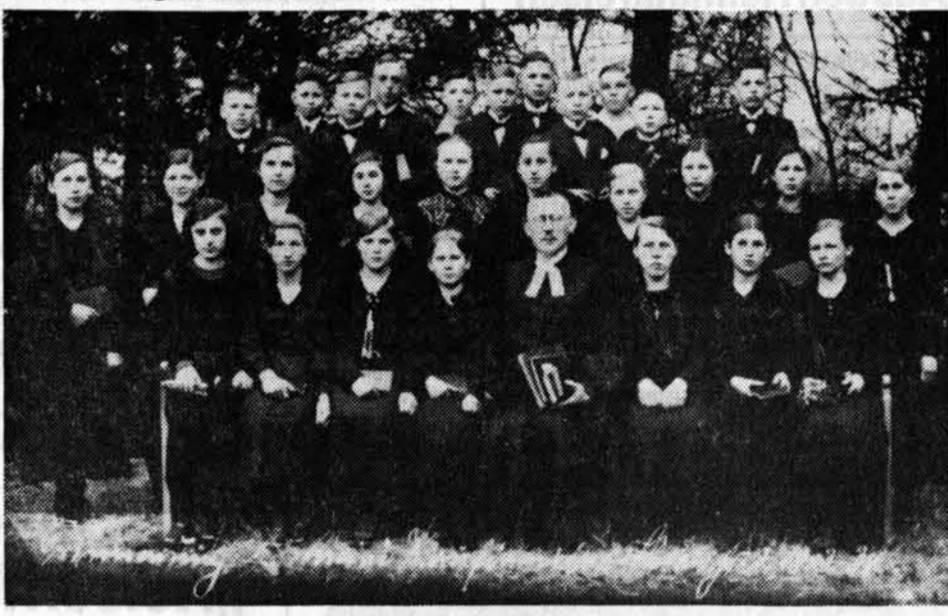
Kneiphöfsche-Mädchen-Mittelschule — Das Deutschlandtreffen Ostpreußen in Düsseldorf brachte meinen Bemühungen, die ehemaligen Mitschülerinnen zusammenzuführen, einen beachtlichen Erfolg. Schon am Sonnabend drängten sich zahlreiche Domschülerinnen um den von mir eingerichteten Informationstisch, an dem Meldelisten auslagen. 24 Eintragungen waren das erfreuliche Ergebnis von zwei Tagen. Weitere Meldungen folgten einige Tage später per Post. Alle bisher ermittelten 109 Schulkameradinnen haben einen umfassenden Bericht über den Verlauf unseres ersten Schultreffens erhalten; leider konnte ich ein Rundschreiben nicht versenden, da der Wohnort nicht angegeben wurde. Es handelt sich um Elsa Eggert, geb. Gerwien, v. d. Pfordthenstraße 6, Entlassungsjahrgang 1931, jetziger Wohnort unbekannt. Elsa Eggert wird gebeten, sich wegen weiterer Informationen, die unsere Domschule betreffen, bei Elisabeth Dorothea Szameitat, Telefon 0 23 36/61 90, Döinghauser Straße 28, 5830 Schwelm, zu melden.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Weidenfeld 23, 5308 Rheinbach 4. Königsberger Bürgerbrief: H.-J. Paulun, Im Bult 8, 2807 Achim-Baden. Kartei: Museum Haus Königsberg, Telefon 02 03/2 83 21 51, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Ergänzungsband — Vor etwa sechs Wochen wurden die Fragebögen zum Ergänzungsband an Landsleute versandt. Sie wurden gebeten, sie bis zum 26. Juni an Herbert Ziesmann zurückzusenden. Er erinnert nochmals an diesen Termin und bittet, die erbetenen Antworten rechtzeitig zu übersen-

Erinnerungsfoto 702



Konfirmation in Heeselicht — 54 Jahre mittlerweile liegt das Ereignis zurück, die Konfirmation der hier abgebildeten 28 Mädchen und Jungen. Am 18. März 1934 spendete Pastor Dr. Köppel aus Gilgenburg den jungen Protestanten in Heeselicht, Kreis Osterode/Ostpreußen, das heilige Sakrament. Die Konfirmanden, die auf der Aufnahme zu sehen sind, kamen nicht nur aus Heeselicht, sondern auch aus Sassendorf, Jankowitz und Osterwitt. Die Einsenderin des Fotos, Elfriede Iffländer, geb. Laser, hofft, daß sich noch einige der einstigen Mitkonfirmanden an den Festtag erinnern und sich bei ihr melden. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 702" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an Elfriede Iffländer weiter. AzH

Aus den Heimatkreisen

den. Ebenfalls bittet er um die weiteren Berichte, damit der Ergänzungsband fertiggestellt werden kann.

Dialektaufnahmen — Im vergangenen Jahr wurde in Pinneberg und Minden bei den Kreistreffen von etlichen Landsleuten versprochen, unser samländisches Platt auf Kassette zu sprechen und an Herbert Ziesmann zu senden. Er erinnert nochmals daran und bittet, alle noch plattsprechenden Landsleute sich der Mühe zu unterziehen und Kassetten zu besprechen. Denn, liebe Landsleute, wir sind die Einzigen, die unser so klangvolles und ausdrucksstarkes Platt sprechen können. Nach uns ist es unwiderbringlich dahin und deshalb sollte es unbedingt festgehalten werden. Den Landsleuten, die Kassetten mit unserem Dialekt besprochen haben, möchten wir herzlich danken und sie bitten, weitere zu besprechen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Lindenort — Es war für die Lindenorter ein Treffen, mit einem Wagnis belastet; denn 14 Tage nach dem Deutschlandtreffen schon wieder ein Treffen zu veranstalten, war wirklich gewagt. Die Lindenorter wollten auf ihr eigenes Treffen nicht verzichten und mußten ihren Termin notgedrungen an dem noch freien Tag im Saalbau unserer Patenstadt akzeptieren. Der Lindenorter Vertreter Horst David mit seinen Helfern hatten die Veranstaltung gut vorbereitet, was sich an dem sehr guten Besuch gezeigt hat. Als Gast konnte Horst David den ehemaligen Gemeindepfarrer Ernst Schwartz, der im Alter von 83 Jahren von Haste bei Hannover angereist war, begrüßen. Seiner Ansprache konnte man seine treue Zuneigung zu seiner schwer geprüften Gemeinde entnehmen. Als weiteren Gast begrüßte Horst David seinen früheren Schulfreund Helmut Kupski MdL, der über seine Erfahrungen und Beobachtungen auf den Reisen nach Polen berichtete.

Kurze Pause — Nach dem Lindenorter Treffen tritt eine kurze Pause bis zum Montwitzer Wiedersehen am 21. August im Saalbau unserer Patenstadt ein, das von Lm. Willi Volker, Montwitz, jetzt Ramachersfeld 75, 4300 Essen 13, vorbereitet wird. — Die vielen Veranstaltungen der letzten Zeit, insbesondere das Deutschlandtreffen und vor allem der Versand des Heimatboten haben viel Zeit in Anspruch genommen, so daß nicht immer die eingegangene Post sofort erledigt werden konnte. Vielfach handelt es sich um Anfragen zur Familien- und Heimatforschung, die sich nicht immer aus dem Gedächtnis erledigen lassen. Hinzu kommen noch Schwierigkeiten mit den veränderten Familien- und auch Ortsnamen. Bitte haben Sie etwas Geduld; auch Ihre Anfrage wird erledigt.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin

Regionaltreffen — In Recklinghausen findet am Sonntag, 26. Juni, unser nächstes Regionaltreffen im Städtischen Saalbau, Dorstener Straße, statt. Ab 9 Uhr können wir Freunde und Bekannte begrüßen und „schabbern". Die Feierstunde beginnt um 12.30 Uhr mit Pfarrer Bartel und Festredner Ansgar Graw, Hamburg. Wir beweisen auch diesmal wieder, daß wir treu zur Heimat halten, erscheinen daher mit großem Aufgebot.

Deutschland-Konturen im Alltag unscharf

Landesseminar Schleswig-Holstein der Bundesarbeitsgemeinschaft für Deutsche Ostkunde im Unterricht

Eckernförde — Von Donnerstagabend bis Sonntagmittag führte die Bundesarbeitsgemeinschaft für Deutsche Ostkunde im Unterricht im schleswig-holsteinischen Eckernförde ein Seminar zum Thema Flucht und Vertreibung durch. Landesvorsitzender Albrecht Kurzweg, Itzehoe, konnte als Tagungsleiter Teilnehmer aus allen Bundesländern begrüßen. An der Fortbildungsveranstaltung nahmen Lehrer aller Schularten teil.

Heinz Schön, Besatzungsmitglied der am 30. Januar 1945 untergegangenen „Wilhelm Gustloff" und einer der wenigen Geretteten, füllte den ersten Abend mit seinem Vortrag „Rettung über See". Schön gab den zum Teil auch jüngeren Teilnehmern eine detaillierte Darstellung über die Fluchtbewegungen der Deutschen aus dem Osten am Ende des Kriegs und deren dramatische Rettung über See. Auch die Schiffstragödien schloß er in seinem Bericht mit ein.

Am folgenden Tag führte der Tagungsleiter die Teilnehmer im Rahmen einer Exkursion nach Oksböl in Dänemark, wo von 1945 bis 1949 bis zu 35 000 Flüchtlinge aus den Ostgebieten in einem Lager untergebracht waren.

Ingeborg Grams, Mitarbeiterin der Agnes-Miegel-Gesellschaft, schilderte das Leben der Flüchtlinge im Lager und zitierte aus den Berichten ehemaliger Lagerinsassen. Auf dem Flüchtlingsfriedhof von Oksböl, der vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge betreut wird und deren Geschäftsführer H. Schmidt, Kiel, an der Exkursion teilnahm, legte Tagungsleiter Kurzweg im Namen der Bundesarbeitsgemeinschaft einen Kranz nieder. Auf dem Friedhof haben 1675 Flüchtlinge, überwiegend Alte und Kinder, ihre letzte Ruhe gefunden. Nach dramatischer Flucht und Rettung über See waren ihre Kräfte am ehesten verbraucht.

Sonnabend waren die Tagungsteilnehmer Gäste der Landsmannschaften, die anläßlich des Schleswig-Holstein-Tags im Rathaus zu Eckernförde in einer Ausstellung ihre ostdeutsche Heimat vorstellten und in der Stadthalle einen ostdeutschen Abend durchführten. Die Seminarteilnehmer hatten auch Gelegenheit zum Besuch der Gedenkstätte Albatros in Damp. Unter sachkundiger Führung konnten dort die Lehrer die Rettungsaktion über See im Frühjahr 1945 nachvollziehen. Den Höhepunkt am Sonnabend bildete der Festvortrag des Präsidenten des Schleswig-Holsteinischen Heimatbunds, Dr. Werner Schmidt, unter dem Motto „Heimatvertriebene und Heimatverbliebene".

Durch eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge von Dr. Silke Spieler, Bonn (Wissenschaftliche Literatur zu Flucht und Vertreibung), Dr. Walter Rix, Kiel (Flucht und Vertreibung in der angelsächsischen Literatur) und Realschullehrerin Renate Wertz, Lütjenburg (zur Dokumentation über Flucht und Vertreibung) wurde der Kenntnisstand der Lehrer zum Tagungsthema bedeutend erweitert.

Einen Blick in die Schulwirklichkeit erhielten die Teilnehmer bei einem Vergleich der Lehrpläne und Schulbücher zum Thema Flucht und Vertreibung durch Rektor Steiner, Bad Oldesloe, und von Rektor Papke, Itzehoe, der die Ergebnisse eines Projekts „Schüler befragen Heimatvertriebene" vorstellte.

Die Teilnehmer der insgesamt inhaltsreichen Tagung gingen mit der Erkenntnis nach Hause, daß das Thema Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat im Osten immer mehr am Kontext der großen Fluchtbewegungen unserer Zeit an den Rand geraten sei.

Zur Darstellung des Themas gehörten auch geographische und topographische Kenntnisse, die durch eine andere Gewichtung der Lehrpläne in der Schule lange nicht mehr vermittelt worden seien. Auch seien die Lehrer bei der Vermittlung des Deutschlandsbilds zunehmend verunsichert, da trotz des völkerrechtlich anerkannten und unveränderten Rechtszustands Deutschlands dessen Konturen im Alltag unscharf wiedergegeben und in den Medien unterschiedliche Begriffe für denselben Berichtsgegenstand verwendet werden. **Gerhard Steiner**

Brücken der Zusammenarbeit bauen

95. Politisches Bildungsseminar im Ostheim fand großen Anklang

Bad Pyrmont — Wie schon seit Jahren, finden jährlich zwei Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminare der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim in Bad Pyrmont statt. So auch in diesem Frühjahr. Es war das 95. Seminar mit 47 Teilnehmern aus dem gesamten Bundesgebiet. Einige von ihnen haben eine Funktion innerhalb der landsmannschaftlichen Gruppierungen inne, andere wollten „völlig unbelastet" in die Seminare hineinhorchen. Bei manchem wurde schon nach dieser Teilnahme die Begeisterung für die landsmannschaftliche Arbeit geweckt. Viele freuten sich darauf, alte Bekannte aus früheren Seminaren dort wiederzusehen. Oft sind inzwischen Brücken der Zusammenarbeit entstanden, die während des Seminars noch einmal bestärkt wurden.

Aber es ist nicht nur die heimatliche und persönliche Seite, die diese Seminare immer wieder aufs Neue interessant erscheinen lassen, sondern vor allem auch die Arbeit. Das Seminarthema in diesem Frühjahr: Die Rolle Deutschlands im Kalkül der vier Siegermächte. Nicht nur der ausgezeichnete Seminarleiter Fritz Löbert, der es immer wieder versteht, schon die Einführung lebhaft zu gestalten, auch Referenten wie Uwe Greve und Wolfgang Seiffert rundeten die Arbeitstage ab. Weiterhin stand der Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg auf dem Programm.

Starken Anklang fanden drei Videofilme. Einer über Königsberg, der „Barzel-Film" über Masuren und ein Film über die Trakehner Pferdezucht. Selbstverständlich wurde auch darüber in aller Offenheit diskutiert. Trotz vieler Mängel war man sich einig, daß es in erster Linie wichtig sei, daß derartige Filme im Fernsehen gezeigt werden — nur so kann eine überregionale Diskussion immer wieder entstehen.

Uwe Greve setzte die Teilnehmer in seinen Referaten über Deutschland und die Ziele der amerikanischen Supermacht in Kenntnis. Ferner schnitt er die deutsche Frage aus der Sicht der Franzosen und auch der Briten an. Wolfgang Seiffert widmete sich dem Thema Deutschland in der sowjetischen Langzeitstrategie.

Bei den arbeitsreichen Tagen gab es auch einen Heimatabend, in dem ostpreußisches Brauchtum zum Ausdruck kam. Erfreulich, daß es an solchen Abenden in letzter Zeit immer mehr Beiträge in ostpreußischer Mundart gibt. **Gisela Noll**

Ostpreußen fliegen ins südliche Afrika

Kontakte zu den dortigen Gruppen sollen weiter vertieft werden

Berlin — Um die Patenschaftsbeziehungen der LO-Landesgruppe Berlin zu den Ostpreußengruppen in Südwest- und Südafrika weiter auszubauen und die menschlichen Kontakte zwischen Landsleuten hier und dort zu vertiefen, werden von der Landesgruppe Berlin Reisen in das schöne südliche Afrika organisiert. Teilnehmen können Landsleute aus allen Teilen des Bundesgebiets.

Die nächste Reise findet vom 17. Oktober bis zum 12. November 1988 statt.

Am Anfang steht eine Rundreise von Windhuk über Swakopmund, Omaruru, Khorixas, Outjo nach Etoscha mit ausgiebiger Gelegenheit zur Pirsch und Foto-Safari im Etoscha National Park und anschließender Rückfahrt nach Windhuk. Dort wird es an zwei Tagen ein Kontaktprogramm mit der dortigen Ostpreußengruppe geben. Zu Beginn des Reiseteils in Südafrika liegen vier Tage Badeaufenthalt in Durban am Indischen Ozean. Über die berühmte Gartenroute geht es nach Plettenberg in das berühmte Hotel Beacon Island, weiter nach Kapstadt. Den Landsleuten werden eine Stadtrundfahrt mit Auffahrt auf den Tafelberg, ein Tagesausflug nach Stellenbosch und in das bekannte Weinanbaugebiet Nederburg mit einer Weinprobe sowie ein weiterer Ausflug zum Kap der Guten Hoffnung geboten. Im Anschluß Weiterreise nach Johannesburg, Pretoria, Sun City mit Ausflügen und Besichtigungen und wiederum Kontakt mit dort lebenden Ostpreußen.

Anmeldungen und Programmanforderungen sind zu richten an die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61.

Das Reiseprogramm für die Südostasien/Australien/Neuseeland-Reise vom 5. Februar bis zum 5. März 1989 (leider wurde der Termin in Folge 24 auf Seite 10 verstümmelt wiedergegeben) wird ebenfalls von dort umgehend zugesandt.

Damit die Landsleute sich nach den Reisen nicht aus den Augen verlieren und freundschaftliche Bande geknüpft werden können, finden Wiedersehenstreffen statt. Vor vierzehn Tagen trafen sich 25 Reiseteilnehmer in den Ostdeutschen Heimat- und Trachtenstuben Goldenstedt-Ambergen, die von Dr. Dietrich Wiederholdt und seiner Frau aufgebaut wurden. In diesem Heimatmuseum werden Ausstellungsstücke aus allen deutschen Ostgebieten gezeigt. Wer allein oder mit einer Gruppe dies Museum kennenlernen möchte, sollte sich vorher telefonisch anmelden (0 44 44/21 66). Es lohnt sich. **Hans-Joachim Wolf**



Die Wilhelm Gustloff als Modell: Ein besonderes Gedenken setzte der pommersche Schiffsmodellbauer Siegfried Ploetz aus Stargard den Toten, die bei der Versenkung der Wilhelm Gustloff, ursprünglich eins der größten Touristenschiffe der KdF-Flotte, ums Leben kamen. Während eines Kulturnachmittags der Frauengruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in der Weseler Heimatstube, umriß Ploetz anhand des zwei Meter langen Schiffsmodells deren Geschichte und weckte mit aufschlußreichen Fakten das Interesse der Zuhörer. Frauenreferentin Waltraud Koslowski schilderte die grauenhaften Ereignisse von 1945 beim Untergang der Wilhelm Gustloff. Sie kritisierte, daß zwar von Schiffsunglücken, wie denen der Titanic, der Andrea Doria und anderen, berichtet, das Schicksal der vielen tausend Menschen auf den Flüchtlingsschiffen jedoch zumeist verschwiegen werde. Wohl stellvertretend für viele Ostpreußen sagte Waltraud Koslowski: „Wir werden unsere Toten nicht vergessen." Foto Sobotta

Veranstaltungen

Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik

Köln — Sonnabend, 6., bis Freitag, 12. August, Jugendbildungsstätte Haus Altenberg, Odenthal, Sing- und Musikwoche im Rahmen der 10. Jahrestagung des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik mit dem Gesamtthema „Die Zeit der Renaissance im nordostdeutschen Kulturraum (16. Jahrhundert)". Es referiert Professor Dr. Walter Salmen, Innsbruck, über das Thema „Die Musik des 16. Jahrhunderts im nordostdeutschen Kulturraum"; Dr. Wolfgang Deurer, Wesel, spricht über „Renaissance Architektur in Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen"; Hans Joachim Tiedemann, Lüneburg, skizziert ein Komponistenporträt. Die Tagungsleitung obliegt Hanna Wangerin, Hamburg. Karlheinz Grube, Neumünster, übernimmt die musikalische Gesamt- und Chorleitung sowie zusammen mit Jürgen Jensen, Norderstedt, das Morgensingen. Verantwortlich für das Gesangsseminar und die chorische Stimmbildung ist Professor Hartmut Ochs, Hamburg. Den Blockflötenkreis übernimmt Viola Nitschke, Köln, den Tanz Ilse Conrad-Kowalski, Lübeck, und Irmal Krause, Heidenheim. Organisation: Rautgundis Becker, Liselotte Dumke-Kadow und Ursula Podehl. Kosten für Unterkunft und Verpflegung: Erwachsene 270 DM, Familienangehörige 225 DM und Jugendliche/Kinder 150 DM. Die Anreisekosten werden anteilig ersetzt. Anmeldungen werden umgehend erbeten an AK Nordostdeutsche Musik, z. Hd. Rautgundis Becker, Telefon 0 23 71/4 23 46, Poths Kreuz 7, 5860 Iserlohn. Telefonische Rückfragen beantworten Rautgundis Becker und Liselotte Dumke-Kadow, Telefon 0 57 23/29 16.

Preußische Tafelrunde

Frankenthal (Pfalz) — Donnerstag, 30. Juni, 19.30 Uhr, Brauhauskeller, Eisenbahnstraße 8—10 (gegenüber dem Bahnhof), Gründungsversammlung „Preußische Tafelrunde" in Frankenthal (Pfalz) e.V.".

Wiederaufbau von Rennhof

Hilfe für Litauische Volksgemeinschaft

Hüttenfeld — 1 613 856 DM bewilligte Sozialminister Karl Heinz Trageser (CDU) aus Mitteln des Bundes der Litauischen Volksgemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland e. V. als Zuschuß zur Finanzierung des Wiederaufbaus des Schlosses Rennhof. Das aus dem 18. Jahrhundert stammende Schloß ist bereits seit Beginn der 50er Jahre im Besitz der Litauischen Volksgemeinschaft. Bis es durch einen Brand im Juni 1984 schwer zerstört wurde, waren in dem Schloß unter anderem das Litauische Gymnasium und das Litauische Kulturinstitut untergebracht. Die Entschädigungsleistungen aus der Feuerversicherung können die Kosten einer sachgerechten Renovierung nur teilweise abdecken. Die Hessische Landesregierung hat daher bereits Ende 1987 einen Zuschuß in Höhe von 600 000 Mark aus Landesmitteln bewilligt. Darüberhinaus erhält die Volksgemeinschaft aus Wohnungsbauförderungsmitteln des Landes Hessen ein Darlehen über 100 000 Mark. Die Litauische Volksgemeinschaft bringt eine Eigenbeteiligung von etwa 500 000 Mark auf. **H.S.**

„Schlesischer Bahnhof"

Der „Schlesische Bahnhof" in Ost-Berlin, der seit 1985 wegen Umbaus geschlossen war, ist jetzt in „Hauptbahnhof" umbenannt worden. Der Bahnhof war in den Jahren 1841/42 für die Strecke Berlin-Frankfurt/Oder errichtet worden und trug damals den Namen „Frankfurter Bahnhof". Nach Verlängerung der Strecke bis Breslau erhielt er 1846 den Namen „Niederschlesischer Bahnhof" und seit 1879 hieß er dann „Schlesischer Bahnhof" und das bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Er wurde von den Ost-Berliner Behörden 1945 in „Ostbahnhof" umbenannt, da die alte Bezeichnung aus politischen Gründen unerwünscht war.

Familien-Anzeigen

Ihren **70.** Geburtstag
feiert am 29. Juni 1988 Frau
Ruth Pakebusch
geb. Taube
aus Tilsit-Ragnit, Hauptstraße
jetzt Siegfriedstraße 90
3300 Braunschweig
Alles Liebe wünschen
Jochen, Marlies, Andreas und Thomas

Unsere liebe Mutti und Omi
Frieda Gramatzki
geb. Sembritzki
aus Wellheim, dann Giersfelde, Kreis Lyck/Ostpreußen
feiert am 2. Juli 1988 ihren
70. Geburtstag.
In Dankbarkeit, Liebe und Freude gratulieren ganz herzlich und wünschen gute Gesundheit, Gottes Segen und noch viele schöne Lebensjahre
Brigitte und Manfred
mit Andrea und Alexandra
Am Stadtforst 10, 2080 Pinneberg 3

Wir gedenken in Liebe meines Mannes, meines lieben Vaters

Paul Grimmert

aus Königsberg (Pr)
† 3. 10. 1987 in Dortmund
der am 25. Juni 1988 90 Jahre alt geworden wäre.

Gertrud und Werner Grimmert

Marsbruchstraße 1, 4600 Dortmund 41

So einfach war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich.
Nur für die Deinen streben,
galt Dir als höchste Pflicht.

Gott der Herr nahm meine gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante zu sich in sein himmlisches Reich.

Eva Steinau

geb. Janetz
Canditten, Kreis Pr. Eylau
* 27. 12. 1903 † 16. 6. 1988

In stiller Trauer
Georg Steinau und Frau Ingeborg
Heiko Steinau
und alle Angehörigen

Garmsstraße 9, 3012 Langenhagen 4



Von uns gegangen sind unsere Bundesbrüder

Alfred Holzki

Amtsgerichtsdirektor i. R.
aktiv SS 1930 — gest. 21. 9. 1987

Dr. med. dent. Horst Stahlbock II

Zahnarzt
aktiv SS 1955 — gest. 6. 1. 1988

Eugen von Harten

Diplom-Holzwirt
aktiv WS 1953/54 — gest. 8. 1. 1988

Wir danken ihnen für ihre bundesbrüderliche Treue.

Burschenschaft GERMANIA Königsberg
zu Hamburg
Dr. phil. Claus Bormann
Vorsitzender der Altherrenschaft

Unsere liebe Ehefrau, Mutter und Großmutter

Johanna-Elise Balk

geb. Runz
* 15. 8. 1915 in Grabenhof, Kreis Sensburg
gewohnt in Stallupönen (Ebenrode)
ist am 12. Juni 1988 sanft entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Helmut Balk
Kristina Taiwo, geb. Balk
Elisabeth Dellagi, geb. Balk
Sina und Mounir Dellagi

Am Schulweg 12, 2114 Appel/Hamburg

Ich bin dankbar für die Zeit mit Dir
und glaube an ein Wiedersehen.
Ausgelitten hab' ich nun,
bin am frohen Ziele.
Von den Schmerzen auszuruh'n,
die ich nicht mehr fühle.
Kein Arzt fand Heilung mehr für mich,
doch Jesus sprach: „Ich heile dich."

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb meine liebe, gute Frau und Tante

Margarete Guth

geb. Waschnewski
* 19. 3. 1916 in Soldau, Ostpreußen
† 6. 6. 1988 in der Uniklinik Köln

In stiller Trauer
Fritz Guth

Zollstockgürtel 124, 5000 Köln 51
Die Trauerfeier fand am 14. Juni 1988 auf dem Südfriedhof in Köln-Zollstock statt.



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Omi, Schwägerin und Tante

Marie Schulz

geb. Schiwek
* 26. 7. 1901, Goldensee, Ostpreußen
† 12. 6. 1988, Kiel

Walter Schulz und Frau Ilse
geb. Homfeldt
Edgar Sindt und Frau Sophie
geb. Schulz
Hermann Schulz und Frau Traute
geb. Anders
Siegfried Schulz und Frau Ruth
geb. Käding
Egon Steen
Enkel
und alle Angehörigen

Tulpenweg 20, 2302 Flintbek
Die Beerdigung hat in Flemhude stattgefunden.

Wir trauern um unseren lieben, herzensguten Mann, Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der plötzlich und unerwartet von uns gegangen ist.

Paul Podufal

Realschulrektor i. R.
* 28. 11. 1903 † 11. 6. 1988

Margarete Podufal, geb. Moslener
Gerhard Podufal
Dr. Günter Podufal
Prof. Dr. Christel Podufal, geb. Hintze
und Anverwandte

Schellbergweg 10, 4000 Düsseldorf 12
Lange Hecke 36, 3407 Gleichen-Klein Lengden

In schmerzlicher Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Großvater und Urgroßvater

Dr. med. vet. Robert Roth

Tierarzt i. R.
Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande
* 5. 12. 1895 † 9. 6. 1988

Ein gesegnetes, von Hingabe an Familie und Beruf erfülltes Leben hat sich vollendet.

In immerwährender Liebe und Dankbarkeit:
Anni Roth
Irmgard Gross
Ilse Laabs
Dr. Eva Lausterer-Roth
Gisela Kimmich-Roth
Enkel und Urenkel

Hofrat-Moll-Straße 34, 7992 Tettnang



Ein ostpreußisches Herz hat
aufgehört zu schlagen.
Wer so gelebt in seinem Leben,
wer so getan hat seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hingegeben,
stirbt selbst im Tode nicht.

Idel Maria Chudaska

geb. Kiebert
aus Allenstein
* 26. 3. 1911 † 13. 6. 1988

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten, treusorgenden Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante.

Kurt Chudaska
Reiner Chudaska und Frau Heidi
Wolfgang Elbrechter und Frau Lieselotte, geb. Chudaska
Gudrun Chudaska
Ingrid und Karin Elbrechter
Aly Kiebert und Frau Erna
Frieda Czakert, geb. Kiebert
und Anverwandte

Rheydter Straße 9, 4050 Mönchengladbach 1

Generationswechsel in der Landesgruppe

Der bisherige Landesvorsitzende Werner Buxa übergab sein Amt an den 45jährigen Günther Zdunnek

Ludwigsburg — Vor kurzem fanden sich in Ludwigsburg Landesvorstand, Delegierte, Vorsitzende und Frauenleiterinnen der örtlichen Gruppen ein, um Arbeitsberichte des Landesvorsitzenden und der anderen Funktionsträger entgegenzunehmen.

Als Ehrengast konnte Landesvorsitzender Werner Buxa das BdV-Landesvorstandsmitglied Paul Künzel begrüßen; ein Willkommensgruß galt dem Vorsitzenden der Landesgruppe Westpreußen, Ernst Wittenberg, wie auch dem Heimatkreisvertreter von Preußisch Eylau, Wilhelm von der Trenck. Mit lebhaftem Beifall bedacht wurden ostpreußische Gäste aus der Schweiz, Frau Modersbach und ihr Sohn (21), Zürich, die dort einen ostpreußischen Freundeskreis betreuen. Ein besonderer Gruß galt der neuen Vorsitzenden der im Frühjahr gegründeten Gruppe Buchen/Odenwald, Rosemarie Winkler.

Die Totenehrung sprach der stellvertretende Landesvorsitzende Wilhelm von der Trenck unter Verwendung nachdenklicher Zitate von Schopenhauer und Friedrich dem Großen. Paul Künzel überbrachte die Grüße des BdV-Landesvorstands und seines Vorsitzenden, Staatssekretär Gustav Wabro.

In einem Rückblick schilderte Landesvorsitzender Werner Buxa zusammenfassend seine achtjährige Tätigkeit. Delegiertenversammlungen und Landeskulturtagungen in verschiedenen Orten hätten Landsleute zum Neuanfang mobilisiert.

Auch die Jugendarbeit sei mit vielfältigen Zusammenkünften nicht ohne Wirkung geblieben, stellte der Landesvorsitzende fest.

Organisatorisch hatte die vor zwei Jahren begonnene Wiederverknüpfung der Kontakte mit dem BdV mannigfache Früchte getragen, die Gruppen fänden im Dachverband gute Unterstützung. Abschließend begründete Werner Buxa seinen Rücktritt dahingehend, daß der seit zwei Jahren tätige stellvertretende Landesvorsitzende Günter Zdunnek (45) im Hinblick auf seine bisherige Erfahrung und Einführung nunmehr bereit sei, das Ehrenamt zu übernehmen. Er appellierte an die Funktionsträger, dem Beispiel zu folgen und jüngere Mitarbeiter in Vorstandsgremien einzuarbeiten. Unabhängig von der Tagesordnung nahm Wilhelm von der Trenck das Wort zu einer Ehrung des Landesvorsitzenden, vorgetragen in Versform, und umriß dessen Lebenslauf.

Es folgten die Arbeits- und Finanzberichte, in deren Rahmen Marga Velten als Auszeichnung das „Ehrenzeichen in Silber" erhielt. Zwischendurch schilderte Frau Modersbach die Aktivitäten des ostpreußischen Freundeskreises, der einst aus acht Anschriften bestand und nunmehr 70 Teilnehmer umfaßt. Man trifft sich zur Kaffeetafel und erinnert sich an Ostpreußen unter Verwendung ausgesuchter, zeitnaher Themen wie etwa Ernst Wiechert, Freiherr von Hünefeldt sowie ostpreußischer Anekdoten und ostpreußischem Platt.

Volle Zustimmung der Delegierten

Auf Antrag des Kassenprüfers Günter Wetzel und des Vorsitzenden Wilhelm Preuß erfolgte einstimmig die Entlastung des Landesvorstands. Wilhelm Preuß, Ulm, übernahm die Leitung der Wahl. Wie bereits angekündigt, blieb nur ein Vorschlag zur Abstimmung: Günter Zdunnek, Marbach. Alle Delegierten gaben ihre Zustimmung ohne Gegenstimmen und Enthaltungen. Zur Wiederwahl stellte sich der stellvertretende Landesvorsitzende Wilhelm von der Trenck, Weinheim. Zum dritten stellvertretenden Landesvorsitzenden wurde Wolfgang Schmidt, Stuttgart, vorgeschlagen. Beide erhielten die volle Zustimmung der Delegierten.

Für den geschäftsführenden Landesvorstand wurden wiedergewählt: Landesschriftführer Herbert Muschlien und Landesschatzmeister Günter Borm, Dornstetten. Als Beisitzer wurden gewählt Dietrich Zlomke, Ravensburg, und Helmut Pallaks, Wendlingen. Kassenprüfer wurden: Günter Wetzel, Villingen-Schwenningen, und Peter Kiep, Rastatt.

Der neugewählte Landesvorsitzende dankte für das Vertrauen, das man in ihn setzt. Abschließend stellte sich Günter Zdunnek mit persönlichen Daten vor. Er begründete seine Kandidatur mit der Liebe zur Heimat und den Verpflichtungen, die damit verbunden sind. Mit dem Hinweis auf die kommende Landeskulturtagung in Stuttgart schloß der Landesvorsitzende die Landesdelegiertentagung.

Traditionsgemäß fanden am Vortag ein Heimatnachmittag und ein Festabend statt, und zwar in Verbindung mit dem 40. Jubiläum der Gruppe Ludwigsburg. Vorsitzende Elli Irmscher begrüßte im Saal des Ratskellers den Landesvorstand, den Landesvorsitzenden der Westpreußen, Ernst Wittenberg, die bereits angereisten Delegierten, Mitglieder und Landsleute aus der Umgebung.



Hohe Ehrung: Ministerpräsident Lothar Späth überreicht Werner Buxa die „Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg" Foto Muschlien

Die Schorndorfer Laienspielgruppe, die auch in Düsseldorf auftrat, verschönte den Nachmittag im heimatlichen Flair durch ihre „Madamchens" auf dem Fischmarkt mit dem mehrmals wiederholten Gesang „Hol Stint, hol Stint, solang noch welche sind". Rudi Teprowski umrahmte die Darbietungen musikalisch mit Heimatmelodien. Großes Interesse fand der Film, vorgeführt von Fritz Romoth, „Ostpreußen — heute". Abschließend ehrte der Landesvorstand die Vorsitzende Elli Irmscher durch Verleihung des „Ehrenzeichens in Silber".

Zum festlichen Abend konnte der Landesvorsitzende neben den Delegierten den Ortsvertreter der CDU, Kurt Becker, begrüßen sowie Professor Schüz, einstiger Mitarbeiter der Vogelwarte Rossitten. Grußschreiben hatten gesandt Staatssekretär Dr. Hennig MdB, Matthias Wissmann MdB, MdL Lang und BM Frau Dr. Meister gesandt.

Nach dem gemeinsamen Abendessen (ostpr. Kartoffelsuppe, „verdünnt" durch einen „Klaren mit'm Punkt") sprach Landeskulturreferentin Helga Gengnagel über das Thema „Ostpreußen und Württemberg, Gemeinsamkeiten in Geschichte und Kunst". Die Landeskulturreferentin zeigte dabei überraschende Beziehungen zwischen den beiden Regionen über den Deutschen Ritterorden, bedeutende geschichtliche Persönlichkeiten, die Vorfahren Immanuel Kants und gar die Trakehner auf. Die Zuhörer sowie der neugewählte Landesvorsitzende Zdunnek dankten Helga Gengnagel für die angestellten Recherchen.

Herbert Muschlien

Von Mensch zu Mensch



Werner Buxa (72), bis vor kurzem Vorsitzender der LO-Landesgruppe, erhielt aus der Hand von Ministerpräsident Lothar Späth die „Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg" „in dankbarer Würdigung hervorragender Verdienste für das Land und seine Bevölkerung". In der Laudatio hob Ministerpräsident Späth den aktiven Einsatz Buxas für die Belange seiner heimatvertriebenen Landsleute besonders hervor. Werner Buxa, am 16. Oktober 1916 in Memel geboren, gründete bereits 1946 den Ortsverband der Vertriebenen in Bevensen und wurde dessen Vorsitzender. Er wechselte später den Wohnort und war daraufhin in Baden-Württemberg als Vorstandsmitglied im BdV-Kreisverband Pforzheim tätig. 1973 wurde er Vorsitzender der Kreisgruppe Pforzheim und übernahm 1980 den Vorsitz der LO-Landesgruppe. Zur gleichen Zeit engagierte sich Buxa als stellvertretender Landesvorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen. Außerdem widmete er einige Jahre lang Kraft und Zeit dem BdV-Landesverband als stellvertretender Vorsitzender in Baden-Württemberg. Besonderer Dank gilt Werner Buxa auch als Gründer und Veranstalter der „Preußischen Tafelrunde". Sie fand in Pforzheim mittlerweile zum 85. Mal statt und erhielt von namhaften Persönlichkeiten und vielen Heimatvertriebenen große Anerkennung. Nicht zuletzt trat Werner Buxa durch seine schriftstellerische Tätigkeit hervor, mit der er sich immer wieder für Ostdeutschland und die Vertriebenen einsetzt. **H.M.**

Die Leistungen der Vertriebenen gewürdigt

Ministerpräsident a. D. Helmut Lemke Festredner bei zentraler Veranstaltung des Schleswig-Holstein-Tags

Neumünster — „Heimat und Vaterland sind Begriffe, die nicht mit Chauvinismus und Revanchismus verbunden sind. Geschichte wird nicht dadurch bewältigt, daß versucht wird, sie zu vergessen oder undifferenziert und unter negativen Vorzeichen zu betrachten", betonte Ministerpräsident a. D. Dr. Helmut Lemke in seiner Ansprache zur zentralen Festveranstaltung des Schleswig-Holstein-Tags 1988.

Die Veranstaltungen zum 11. Schleswig-Holstein-Tag, die unter dem Motto „Die Vertriebenen in Schleswig-Holstein — Flucht, Vertreibung, Aufnahme und Eingliederung" standen, wurden in Neumünster vom BdV-Landesverband und in den übrigen Kreisen und Städten von den jeweils zuständigen BdV-Untergliederungen organisiert.

„Der unerwartete und große Bevölkerungszuwachs in Schleswig-Holstein hat natürlich auch Probleme gebracht", erklärte Landesvorsitzender Günter Petersdorf in seiner Begrüßung der Ehrengäste und Teilnehmer der Feierstunde in der Holstenhalle. Im Lauf der Zeit seien jedoch die Heimatvertriebenen mit den Schleswig-Holsteinern auch durch familiäre Bindungen noch stärker zusammengewachsen. „Heute erleben wir, daß Einheimische und Vertriebene den 11. Schleswig-Holstein-Tag eingebunden in 144 Veranstaltungen auf Landesebene gemeinsam begehen", sagte Petersdorf. Anliegen sei, sowohl Aufnahme und Verbleib als auch Eingliederung und Aufbauleistung der Vertriebenen von 1945 bis heute aufzuzeigen und dieses durch Zeitzeugen zu belegen. „Eine Veröffentlichung aus der Gesamtdarstellung wird heute der Öffentlichkeit übergeben."

Seinen Dank für diese Leistung sprach der Landesvorsitzende Renate Wertz, Professor Dr. Kurt Jürgensen, Dr. Heinz Waldorff, Dr. Sigurd Zillmann, Landesbeauftragter für Flüchtlinge und Vertriebene, sowie Jochen von Renner aus.

Besonders erfreut war Petersdorf über eine Grußbotschaft des Alt-Bundespräsidenten Karl Carstens, der schrieb: „... bitte übermitteln Sie den Vertriebenen meine herzlichen Grüße und den Ausdruck meiner aufrichtigen Verbundenheit. Ich habe oft gesagt und wiederhole es, daß die Bundesrepublik Deutschland den Heimatvertriebenen viel zu verdanken hat. Sie haben tatkräftig am Aufbau nach dem Zweiten Weltkrieg mitgewirkt, und sie haben vor allem die moralischen Werte hochgehalten, ohne die ein gedeihliches Zusammenleben nicht möglich ist. Damit meine ich die Liebe zum Vaterland, das Bekenntnis zur Versöhnung und das Festhalten an den demokratischen Werten."

Ein Grußwort für die neue Landesregierung sprach Sozialminister Günther Jansen. Er akzeptiere die bisherigen Leistungen, die zur Erhaltung und Weiterentwicklung ostdeutscher Kultur beigetragen hätten. „Die neue Landesregierung wird mit den Vertriebenen und Flüchtlingen, die durch ihr Wissen geachtete und gestandene Bürger sind, zusammenarbeiten", betonte Jansen. Man solle prüfen, was Völkerverständigung heiße und sich an der Jugend orientieren sowie diese zusammenbringen und Patenschaften entwickeln. Der Begriff der deutschen Nation sei Ansatzpunkt für eine Politik mit allen europäischen Nachbarn, schloß der Minister.

Im Namen des Schleswig-Holsteinischen Heimatbunds hob dessen Präsident Dr. Werner Schmidt die Leistungen der Vertriebenen hervor. „Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund unterstützt weiterhin die Bestrebungen, das Kulturgut aus Mittel- und Ostdeutschland nicht nur in Erinnerung zu behalten, sondern es zu pflegen und weiterzuentwickeln", sagte Schmidt.

Bevor Ministerpräsident a. D. Dr. Helmut Lemke die Festansprache hielt, zeigte Peter Brammer die Diaschau „Bilder der Heimat" und Dr. Heinz Walsdorff nahm die Totenehrung vor.

Als Vorsitzender des Landeskuratoriums Unteilbares Deutschland Schleswig-Holstein, betonte Dr. Helmut Lemke, daß das Bundesland zu einer Brücke zum Norden geworden sei, über die Menschen in beide Richtungen gern gehen. Doch die Ostblockstaaten „müssen für die deutschen Volksgruppen die humanen Prinzipien der Minderheitenrechte verstärkt in der Praxis umsetzen, ihre Lebensbedingungen müssen verbessert werden, auch Ausreisebewilligungen müssen erteilt werden und das nördliche Ostpreußen muß für deutsche Besucher zugänglich sein", forderte Dr. Lemke. Solange man die Grenzen nicht verschieben könne, müsse man sie durchlässiger machen. Die rechtliche Offenheit der deutschen Grenzen bestehe, solange die vier Siegermächte nicht einen Friedensvertrag mit Deutschland als Ganzes geschlossen haben.

Die deutsche Frage, so Dr. Lemke, sei ungeachtet aller sonstigen Probleme in der Weltpolitik nach wie vor aktuell. Das Grundgesetz verpflichte alle Verfassungsorgane der Bundesrepublik Deutschland, in ihrer Politik auf die Wiedervereinigung hinzuwirken, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten. „Wir bemühen uns daher um das Einverständnis und die Unterstützung unserer Nachbarn in West und Ost für unser Ziel in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden", sagte Lemke. In der Zukunft komme es darauf an, Denk- und Verhaltensweisen zu entwickeln und zu fördern, durch die eine weltweite Anerkennung der Bemühungen um die Wiedervereinigung durch Selbstbestimmung der deutschen Nation in beiden Teilen Deutschlands erreicht werde.

Die Veranstaltung in der Holstenhalle wurde von einem umfangreichen Programm umrahmt. Volkstanzgruppen führten ostdeutsche Tänze vor, und lebendiges ostpreußisches Kulturgut konnte der Besucher während der Trakehner Schau bewundern. Mundart-Interpreten brachten ihre Späßkes, Chöre und Spielmannszüge ließen Heimatliches erklingen. Stände mit ostdeutscher Literatur, Handarbeiten und eine Ausstellung landwirtschaftlicher Geräte boten viel Abwechslung. Auch die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen war mit einem Informationsstand vertreten. Und damit am Schleswig-Holstein-Tag in Neumünster das leibliche Wohlergehen nicht vernachlässigt wurde, bot die ostpreußische Frauengruppe Kiel-Mitte besondere Leckereien wie Schmandwaffeln und Raderkuchen. **Susanne Kollmitt**



Trügerischer Händedruck zwischen dem „Eisernen Kanzler" und dem russischen Grafen Schuwalow: Die Ergebnisse des Kongresses belasten das Verhältnis zwischen Berlin und St. Petersburg (ein Gemälde des Anton von Werner)

Berliner Kongreß 1878:

Ausgleich und Entfremdung

Bismarcks Bemühungen um eine gerechte Lösung für den Balkan

VON GUIDO BULIRSCH

Er selbst sah sich als „ehrlichen Makler", seine Kritiker hingegen etikettierten ihn anschließend als „Kanaille": Otto von Bismarck, der „Eiserne Kanzler", leitete vor 110 Jahren den Berliner Kongreß, der die Balkanfrage und die widerstreitenden Interessen der Großmächte regeln sollte.

Das Deutsche Reich befand sich in jener Periode, dem Sommer 1878, auf dem Höhepunkt seiner Reputation — gerade sieben Jahre zuvor gegründet, sollte es nun, unter Führung seines Kanzlers, für Ausgleich sorgen und Krieg verhindern. Doch der Ausgleich, den Bismarck zustande brachte, legte zugleich auch den Keim für eine beginnende Entfremdung zwischen Berlin und St. Petersburg.

Noch weit bis ins letzte Jahrhundert hinein stand fast der gesamte Balkan unter türkischer, sprich osmanischer Kontrolle. Lediglich dem südlichen Griechenland war es nach blutigen Aufständen im Jahr 1830 gelungen, seine Unabhängigkeit zu erringen. Innenpolitisch schwach, immer dem Staatsbankrott nahe, konnte das Osmanische Reich dank seiner vorteilhaften geopolitischen Lage an den Meerengen mit sicherer Unterstützung der Seemacht Großbritannien rechnen, wenn es darum ging, den Zugang zum Schwarzen Meer vor russischen Ambitionen zu schützen.

Das zeigte sich besonders Mitte der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts, als türkische Truppen, vereint mit britischen und französischen Einheiten, Rußland im Krimkrieg von 1853 bis 1856 besiegt hatten. Der darauf folgende Pariser Friede bewirkte u. a. die Neutralisierung des Schwarzen Meeres, schränkte also die Bewegungsfreiheit des Zarenreiches an seiner Südküste empfindlich ein und schlug das südliche Bessarabien dem von der Hohen Pforte abhängigen Vasallenfürstentum Moldau zu. Dieser Zustand blieb jedoch nicht lange erhalten.

Als die deutschen Armeen im dritten Einigungskrieg von 1870/71 tief in Frankreich standen, ließ Zar Alexander II. russische Truppen an der Nordgrenze Österreich-Ungarns aufmarschieren. Sie sollten Wien daran hindern, Revanche für Königgrätz zu erwägen.

Bismarck dankte Rußland diesen höchst hilfreichen Schachzug, indem er 1871 auf der Pon-

Osmanische Herrschaft erschüttert

tuskonferenz in London erfolgreich für die Wiederherstellung der russischen Bewegungsfreiheit auf dem Schwarzen Meer eintrat. Der Reichskanzler war nach dem Sieg über Frankreich, welches nicht bereit war, die Rückgabe des Elsaß und des östlichen Fünftels von Lothringen zu akzeptieren, in seiner außenpolitischen Zielsetzung auf die russische Freundschaft angewiesen. Er wollte sich aber auch nicht von St. Petersburg allzu abhängig wissen, zumal der Leiter der russischen Außenpolitik, Fürst Gortschakow, in der Einigung Deutschlands und seiner Stärkung eine ernsthafte Gefahr für das europäische Gleichgewicht zu erkennen glaubte.

1875/76 wurde die Balkanhalbinsel von Aufständen in Bosnien, der Herzegowina und in Bulgarien gegen die osmanische Oberherrschaft erschüttert. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse und des begonnenen russisch-türkischen Krieges skizzierte Bismarck während eines Aufenthaltes in Bad Kissingen (Kissinger Diktat vom 15. Juni 1877) die Grundzüge seiner außenpolitischen Vorstellungen, die auf den Verlauf des Berliner Kongresses erheblichen Einfluß nehmen sollten.

Danach hätte Großbritannien durch die Herrschaft über Ägypten, Rußland durch diejenige über das Schwarze Meer befriedigt werden sollen. Das satuierte Deutsche Reich wäre allein an der Erhaltung des Status quo interessiert gewesen. Ein dauerndes Spannungsverhältnis zwischen den europäischen Großmächten würde eine Koalition gegen Deutschland verhindern. Vielmehr wären alle Mächte auf das Votum des Reiches angewiesen. Bismarcks Versuche, die russische Balkanpolitik möglichst nachhaltig zu aktivieren, beispielsweise durch Fördern der Aufstände in Bosnien und in der Herzegowina im Sommer 1875, werden so verständlich.

Auch nach der Kriegserklärung Rußlands an die Türkei (24. April 1877) gewährte Bismarck St. Petersburg gewisse Unterstützung, indem er den russischen Maximalplan zur Lösung der Balkanfrage akzeptierte.

Nach anfänglichen Niederlagen gelang es den zaristischen Truppen im Verein mit dem rumänischen Verbündeten, die osmanischen Armeen in der Festung Plewna, am Schipka-Paß und in Armenien zu schlagen. Die russischen Truppen standen vor Konstantinopel. Das Hauptziel der damaligen russischen Balkanpolitik, die Errichtung eines befreundeten großbulgarischen Staates mit breitem Zugang zur Ägäis und die damit verbundene Kontrolle der Meerengen, schien in greifbare Nähe gerückt zu sein, zumal auch Bismarck die vorbehaltlose Unterstützung St. Petersburgs hinsichtlich der russischen Friedensbestimmungen signalisiert hatte, wie sie dann im Vorfrieden von San Stefano (3. März 1878) zwischen Rußland und dem Osmanischen Reich festgelegt worden waren.

Neben der Vergrößerung Serbiens um ca. 15 000 qkm und der Verdreifachung Montenegros von 4700 auf 15 700 qkm, sollte Bulgarien mit ca. 172 500 qkm den größten Balkanstaat bilden, während das rumänisch besiedelte südliche Bessarabien (Donaumündung) und die armenischen Städte Kars und Batum für Rußlands Erweiterung vorgesehen waren.

Aber weder Großbritannien noch die Donaumonarchie wollten diese Aufwertung der russischen Machtposition im Südosten Europas akzeptieren. Bereits drei Wochen vor Abschluß des Friedensvertrages von San Stefano waren britische Flotteneinheiten in die Dardanellen eingelaufen und ankerten seitdem vor Konstantinopel. Weitere drei Wochen zuvor, am 28. Januar 1878, hatte der österreich-ungarische Außenminister Andássy Rußland mit der Alternative einer Kriegseröffnung oder einer Konferenz aller Großmächte zur Vermeidung des militärischen Konfliktes konfrontiert.

Bismarcks Stunde war nun gekommen, im Namen des Deutschen Reiches als „ehrlicher Makler" (Reichstagsrede vom 19. Februar 1878) den Mächten die Vermittlung anzubieten. Berlin sollte dem zukünftigen Kongreß als Tagungsort dienen.

Dennoch schien die Gefahr eines Krieges zwischen den Gruppierungen Rußland-Serbien-Montenegro und Großbritannien-Österreich-Ungarn-Türkei noch nicht gebannt zu sein. Die von London verlangte Prüfung des Vertrages von San Stefano durch die Mächte lehnte Rußland am 24. März 1878 ab. Daraufhin wurden britische Truppen von Indien nach Malta verlegt, während die Donaumonarchie 60 Millionen Gulden für die Aufrüstung bereit stellte.

Doch am 22. Mai 1878 kam es zur Verständigung zwischen dem Zarenreich und dem Vereinigten Königreich. Die Einberufung eines Kongresses der Mächte war gebilligt worden, nachdem Bismarck den Russen empfohlen hatte, London Konzessionen zu gewähren. Ein Abkommen zwischen England und Rußland (30. Mai) sah daraufhin eine Verkleinerung Bulgariens vor, die ebenso Gegenstand des Abkommens zwischen England und Österreich-Ungarn vom 6. Juni 1878 gewesen war.

Weiterhin vereinbarten die Hohe Pforte und London in einer Geheimkonvention (4. Juni) die britische Besetzung Zyperns, falls Batum (Armenien) an Rußland fallen sollte. Die Gegenleistung für diese Konzession bestand in der Zusage der Briten, der Türkei den Besitz Kleinasiens, Syriens und Mesopotamiens zu garantieren und das Osmanische Reich auf dem künftigen Kongreß zu unterstützen.

Bevor also der Berliner Kongreß am 13. Juni begonnen hatte, waren die grundlegenden Verhandlungspositionen der beteiligten Mächte in gegenseitigen Abkommen festgelegt worden. Auf dem genau einen Monat tagenden Kongreß (bis zum 13. Juli) wurden die Interessen der Mächte durch die jeweiligen Außenminister, Kanzler bzw. Premierminister und Botschafter (Rom, Berlin und Paris) vertreten, während es den Balkanstaaten nur gestattet war, Sachverständige zu entsenden. Sie durften nur zu Beratungszwecken geladen und gehört werden, von den eigentlichen Verhandlungen aber blieben sie ausgeschlossen, und obwohl sie mehrfach angehört worden waren, berücksichtigte der den Kongreß abschließende Berliner Friedensvertrag (13. Juli) die ethnischen und historischen Gegebenheiten der Balkanhalbinsel wenig oder gar nicht:

Bulgarien wurde in zwei Teile geteilt, der Norden (63 000 qkm) galt nunmehr als ein der Türkei tributäres Fürstentum, während den nur gering vergrößerten Staaten Serbien (plus 11 100 qkm), Montenegro (plus 3900 qkm) und Rumänien (plus 6300 qkm) ihre vollkommene Souveränität von der Hohen Pforte zugesichert werden mußte. Süd-Bulgarien dagegen blieb als autonome Provinz Ostrumelien (35 000 qkm) dem Sultan untertan, sollte aber von türkischen Truppen geräumt werden. Schließlich erhielt Rußland das südliche Bessarabien und vormals osmanische Territorien in Armenien (Kars, Batum), wobei England Zypern und Österreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina besetzen durfte. Griechenland erteilte man den Auftrag, mit der Türkei über Gebietszuwachs zu verhandeln. (1881 wurden ihm 13 850 qkm ehemals türkischen Staatsgebietes überlassen.)

Wie aber ist nun das Ergebnis des Berliner Kongresses zu werten?

Der Berliner Vertrag stellte einen Kompromiß zwischen den unterschiedlichen Interessen der europäischen Großmächte dar: Auf Kosten allerdings der kleinen Völker. Weder waren die ethnischen noch die historischen Belange der Balkanvölker bei Festlegung der neuen Grenzen angemessen berücksichtigt worden.

Folgerichtig blieb das Vertragswerk nicht lange in Kraft. Bereits 1885 vereinigten sich Nord- und Südbulgarien, trotz des Vereinigungsverbotes im Berliner Vertrag. Auf dem Balkan wurde es nicht ruhiger. 1885/86 führte Serbien mit Bulgarien, 1897 die Türkei mit Griechenland Krieg. 1905 folgte ein Aufstand der Griechen auf Kreta gegen die osmanische Herrschaft, und 1912/13 tobten die sogenannten Balkankriege.

Wäre nun damit das gesamte Vertragswerk des Berliner Kongresses als gescheitert zu betrachten?

Immerhin war es zum ersten Male gelungen, durch die Einberufung eines Kongresses einem Kriege vorzubeugen.

Der erwartete Zusammenstoß Rußlands und seiner verbündeten Balkanstaaten mit der Donaumonarchie, Großbritanniens und der Türkei hätte die erst 1871 gesicherte Position des Deutschen Reiches gefährdet. Die Neutralität Deutschlands wäre nicht lange aufrechtzuerhalten gewesen.

Kurzfristig gesehen hatte Bismarck also Erfolge aufzuweisen. Außenpolitisch konnte das Deutsche Reich sein Gewicht, gemäß dem Kissinger Diktat, friedensfördernd in die Waagschale werfen und dabei die Saturiertheit des Reiches dokumentieren. Auch innenpolitisch bedeutete der Berliner Kongreß einen Prestigegewinn, den der Kanzler nach den erfolgten Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. und der Auflösung des Reichstages (Sozialistengesetze) dringend benötigte.

Langfristig gesehen aber führte die Grenzziehung auf dem Balkan zu neuen Unruhen, belastete der Erwerb Bosniens und der Herzego-

„Politik wie ein Stadtverordneter"

wina den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn auf lange Zeit. Schließlich mündete dieser „Gewinn" in das Attentat von Serajewo.

Die Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland war durch die Berliner Regelungen ebenso getrübt worden, da besonders panslawistische Kreise Bismarck eine Begünstigung der Türkei und Englands vorwarfen.

Hatte Zar Alexander II. beim Eintreffen der Nachricht vom Kongreßende noch seine Zufriedenheit bekundet, änderte die „pompöse Wetterfahne" (so Bismarck über den Zaren) bald die Meinung: „Ich liebe meinen Onkel, Kaiser Wilhelm, aber Bismarck ist eine schreckliche Kanaille."

Vielleicht ist es deshalb zu erklären, daß der deutsche Reichskanzler später verbittert bemerkte: „Die größte Torheit meines politischen Lebens war der Berliner Kongreß. Ich hätte Rußland und England sich raufen und gegenseitig auffressen lassen sollen... Dann hätten wir jetzt mehr Einfluß, Ruhe und weniger Gefahr. Aber ich habe damals Politik gemacht wie ein Stadtverordneter."